

2/16

Bibel und Gemeinde

Vergebung ohne Umkehr?

Traditionsabbruch der Evangelikalen

Völkermord und Christenverfolgung



Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit



Vergebung ohne Umkehr?



Da drängelt sich jemand durch einen vollbesetzten Bus und tritt mit Absicht den anderen Fahrgästen kräftig auf die Füße. Bevor er durch die hintere Tür aussteigt, ruft er: „Sollte sich jemand von mir verletzt fühlen, bitte ich ihn um Entschuldigung.“ Wenn ich solche und ähnliche Entschuldigungen höre, will ich als guter Christ gern vergeben. Aber zugleich denke ich: Ist das wirklich eine christliche Vergebungsbitte?

Bei der verbreiteten Bitte um Vergebung fallen seltsame Formen auf: Da ist die *Vergebungsbitte, die sich mit guten Absichten rechtfertigt*: „Ich wollte nicht betrügen, ich wollte immer nur das Beste.“ Der Bittende kommt sich weniger schuldig vor, weil er doch Gutes wollte. „Ich hatte nie die Absicht, die biblische Wahrheit zu relativieren, ich wollte barmherzig sein.“ Tatsächlich aber wurde die Wahrheit relativiert. Und durch eine Vergebungsbitte wird oft die notwendige Klärung unterdrückt, wie sich Wahrheit und Liebe im konkreten Fall zueinander verhalten.

Dazu gehört die *Vergebungsbitte, die vernebeln will*, worum es eigentlich ging. Hier eignen sich Pauschalbitten: „Wen immer ich durch mein Verhalten in der letzten Zeit enttäuscht habe, bitte ich um Verzeihung.“ Die Bitte soll davon ablenken, dass das eigentliche Problem gar nicht beim Namen genannt wurde. Was genau soll denn vergeben werden? Jeder kann es sich selber denken. Nachdem allerdings um Verzeihung gebeten wurde, soll bitte darüber geschwiegen werden.

Die *Vergebungsbitte, die dem anderen die Schuld gibt*: „Wenn Du Dich durch mein Verhalten verletzt fühlst, dann vergib mir bitte!“ Die Bitte transportiert, dass der Verletzte das Problem hat. Was er selbst gesagt oder getan hat, erscheint dem Bittenden weiterhin richtig. Er entschuldigt sich nur, dass er die Empfindlichkeit des anderen nicht ausreichend berücksichtigt hatte.

Darauf folgt oft die *Vergebungsbitte, die den anderen beschwichtigen will*: „Wenn Dich meine Aussagen verunsichert oder verärgert haben, dann tut es mir leid.“ Dem Bittenden tun nicht etwa seine Taten leid, ihn schmerzen die Folgen. Die lieben Leute, die sich jetzt aufregen oder sogar die Freundschaft aufkündigen, die will er nicht verlieren. Er ändert sich aber auch nicht, sondern sagt: „Ich will in Zukunft mit größerer Behutsamkeit vorgehen“.

Es erscheint mir aus biblischer Sicht überflüssig, sich zu entschuldigen, wenn man seine Überzeugung und sein Handeln weiterhin für richtig hält. Paulus fand es um der Wahrheit des Evangeliums willen richtig, die Korinther traurig zu machen (2Kor 7,8-11). Die richtige Traurigkeit würde nämlich zur richtigen Umkehr führen. Wenn aber gar keine Umkehr stattfindet, dann sind Vergebungsbitten irreführend. Stattdessen sollte es im Angesicht Gottes und vor seinem Wort, ein ehrliches Ringen um die rechte Erkenntnis geben. Und dann soll der, der im Irrtum war, sagen: „Ich habe falsch gedacht, geredet, gehandelt. Das be-reue ich und bitte um Vergebung.“

Ihr

Thomas Jering

Aus dem Bibelbund		Editorial: Vergebung ohne Umkehr? von Thomas Jeising	2
		Termine 2016	4
Zeit- strömungen		Sektierer als Gastredner bei Willow-Creek-Kongress in Hannover – eine Anfrage von Michael Kotsch	5
		Liebloser Dogmatismus? – was er ist und was er nicht ist von Hanniel Strebel	10
		Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt – Zur neuen Denkschrift der EKD von Gerald Kupat	35
		Wenn manche Atheisten eine Kirche brauchen ... dann beten sie zu einem Stück Speck von Thomas Jeising	37
Kritik der Bibelkritik		Das 1. Buch der Bibel – Das Buch Genesis im Feuer der Bibelkritik von Daniel Facius	21
Geschichte der Christen		Traditionsabbruch der Evangelikalen ... oder besser die Geschichte entstauben von Holger Lahayne	13
		Völkermord in der Türkei und die Christenverfolgung – Das Schicksal armenischer und assyrischer Christen 1915-1917 und heute von Michael Kotsch	41
Theologische Aufsätze		„Mir scheint, es gibt zu viel Elend in der Welt“ – Darwinismus, Vorsehung und Leid von Holger Lahayne	59
		Herausfordernde Anfragen an ein „ausgedachtes Christentum“ von Wolfgang Schneiß	67
Umschau		Das Interview zur Bibel mit Dr. Arnold Fruchtenbaum	38
Buch- besprechung		Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. (Gerald-Dietmar Kupatt); Flasch, Kurt. Warum ich kein Christ bin. (Wolfgang Schneiß); Martin, Manfred. Wo ist die Wahrheit? Was die Wissenschaft verschweigt. (Karl-Heinz Vanheiden); Schwaiger, Axel. Geschichte und Gott. (Edgar Kollmar); Metaxas, Eric. Wunder. Entdeckungen eines Skeptikers. (Karl-Heinz Vanheiden); Mangalwadi, Vishal. Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur. (Jürgen Thielmann); Löhde, Detlev. Was Christen vom Islam wissen sollten. (Gerald-Dietmar Kupatt); Soffner, Sabine. Wenn Gott uns berührt. Gebet und Salbung am Krankenbett. (Gerald-Dietmar Kupatt); Rothgangel/Kuch/Raatz (Hrsg.) Kleiner Evangelischer Erwachsenen Katechismus. (Karl-Heinz Vanheiden); Lütz, Manfred. Wie sie unvermeidlich glücklich werden. Eine Psychologie des Gelingens. (Karl-Heinz Vanheiden).	35 67 73 74 76 77 79 80 81 82



Tagungen 2016 in Auswahl

Der Bibelbund hat zahlreiche Tagungen mit Themen geplant, die hoffentlich vielen eine Hilfe sind. Unsere Tagungen bieten auch Gelegenheit zur Begegnung und zum Austausch. Darüber hinaus sind sie eine gute Möglichkeit, Freunde auf die Arbeit des Bibelbundes aufmerksam zu machen. Hier sehen Sie eine Auswahl. Jeweils aktuelle Informationen bieten wir auf unserer Internetseite www.bibelbund.de/tagungen

Seminar des Bibelbundes Schweiz 5.-8. Mai 2016 in Männedorf am Zürichsee

Thema: Der Römerbrief und die Reformation

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

Das regelmäßige Seminar über Auffahrt beschäftigt sich in diesem Jahr mit der besonderen Bedeutung des Römerbriefs für die Reformation. In Bibelarbeiten zu Texten aus dem Römerbrief und Vorträgen zu herausfordernden Themen wie etwa „Rechtfertigung und Heiligung“ werden verschiedene Aspekte betrachtet.

Referenten sind Dr. Bernhard Kaiser, Benedikt Peters, Steffen Denker, Kai Soltau, Thomas Jeising und János Nagy.

Der Bibelbund Schweiz feiert im Rahmen des Seminars auch sein 20-jähriges Bestehen.

Tagungsort ist das Bibelheim in Männedorf am Zürichsee.

Anmeldungen bitte direkt im Bibelheim, Hofenstrasse 41, CH-8708 Männedorf; Telefon 0041 44 921 6311

Weitere Informationen auf <https://bibelbund.de/2016/01/fruehjahrseminar-bibelbund-schweiz/>

38. Regionaltagung Siegerland und Nachbargebiete

22. + 23. Oktober 2016

Vorträge von Friedemann Wunderlich und Bruder Resul

Infos: kontakt@bibelbund.de

7. Reher Bibelbund-Konferenz

28. Oktober - 1. November 2016

Thema: Die Bibel wieder ernst nehmen

Bibelarbeiten, Referate, Seminare mit zahlreichen Referenten

21. Bibelbundtagung des Bibelbundes Schweiz

12. November 2016

in CH-8501 Frauenfeld

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch



Sektierer als Gastredner beim Willow-Creek- Kongress in Hannover

Beim Willow-Creek-Leitungskongress in Hannover, der vom 11.- 13. Februar 2016 in Hannover stattfand, hörten 9500 Teilnehmer aus Kirchen und Freikirchen auch auf zwei Vorträge von in Amerika prominenten Sektenmitgliedern der Mormonen. Die evangelikalischen Zuhörer in Deutschland wurden darüber im Unklaren gelassen. Erst aufgrund einer Nachfrage des Nachrichtenmagazins IDEA, die durch den Bibelbund ausgelöst wurde, hat sich der Vorstand von Willow-Creek Deutschland dazu erklärt und die Vorträge gerechtfertigt. Man habe nur mit Hochachtung auf das Fachwissen dieser Referenten gehört, weil es für den Gemeindebau in Deutschland hilfreich sei. Die Vorträge hätten wohl niemandem geschadet und die Referenten keine Werbung für die Mormonen gemacht.

Die Stärken von Willow-Creek-Veranstaltungen liegen in einem abwechslungsreichen Programm, das unterhaltsam und pragmatisch dargeboten wird. Jeder Besucher kann einfache, geistliche Impulse und schnell umsetzbare Strategien mit nach Hause nehmen. Das gilt auch für den jüngsten Willow-Creek-Leitungskongress in Hannover (11.-13.2.2016).



Bill Hybels und Joseph Grenny beim Leadership Summit 2013 in Chicago

Was jedoch die Auswahl der Referenten für diese evangelikale Großveranstaltung angeht, muss eindeutig Protest erhoben werden. Mit dem überzeugten Katholiken Johannes Hartl als ei-

nem der Sprecher kann man vielleicht noch leben.

Die Besucher des Willow-Kongresses wurden aber über den sektiererischen Hintergrund zweier Hauptreferenten bewusst im Unklaren gelassen.

Dass mit Joseph Grenny und Liz Wiseman gleich zwei der Hauptreferenten zu den Mormonen gehören, ist für eine solche Veranstaltung inakzeptabel. Für beide Referate hätten sich in den USA mit Leichtigkeit hochkarätige Redner aus evangelikalem Hintergrund finden lassen. So bestand keine wirkliche Notwendigkeit, Mitgliedern einer Sekte das Wort zu erteilen.

Unverantwortlich erscheint es auch, dass man die überwiegend evangelikalen Besucher des Willow-Creek-Leitungskongresses über den religiösen Hintergrund dieser Referenten bewusst im Unklaren gelassen hatte.

**Michael
Kotsch**

Bibellehrer, Autor,
Vorsitzender des
Bibelbundes
Schreiben Sie an:
kotsch@bibelbund.
de



Der US-Unternehmensberater und Bestsellerautor **Joseph Grenny** ist Mitglied der Mormonen und auf einigen sekteninternen Internetseiten als prominenter Mormone genannt. Er studierte an der mormonischen *Brigham Young University* und ist bis heute ein aktives Mitglied in der *Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage* (Mormonen). Auf dem Willow-Creek-Kongress sprach Grenny zu den Themen „Einfluss gewinnen“ und „Schwierige Gespräche führen“.

Auch die erfolgreiche Managerin und Buchautorin **Liz Wiseman** ist Mitglied der Mormonen und auf einigen sekteninternen Internetseiten als prominente Mormonin vorgestellt. Sie erhielt ihre Ausbildung ebenfalls an der mormonischen *Brigham Young University*. Regelmäßig spricht sie in den USA bis heute bei mormonischen Veranstaltungen. Auf dem Willow-

Creek-Kongress referierte Wiseman zur „Klugheit der Anfänger“.

Aus biblischer Sicht bedauerlich ist natürlich auch, dass auf einem christlichen Leiterschafts-Kongress statt biblischen Prinzipien in den Referaten

von Grenny und Wiseman lediglich allgemeine Wahrheiten wie die vom „immerwährenden Lernen“ sowie Organisations- und Leitungsstrukturen aus der Wirtschaft angeboten wurden.

Schon 2012 wies Greg McKeown in der renommierten *Harvard Business Review* darauf hin, dass immer mehr Mormonen ihren Einfluss in der Wirtschaft

benutzen, um auf ihre Glaubensüberzeugungen hinzuweisen.

Christen müssen sich in der Öffentlichkeit deutlich von der auch in Deutschland missionierenden Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen) und ihren Vertretern distanzieren. Diese Sekte vertritt unter anderem die Auffassung, dass alle Mormonen Gott werden können. Sie lehnt die Trinität ebenso ab wie die ewige Gottheit Christi.

Mormonen meinen, Jesus habe vor 2000 Jahren bei den Indianern Nordamerikas gelebt. Der mormonische Gott hat eine Frau, mit der er in grauer Vorzeit zahllose Geistkinder gezeugt habe. Ihre verstorbenen Vorfahren hoffen Mormonen durch magische Zeremonien auch noch im Jenseits retten zu können. Neben der Bibel gelten für Mormonen drei andere, vorgeblich ihrem Propheten geoffenbarte Schriften als verpflichtende, göttliche Offenbarung (Das Buch Mormon, Die köstliche Perle, Lehre und Bündnisse).

In jedem Fall muss deutlich bleiben, dass es sich bei den Mormonen um keine christliche Konfession handelt, sondern um eine neureligiöse Sekte. Ohne weiteren Kommentar mormonische Redner auf einer evangelikalen Großveranstaltung wie dem Willow-Creek-Kongress auftreten zu lassen, ist eine unverantwortliche Werbung für diese Sondergruppe, die weltweit daran arbeitet, Christen vom alleinigen Vertrauen auf die Bibel abzubringen.

Die Mormonen arbeiten daran, Christen vom alleinigen Vertrauen auf die Bibel abzubringen.

Mormonen sind eine Sekte, deren grundlegende Lehren gegen wesentliche christliche Überzeugungen stehen.

Offensichtlich sind die beiden mormonischen Redner des Willow-Creek-Leitungskongresses 2016 (Liz Wiseman und Joseph Grenny) nicht ganz zufällig eingeladen worden.

Schon seit 2013 besteht eine gute und fortgesetzte Zusammenarbeit der mormonischen Bestsellerautoren mit Willow-Creek. Bereits zum amerikanischen Willow-Creek-Leitungskongress 2013 (*Global Leadership Summit*) hielten beide ein Referat. Ein Jahr später (2014) sprach **Joseph Grenny** auf dem spanischsprachigen Willow-Creek-Kongress (*La Cumbre Global de Liderazgo*). Im Jahr 2015 hielt **Liz Wiseman** auf einem nächsten Willow-Creek-Kongress einen weiteren Vortrag.

Auch andere, von Willow-Creek als Redner eingeladene Prominente haben einen nicht unproblematischen religiösen Hintergrund. Der 2013 bei Willow-Creek in den USA aufgetretene vierfache Emmy Award Preisträger **Mark Burnett** leitete im gleichen Jahr eine mormonische Großveranstaltung in Salt Lake City (*A Concert of Praise*).



Wirtschaftsprofessor
Vijay Govindarajan
(Bild: K. Doheer - cc 3.0)

Auch der in Fachkreisen bekannte indische Wirtschaftsautor **Vijay Govindarajan** war 2013 einer der Hauptredner auf dem amerikanischen Willow-Creek-Leitungskongress. Außerhalb evangelikaler Veranstaltungen betont

Govindarajan stets, wie wichtig die hinduistische Mythologie für die Entwicklung seiner auch bei Willow-Creek vorgestellten Innovationstheorie war. Aus der

Analyse der drei hinduistischen Hauptgötter Vishnu, Shiva und Brahma habe er seine Prinzipien der Leiterschaft und der Innovation abgeleitet.¹

Bei vielen der zu Willow-Creek-Kongressen eingeladenen Redner scheint die Prominenz deutlich wichtiger gewesen zu sein als ihre Verwurzelung im christlichen Glauben. Ein großer Teil der Referenten (z.B. Condoleezza Rice 2012; Sheryl WuDunn 2012; Colin Powell 2013; Vijay Govindarajan 2013; Liz Wiseman 2013; Henry Cloud 2013; Jeffrey R. Immelt 2014; Carly Fiorina 2014; Joseph Greeny 2014; Jim Collins 2015; Sallie Krawcheck 2015; Ed Catmull 2015)

Braucht christlicher Gemeindebau eine hinduistisch grundierte Innovations- theorie?

¹ In seinem Aufsatz „Thinking inside the boxes“, in dem er sein Modell von Innovation vorstellt, schreibt er: „Though the Hindu religion recognizes 330 million gods, there are only three main Hindu deities (the “Hindu Trimurti”): Vishnu, the god of preservation; Shiva, the god of destruction; and Brahma, the god of creation. The correspondence between the three boxes and the three Hindu gods is clear. Vishnu/Box 1 = preserving or managing the present; Shiva/Box 2 = destroying or selectively abandoning the past; and Brahma/Box 3 = creating the future. According to Hindu philosophy, creation-preservation-destruction is a continuous cycle without a beginning or an end. The three gods play an equally important role in creating and maintaining all forms of life. Further, Hinduism states that while changes in the universe can be quite dramatic, the processes leading to the changes usually are evolutionary in nature and involve smaller steps.“



kamen aus der Wirtschaft oder der Politik und waren darum bemüht, säkulare Managementprinzipien als neues Vorbild für christliche Leiterschaft zu vermitteln.

Zweifellos handelt es sich bei den eingeladenen Prominenten um brillante Redner, die oftmals mit dem christlichen Glauben allerdings nur wenig bis gar nichts zu tun haben. Kaum einer dieser Redner begründete seine Anregungen zu besserer Leiterschaft mit biblischen Vorbildern oder christlicher Lehre². Natürlich waren diese Prominenten nicht die einzigen Redner. Immer sprachen auf den Willow-Creek-Leitungskongressen auch christliche Führungskräfte. Es wurde auch nicht für Sekten oder fremde Religionen geworben. Aber dort, wo Spannungen zwischen Strategien aus Politik bzw. Wirtschaft und christlichen Leiterschaftsprinzipien auftauchten, wurden diese zumeist weder benannt noch aufgelöst.

Bewusst als *christlich* organisierte Kongresse³ genießen beim evangelikalen

Publikum zurecht einen erheblichen Vertrauensbonus.

Das sollten Veranstalter solcher Events bei der Auswahl ihrer Redner und deren Vorstellung berücksichtigen. Wenn gute Redner aus einem Sekten-Hintergrund kommen, sollte das zumindest für die Besucher des Kongresses deutlich gemacht werden. Wenn ein Redner seine Strategien aus einer anderen Religion (wie in diesem Fall aus dem Hinduismus) ableitet, sollte auch das erwähnt und gegebenenfalls aufgearbeitet werden.

Jedoch bleiben selbst bei sehr wohlwollender Perspektive viele Fragen offen. Der Vorstand von Willow-Creek Deutschland (namentlich Ulrich Eggers, Stefan Pahl, Dr. Michael Diener, Karl-Heinz Zimmer) begründete seine Einladung von Mormonen nachträglich damit (Pressemeldung⁴ vom 5.4.2016), dass man an der Weisheit „religiös Andersdenkender“ auch sonst regelmäßig im Alltag Anteil habe. 2Tim 1,7 gebiete ohne Furcht, aber mit Kraft, Liebe und Besonnenheit Hochachtung vor diesen Leistungen zu haben, auch wenn das „weiterführende Fragen“ aufwerfe. Welche weiterführenden Fragen

Wer aus bestimmten Gründen Redner aus einem Sekten-Hintergrund zu einem christlichen Kongress einlädt, sollte das zumindest öffentlich machen.

2 Zu den Weisheiten gehören Aussagen wie diese: „Stelle mehr Fragen, gib weniger Anweisungen!“ (Liz Wiseman); „Leiterschaft bedeutet absichtsvoll Einfluss nehmen.“ (Joseph Grenny); „Bei Kreativität geht es um Ideen; bei Innovation um die Verwirklichung von Ideen.“ (Vijay Govindarajan)

3 Der Leiterschaftskongress von Willow-Creek in Chicago bewegt sich wohl auf der Grenze zwischen „christlicher“ Veranstaltung und Lehrveranstaltung von weltanschaulich neutralen Leiterschaftsprinzipien, die mit christlicher Ethik übereinstimmen. Immerhin ist die Willow-Creek Gemeinde auch ein

in Chicago ansässiges mittleres Wirtschaftsunternehmen. Die Grenzen zwischen christlicher Gemeinde und Firma sind in Amerika im Allgemeinen nicht ganz so scharf wie in Deutschland. Der deutsche Kongress war aber eindeutig als christliche Veranstaltung organisiert.

4 <http://www.willowcreek.de/news/kongress-news/2016/rednerauswahl/>

sich der Vorstand stellt, das sagte er allerdings nicht. Genauso wenig wie er auf dem Kongress in Hannover die Referenten mit einer Offenlegung ihrer nichtchristlichen religiösen Ansichten angekündigt hatte.

Eine Frage ist jedenfalls, worum es auf dem Leitungskongress in Hannover eigentlich ging. Die meisten Teilnehmer werden sich dort deswegen angemeldet haben, weil sie für ihre Aufgaben in christlichen Gemeinden, eine *geistliche* Wegweisung, Hilfestellung und Ermutigung wünschten. Wäre die Ausstattung von Gemeindehäusern nach den aktuellen Brandschutzvorschriften Thema gewesen, dann hätte man die Fachleute nicht nach ihrem Glauben fragen müssen.

Jetzt aber hat mit dem prominenten Mormonen Joseph Grenny jemand über Gesprächsführung in schwierigen Situationen referiert. Er pries, unterstützt von Bill Hybels, seine Strategien als Hilfe für Gemeindegewachstum.⁵ Zitat Grenny: „Wir wachsen durch Wahrheit“.

Man stelle sich vor, der Apostel Paulus hätte bei seinen schwierigen Gesprächen mit den Korinthern darüber nachgedacht, sich zur Hilfestellung ei-

nes Vortrags eines griechischen Philosophen oder eines heidnischen Götzenpriesters zu bedienen, weil die christliche Gemeinde so „kluge“ Leute nicht zu bieten hat. Stattdessen hat er die Korinther ermahnt, für ihre Streitigkeiten nicht einmal vor weltliche Gerichte zu ziehen, sondern vor allem mit christlicher Weisheit Streit zu schlichten. Sein Urteil ist deutlich (1Korinther 6,5-6):

»Euch zur Schande muss ich das sagen. Ist denn gar kein Weiser unter euch, auch nicht einer, der zwischen Bruder und Bruder richten könnte? Vielmehr rechnet ein Bruder mit dem andern, und das vor Ungläubigen!«

Mormonen versprechen ihren Anhängern eine evolutionäre Gottwerdung. Sie beziehen ihre Informationen neben der Bibel aus weiteren, vorgeblich von ihren Propheten geoffenbarten Schriften. Sie halten Jesus Christus für einen zu Gott gewordenen Menschen.

Sie wollen durch Rituale in ihren Tempeln sich selbst und auch verstorbene Verwandte retten. Sie missionieren in aller Welt offensiv und behaupten, dass sie es sind, die das Evangelium verkünden.

Dass evangelikale Christen mit Leitungsverantwortung in Gemeinden von antichristlichen Lehrern (1Joh 4,2-4) Rat auf einem Gebiet suchen, das den Kern eines Lebens aus dem christlichen Glauben betrifft, muss man mit Paulus wohl beschämend nennen. ■

**Ist es nicht
beschämend,
wenn Leiter
aus christlichen
Gemeinden Rat
bei antichrist-
lichen Lehrern
suchen, wenn
es um den Kern
eines Lebens aus
dem Glauben
geht?**

⁵ Seinen 40minütigen Vortrag auf dem Leadership Summit in Chicago (2013) kann man auf Youtube ansehen. Er lässt sich leicht zusammenfassen:

- These: Die Gesundheit einer Beziehung, eines Teams oder eines Unternehmens ist eine Funktion der durchschnittlichen Zeit zwischen dem Erkennen eines Problems und der Diskussion darüber.
- Daraus folgt: Hilf Menschen, ihre Probleme zu erkennen, und diskutiere sie mit ihnen. Das steht auch so in der Bibel.
- Worauf es dabei ankommt, ist:
Vermeide Verurteilung!
Beschreibe das Problem (bei den Fakten bleibend, ohne den Einfluss deiner Gefühle)!
Werde offen und neugierig (dafür, wie es weitergehen kann)!



Liebloser Dogmatismus?

Was er ist und was er nicht ist

Liebloser Dogmatismus! Das ist ein Vorwurf, den sich jeder schnell einhandeln kann, der darauf besteht, dass etwas so und nicht anders in der Bibel steht. Dabei ist aber die Frage, ob es wirklich Dogmatismus ist, wenn nicht jede Aussage relativierend abgeschwächt wird. Vielleicht folgen wir dabei mehr dem Geist unserer Zeit als dem Liebesgebot von Jesus.

Es gibt eine Wortkombination unter den „Frommen“, die lähmende Wirkung zeitigt: Der „lieblose Dogmatismus“. Dieser verbale Vorschlagshammer könnte aus Sicht des Hämmernden bedeuten:

„Du hast gesagt, dass etwas ‚absolut‘ gelte. Dabei handelt es sich um etwas, das ich anders lebe. Jetzt hältst du mir dies als Sünde bzw. Übertretung vor. Damit stellst du dich auf den Standpunkt des gerechten Frommen und mich auf den Schandfleck des Sünders. Diese Lieblosigkeit hat Jesus doch verboten. Er ging selbst zu den verurteiltesten Sündern hin und holte sie aus der Schandecke. Wir Christen sollten doch gerade daran zu erkennen sein, dass wir einander in Liebe begegnen.“

Die Bibel darf nicht durch die Brille eines allgemein akzeptierten Relativismus gelesen werden.

Liebe bedeutet in diesem Zusammenhang: Wir sollten die Entscheidung des anderen respektieren und ihm jederzeit signalisieren, dass wir ihm vollen Respekt und volle Zustimmung geben. Die schwerste aller Sünde besteht darin, den anderen zu „verletzen“.

Mein Einwand: Hanniel Strebel

Wir lesen die Bibel – und insbesondere das Leben von Jesus – mit der Brille des gesellschaftlich akzeptierten ethischen Relativismus.

Was meine ich damit? Kein Mensch „lebt“ relativistisch, wenn er zum Chirurg geht, den Architekten bestellt (der sein Haus bitte GENAU zeichnen soll, sonst stürzt es ein), oder wenn er die Begleitzettel von Medikamenten liest. Da nehmen wir alles ganz genau. Wir zweifeln keinen Augenblick an der Möglichkeit eines objektiven (das heißt der Wirklichkeit entsprechenden) Befundes, an der Baustatik oder an den (Neben-)Wirkungen von Medikamenten.

Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn es um ethische Entscheidungen geht. Diese werden faktisch einzig durch staatliche Gesetze limitiert. Diese staat-



Hanniel Strebel, Jg. 1975, verheiratet mit Anne Catherine, fünf Söhne, Vielleser und regelmäßiger Blogger (www.hanniel.ch). Er ist Betriebswirt (FH), Theologe (MTh, USA) und hat in Systematischer Theologie promoviert (PhD, USA).

Anschrift:
Triemlistrasse 134,
CH-8047 Zürich,
hanniel@hispeed.ch

lichen Entscheidungen sind entweder auf Mehrheitsbeschlüsse oder auf Entscheidungen von Experten zurückzuführen. Vergewaltigung, Kindesmissbrauch, Betrug oder Bereicherung sind straffällig im Gegensatz zu Promiskuität, Pornografie, Abtreibung oder manche Formen der Sterbehilfe (um einige beliebte Beispiele zu nennen).

Die Rechtfertigung des ethischen Relativismus

Gesellschaftlich wird der ethische Relativismus durch den sozialen Konstruktivismus gerechtfertigt: Zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten kommen gewisse Gruppen zu einer Übereinkunft, was sich gehört und was nicht. Es gibt keine universale, übergeordnete Instanz, die eine absolute Ethik rechtfertigen würde.

**Von
Kindesbeinen an
haben auch wir
Frommen die Luft
des ethischen
Relativismus
geatmet und
wenden ihn auf
den christlichen
Glauben an.**

Wir Frommen haben diese Luft seit Kindesbeinen eingeatmet. Wir wenden sie nun auch unbewusst auf den christlichen Glauben an. Folgende drei

Argumente tauchen regelmäßig auf:

- ▶ Unser begrenztes Wissen: „Wir können das nicht so genau sagen, was die Bibel meinte.“
- ▶ Unsere Zeit- und Ortsgebundenheit: „Wir müssen bedenken, dass früher andere Sitten herrschten.“
- ▶ Unsere Hierarchie von biblischen Aussagen: „Wir dürfen uns nicht gegenseitig verletzen, weil wir den

Nichtchristen sonst ein schlechtes Beispiel abgeben.“

Wie sich der unbiblische Relativismus gebärdet

Ich setze dem folgende Überlegungen entgegen:

Die Bibel lehrt tatsächlich, dass unser Wissen sehr begrenzt ist und unsere Wahrnehmung zusätzlich durch die Sünde verdunkelt wird.

Das bedeutet jedoch *nicht*, dass die Bibel

- ▶ a) nicht eindeutige ethische Aussagen machen würde und
- ▶ b) wir diese nicht erkennen könnten.

Im Gegenteil: Gott hat sich in seiner Wortoffenbarung selbstverständlich so ausgedrückt, dass sie für den – vom Heiligen Geist erleuchteten – Verstand erkannt werden kann.

Es gibt also ein universell gültiges Moralgesetz Gottes, das der Gesetzgeber durch sein Wort bekannt gemacht hat.

Hier setzt eine Schein-Demut ein und behauptet lautstark: „Wir sind doch nicht berechtigt, die Bibel einwandfrei auslegen zu können. Unsere Regeln sind doch selbst zeit- und ortsgebunden“.

Das heißt aber: Wir zweifeln an der Klarheit der biblischen Aussagen. Genau hier wird es kritisch: Wir wenden die Argumente des ethischen Relativismus auf unser Verständnis der biblischen Aussagen an und benützten es als Alibi für unsere (angeblichen) Freiheiten.

Damit bleiben wir in der skeptischen Wirklichkeitsauffassung gefangen, die unsere Gesellschaft die letzten Jahrzehnte geprägt hat. Die Person bleibt die letzte Instanz, welche über Klarheit

und Unklarheit von Aussagen entscheiden darf.

Der Deckmantel für diese Argumentation ist angebliche Demut. Verstärkt wird dieses Scheinargument mit der Gegenüberstellung von Beziehung gegen Wissen. Es gehe doch in erster Linie um Beziehung und nicht um Wissen. Als ob Gott nicht beides gleicherweise geschaffen hätte und beides gleicherweise ansprechen würde!

Die Vergiftung durch den Relativismus

Wenn dieser fromm verpackte ethische Relativismus in unseren Gemeinden gelebt wird, entfaltet er eine toxische Wirkung. Wie wir in ethischen Fragen entscheiden, bleibt dem Einzelnen überlassen.

Wir werden in unserem Heilungsleben mit diesem Szenario schwach gemacht: „Das kann man doch so nicht sagen.“

➔ Meint: Ich entscheide selber, ob das so klar in der Bibel steht oder nicht.

„Wenn du dies jedoch behauptest, bist du lieblos dogmatisch.“

➔ Meint: Denken und Reden mit klaren Feststellungen behindert mich in der Ausübung meiner Pläne.

Damit erweisen wir uns jedoch einen Bären dienst. Wir lassen einander in unseren Sünden hängen.

Wir leben wieder so, als hätten wir keinen Gott – und damit keine Hoffnung in dieser Welt (Epheser 2,12).

Die Ironie an der Geschichte: Das ist äußerst lieblos! Was Ludwig Pongratz für die Pädagogik schreibt, trifft dann auch auf uns Christen zu:

„Die ethische Reflexion stürzt ins Bodenlose, um sich schließlich auf dem altbekannten Boden des herrschenden Systems wiederzufinden: Alles fließt, nichts gilt und das Bestehende behält Recht, solange es den Funktionalitätsansprüchen des Systems genügt. Übrig bleibt ein undogmatischer Dogmatismus, der seine eigenen Tabus etabliert.“¹

Wenn jeder Recht hat, dann gibt es keinen Boden mehr. Wir stehen insbesondere nicht mehr auf dem Boden der Heiligen Schrift. Alles fließt und nichts mehr gilt. Der Stärkere regiert, der Schwächere verliert. Entstanden

ist das, wovor allen graute: Ein liebloser Dogmatismus mit vielen Tabus.

Damit befürworte ich keineswegs lieblose Rechthaberei, sondern plädiere für ein Ineinandergehen und für „gegenseitige Befruchtung“ von rechtem Denken und rechtem Handeln.

Das rechte Denken speist sich aus der Gottesoffenbarung, seinem Wort. Der Heilige Geist gibt uns die Kraft, diese Anweisungen in unser persönliches und gemeinschaftliches Leben zu übertragen. So wird wahr, was der Apostel der Liebe, Johannes, in seinen Briefen an zwölf Stellen geschrieben hat: „Wer mich liebt, wird meine Gebote halten.“ ■

¹ Ludwig A. Pongratz. Untiefen im Mainstream. Ferdinand Schöningh: Paderborn 2009. S. 36.



Der ethische Relativismus geht tatsächlich Hand in Hand mit einem Dogmatismus, der neue Tabus aufrichtet und wahrhaft lieblos ist.



Traditionsabbruch der Evangelikalen

... oder die Geschichte entstauben

Viele der heutigen Evangelikalen wollen von den Wurzeln ihrer Bewegung nichts mehr wissen, sondern suchen den Schulterschluss bei anderen Traditionen. Ein genauer Blick zeigt allerdings, dass viele Vorwürfe gegen alte Überzeugungen falsch sind. Es lohnt sich für die evangelikale Bewegung vielmehr, sich auf bestimmte Elemente ihrer Tradition zu besinnen und ihre Geschichte vom Staub zu befreien.

Zu den wichtigsten evangelikalen Vordenkern des 20. Jahrhunderts gehörte zweifellos Carl F. H. Henry (1913-2003).

Der Journalist und Theologe war 1942 an der Gründung der „National Association of Evangelicals“ (NAE),



der US-amerikanischen evangelischen Allianz, beteiligt. 1956 wurde er erster Chefredakteur des neuen Journals „Christianity Today“, bis heute das journalistische Flaggschiff der Evangelikalen in den USA und darüber hinaus.

Bekannt machte ihn ein Buch, das 1947 erschien – gerade 90 Seiten dünn –, aber es brachte Steine ins Rollen: *The Uneasy Conscience of Modern Fundamentalism*.

Am Anfang: Reform des Fundamentalismus

Ohne Übertreibung kann das Büchlein ein Gründungsdokument der modernen evangelikalen Bewegung genannt werden.

Mit anderen noch recht jungen Mitstreitern wie Harold J. Ockenga (1905-1985), Edward J. Carnell (1919-1967) oder Bernard Ramm (1916-1992) setzte sich Carl F. Henry für eine erneuerte fundamentalistische Theologie ein.

Sie lehnten damals die Enge, den Antiintellektualismus, die Kultur- und Wissenschaftsfeindlichkeit ab, die weite Bereiche des Fundamentalismus ab etwa den 30er Jahren kennzeichneten.

Holger Lahayne



Holger Lahayne, Jg. 1967 ist verheiratet und hat vier Kinder. Er studierte am Theol. Seminar Rheinland und unterrichtet Ethik und Dogmatik am Evangelischen Bibelinstitut in Litauen. Er arbeitet in der dortigen reformierten Kirche mit und ist aktiver Blogger (www.lahayne.lt).

Schreiben Sie an: holger.lahayne@gmail.com

Gegenwärtige Probleme sehen

Henrys Hauptvorwurf in seinem Buch: der Fundamentalismus hat die heutige Welt und die sozialen Probleme aus dem Blick verloren; die Botschaft des Christentums wurde in falscher Weise verengt auf das persönliche Heil und das Jenseits; Henry plädiert für eine Wiederentdeckung alten Erbes:

„Die Kirche braucht einen progressiven Fundamentalismus mit einer sozialen Botschaft.“

„Einst war das erlösende Evangelium eine weltverändernde Botschaft, heute ist es zu einer weltverneinenden Botschaft geworden.“

„Wir müssen die Welt heute mit einer Ethik konfrontieren, die sie erzittern lässt, mit einer Dynamik, die sie hoffen lässt.“

Der Fundamentalismus „fordert die Ungerechtigkeiten des Totalitarismus, den Säkularismus der modernen Erziehung, die Übel des Rassenhasses, die Mißstände in der Arbeitswelt, internationale Ungleichheiten nicht heraus.

Er hat aufgehört, Rom und Cäsar herauszufordern... Das apostolische Evangelium hat nichts mehr gemein mit einer Leidenschaft für eine gerechte Welt.“

Diese Kritik finden auch heute sicher viele sympathisch. Wer die Gesellschaftsrelevanz des christlichen Glaubens und Transformation großschreibt, wird in Carl Henry einen Gesinnungsgenossen finden.

Man sollte jedoch nicht überlesen, dass Henry den Fundamentalismus seiner Zeit im Grunde positiv sieht, denn er

ist „bibelgläubiges Christentum, für das das

Übernatürliche ein wesentlicher Bestandteil der biblischen Sicht darstellt“.

Wie alle in der Tradition des historischen Fundamentalismus Stehenden, die auf die namensgebende Schriftenreihe „The Fundamentals“ (1910–1915) zurückblicken, hält er vehement fest an einem „supranaturalistischen Rahmen“ des Glaubens. Henry hatte keinerlei Sympathie für die verzerrenden Angriffe auf den Fundamentalismus durch liberale Theologen und säkulare Humanisten. Er stimmte mit dem Fundamentalismus im Hinblick auf die Lehre von Gott, der Schöpfung, des Menschen, der Erlösung und der Ewigkeit überein, verwarf also keineswegs dessen dogmatische Inhalte.

Kein dritter Weg

Henry sah die „Neubelebung des modernen Evangelikalismus“ nicht darin, dass man lehrmäßige Überzeugungen aufweicht und anpasst und „sich in Richtung des Liberalismus bewegt“. Ganz ähnlich argumentierte übrigens später auch der fast gleichaltrige Francis A. Schaeffer.

Henry setzte sich also ausdrücklich nicht für einen dritten Weg zwischen Liberalismus und Fundamentalismus ein, vielmehr für eine Erneuerung, Reform, Modernisierung,

ein Sich-Öffnen der vielfach erstarrten Bewegung. Daher gebrauchte er „evangelikal“ und „fundamentalistisch“ noch synonym!

Carl Henry sah die gewünschte Neubelebung des modernen Evangelikalismus nicht darin, dass man lehrmäßige Überzeugungen aufweicht und sich anpasst.



Die Bewegung des erneuerten Fundamentalismus wurde deshalb auch austauschbar als „neo-fundamentalistisch“ oder „neo-evangelikal“ bezeichnet. Mit dem Adjektiv „evangelical“ kennzeichnete man im angelsächsischen Raum schon lange die Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Unter den weltzugewandten Fundamentalisten etablierte sich nach und nach die Selbstbezeichnung „Evangelikale“, und dies gerade auch in Europa, wo der Begriff „Fundamentalist“ praktisch nie Wurzeln geschlagen hatte. Fundamentalisten waren bald nur noch die engen, streng separatistischen Gruppen.

Theologisch stimmten die Neo-Evangelikalen aber in den wesentlichen Glaubenslehren mit den Fundamentalisten überein. Dies wurde auch in *‘Fundamentalism’ and the Word of God* des jungen anglikanischen Theologen James I. Packer (geb. 1926) aus dem Jahr 1958 deutlich. Packer greift die damalige Kritik am Fundamentalismus auf, kritisiert wiederum den Liberalismus und verteidigt die Autorität der Bibel.

Auch für Packer ist der Name Fundamentalismus mit zu vielen Vorurteilen und schlechten Assoziationen verbunden (deshalb in der Schrift meist in Anführungszeichen), inhaltlich bekennt er sich aber zu ihm:

„‘Fundamentalismus’ ist bloß die Bezeichnung des 20. Jahrhunderts für den historischen evangelischen Glauben, nach unserer Meinung allerdings kein besonders guter und nützlicher Name.“

Und ganz ähnlich wie Henry:

„Um seinen evangelikalen Wurzeln treu zu sein, muss der Fundamentalismus entsprechend dem Wort Gottes, das er verteidigt, erweitert, reformiert und verfeinert werden.“

Sicherlich gab und gibt es in Teilen des Fundamentalismus „schreckliche Schwächen“ (so Schaeffer), doch damit eröffnet sich nicht die Notwendigkeit eines dritten Weges zwischen der Dogmatik des Fundamentalismus und des Liberalismus.

James I. Packer schreibt unmissverständlich:

„Wir stehen im Prinzip vor der Wahl zwischen zwei Arten von Christentum. Es ist die Wahl zwischen dem historischen evangelischen Glauben und dem neuen Subjektivismus; zwischen einem in sich stimmigen Christentum und einem, das sich selbst widerspricht; zwischen einem, das ganz von Gott gegeben ist und einem, das in Teilen von Menschen gemacht ist... Wir müssen wählen, ob wir die biblische Lehre von der Schrift, so wie sie da-

steht, akzeptieren oder ob wir es uns erlauben, sie umzubauen je nach unserem Geschmack... Wenn sich der menschliche Verstand zum Maßstab der Wahrheit aufschwingt, wird er schnell den Schöpfer durch einen begreifbaren Götzen, gemacht nach dem Bilde des Menschen, ersetzen.“

Ob nun Henry, Packer oder Schaeffer – und zu nennen wären hier auch Martyn Lloyd-Jones, Billy Graham und viele andere führende Köpfe der Neo-Evangelikalen der Nachkriegszeit: sie alle hielten bzw. halten an der Lehre der Irrtumslosigkeit der Bibel fest. Einige von ihnen waren be-

**» Wir stehen im
Prinzip vor der
Wahl zwischen
dem historischen
evangelischen
Glauben und
dem neuen
Subjektivismus,
der sich selbst
widerspricht und
von Menschen
gemacht ist.**



teilt an der Formulierung der „Chicago-Erklärung zur biblischen Irrtumslosigkeit“ (*The Chicago Statement on Biblical Inerrancy*, 1978).

John Stott, der 2011 verstorbene, wohl einflussreichste Theologe der Evangelikalen, hielt den englischen Begriff „inerrancy“ für wenig glücklich; er war ihm zu negativ. Wichtiger sei die Anerkennung der vollen Autorität der Bibel und der konkreten Gehorsam (siehe sein *Evangelical Truth*). Letztlich stand er in der Sache aber in einer Reihe mit den anderen großen Evangelikalen.

Glaube an ein vom Himmel gefallenes Buch?

Sprachen Henry und Packer noch mit kritischem Respekt über den Fundamentalismus, so ist heute nichts, aber auch gar nichts Positives mehr zu hören. Definitionen gibt es nun zahlreiche, der Sprachgebrauch hat sich massiv gewandelt.

Beim letzten Kirchentag vertrat Theologieprofessor **Ulrich Körtner** aus Wien laut „idea“ die Ansicht, „dass christliche und islamische Fundamentalisten eine Gemeinsamkeit hätten. Sie verstünden ihre Heiligen Schriften – die Bibel bzw. den Koran – als unmittelbar von Gott gegeben.“

Hermann Barth, 2006 bis 2010 Präsident des Kirchenamts der EKD, skizzierte in „Wir“ (6/2008), der Zeitschrift des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, die „vor etwa anderthalb Jahrhunderten“ auf-

gekommene fundamentalistische Sicht der Bibel so:

„Sie sei gleich einem vom Himmel gefallenen Buch, ohne Fehl und Tadel, über jede Kritik erhaben.“

Der evangelikale Journalist **Andreas Malessa** sagte vor einigen Jahren im ERF: „Islamisten, christliche Fundamentalisten und ultraorthodoxe Juden sind Drillinge in der Hermeneutik – also sind Brüder im Geiste, wie man an einen heiligen Text herangeht.“

Schließlich sei noch **Jürgen Werth** zitiert. Der damalige Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz sagte 2007 im Hessischen Rundfunk:

„Ich glaube, dass ich sagen kann – für unsere Bewegung [Evangelische Allianz], dass die Zahl derjenigen, die die Bibel Wort für Wort wörtlich nehmen – die sagen, jeder Buchstabe ist verbal von Gott inspiriert, und die Bibel ist sozusagen vom Himmel gefallen, dass der Kreis derjenigen nicht allzu groß ist.“

Dies war natürlich auf die Fundamentalisten gemünzt. Hat aber je ein fundamentalistischer Theologe von irgendwelcher Bedeutung die These vertreten, die Bibel sei „vom Himmel gefallen“, wie dies indirekt der Islam lehrt? Haben Packer, Schaeffer, Henry oder Lloyd-Jones an irgendeiner Stelle so etwas behauptet? Die historische christliche Position

der göttlichen Autorenschaft (neben der menschlichen Autorenschaft!) der Bibel wird hier an die des Islam herangerückt, um sie auf solch unseriöse Weise wie im Vorbeigehen zu diskreditieren. Andreas Malessa hat aber, sonst immer zu schar-

**Es zeugt von
fahrlässiger
Unkenntnis und
Verachtung
der eigenen
Geschichte, wenn
Evangelikale
die Verbal- oder
Ganzinspiration
der Bibel einfach
vom Tisch fegen.**

fen Seitenhieben bereit, nicht den Mumm, die Großen der weltweiten evangelikalen Bewegung des 20. Jahrhunderts als „Brüder im Geiste“ der Islamisten zu ziehen – es wäre wenigstens konsequent.

Malessa und andere Zitierte sprechen in erster Linie nur für sich. Jürgen Werth war jedoch oberster Repräsentant einer breiten christlichen Bewegung. Wenn er alles wild durcheinander mischt und tatsächlich die Verbal- oder Ganzinspiration – das alte Erbe aller großen Kirchen – vom Tisch fegt, so zeugt dies nur von fahrlässiger Unkenntnis und Verachtung der Geschichte der eigenen Bewegung.

Der derzeitige Allianz-Vorsitzende **Michael Diener** ist zu klug, um solche Fehler zu begehen. Er bezeichnet den Fundamentalismus als eine „Lebens- und Sichtweise, die eben nicht differenziert, die die eigene Sicht von Glaube und Welt für göttlich inspiriert hält, die abweichende Meinungen nicht stehen lassen kann, sondern Vertreter solcher Lehren sehr schnell als Irrlehrer und ungläubig titulierte.“

Damit sind tatsächliche Gefahren richtig benannt, aber auch hier muss zurückgefragt werden: Welche konkreten Theologen halten denn „die eigene Sicht von Glaube und Welt für göttlich inspiriert“? Wohlgemerkt: nicht die Bibel, sondern die eigene Sicht. Wo sind Beispiele? Diese Gefahr besteht vielleicht am „charismatischen Rand“ der evangelikalen Bewegung, aber die hat Diener hier wohl nicht im Blick. Wenn er das Verschließen gegenüber Kritik meint, sollte Diener das so formulieren. Mit dieser Versuchung ringt aber jeder Theologe. Noch einmal: Wo sind die Theologen aus der „fundamentalistischen Schmutzdecke“ (Werth), die tatsächlich ihre eigene Lehre für „göttlich inspiriert“ halten?

Essentielle Teile der evangelikalen Bewegung

Ulrich Körtner äußerte beim Kirchentag die Sorge, dass es unter Christen zu einem „Traditionsabbruch“ gekommen ist. „Viele Bibelgeschichten seien inzwischen weitgehend unbekannt“ (idea 24/2015).

Das ist wohl wahr. Mir scheint aber, dass es noch einen weiteren Traditionsabbruch gegeben hat: **die evangelikale Bewegung will nichts mehr von ihren Wurzeln wissen, die in Teilen zumindest in der fundamentalistischen Bewegung Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts liegen.** Natürlich zeigen sich hier auch Unterschiede zwischen Europa und Amerika, doch die Auseinandersetzung mit dem theologischen Liberalismus und Modernismus verlief ja entlang ähnlicher Frontlinien.

Der Fundamentalismusbegriff ist für heutige Phänomene oft unbrauchbar geworden. Ich stimme mit Thomas Schirrmacher

überein, der in seinem guten Überblick *Fundamentalismus – Wenn Religion zur Gefahr wird* (Hänssler 2010) schreibt:

„Man sollte meines Erachtens [heute] nur von Fundamentalismus sprechen, wenn Gewalt im Spiel ist oder eine echte Gefahr für die innere Sicherheit besteht.“

Fundamentalismus ist für ihn nun „militanter Wahrheitsanspruch“. Das ist natürlich eine Definition, die Henry und Co. in keiner Weise trifft.

Problematisch ist nun aber, dass auch gerne alle Anhänger der Irrtumslosigkeit, wie gemäßigt auch immer, als

Die evangelikale Bewegung will weithin nichts mehr von ihren Wurzeln wissen.

Fundamentalisten gescholten werden.

Der Konfessionskundler **Erich Geldbach** nannte Thomas Schirrmacher im Frühjahr 2015 einen „strengen Fundamentalisten“, und das war nicht als Kompliment gemeint.

Schon 10 Jahre zuvor hatte Geldbach in „SMD transparent“ (3/2006) kritisiert, dass Menschen mit „fundamentalistischem Bibelverständnis“ – Anhänger der Irrtumslosigkeit – unter evangelikaler Flagge fahren.

„Ich habe den Eindruck, dass die Evangelikalen an dieser Stelle zu flexibel sind und Fundamentalisten kritiklos integrieren. Man weiß also bei dem Etikett ‘evangelikal’ nicht mehr wirklich, woran man ist. Diese Vermischung halte ich für gefährlich.“

Diese Sätze sind wirklich ein starkes Stück. Historisch gesehen ist es natürlich richtig, dass die

**Dass ein
Bibelverständnis
mit der
Überzeugung
von der
Irrtumslosigkeit
der Schrift
zum Kern
evangelikaler
Identität gehörte,
wird heute oft
übersehen.**

Fundamentalisten die Irrtumslosigkeit vertraten. Was Geldbach völlig übergeht, ist die Tatsache, dass die neo-evangelikale Bewegung (zumindest im früher zahlenmäßig bedeutendsten Raum, nämlich dem angelsächsischen) genau auf diesem Bibelverständnis als einem Kern seiner Identität ruhte. Christen, die sich in der Tradition von Henry, Schaeffer und Packer sehen, will Geldbach außerhalb der evangelikalen Bewegung sehen. Diese

Ausgrenzung ist gefährlich.

Im Vorwort des Buchs *Die Jesus-Revolution* schreibt **Michael Diener**, dass die Autoren Tony Campolo und Shane Claiborne und ihr linksevanglikales Lager ein „essentieller Teil“ der evangelikalen Bewegung seien. Zwar sind manche Thesen im Buch geradezu haarsträubend, aber gemeint ist sicher das soziale Engagement, das eben tatsächlich schon immer die Evangelikalen auszeichnete, man denke an Carl Henrys Bemerkungen.

Warum hört man nun aber keine leidenden Evangelikalen in Deutschland, die öffentlich erklären, dass Christen mit einem Bibelverständnis, wie es Henry, Schaeffer und Packer hatten bzw. haben, essentieller Teil der evangelikalen Bewegung sind?

„Ein fundamentalistischer Lehrer hat geklagt...“

Die Geschichte der evangelikalen und fundamentalistischen Bewegung ist viel zu unbekannt.

Man mache mal an evangelikalen Ausbildungsstätten einen Test und frage die Studierenden, wer die Großen dieser Bewegung im 20. Jahrhundert waren? Der Name Billy Graham fiel vielleicht noch. Der eine oder andere wüsste mit John Stott etwas anzufangen. Womöglich hat auch jemand ein Buch von James I. Packer gelesen. Carl Henry, Martyn Lloyd-Jones und Francis Schaeffer, ganz zu schweigen von J. Gresham Machen, diese Namen erschienen sicher vielen wie Schall und Rauch.

Diese Unkenntnis ist schlicht ein Skandal, und sie führt auch dazu, dass man Fundamentalisten – und wen man da-



für hält – vorwerfen kann, was man immer man will.

Vom 8.–9. Mai 2015 traf sich die Theologie-Initiative von „**Emergent Deutschland**“ in Fulda. Thema der Tagung: „Fundamentalismus“.

Natürlich ging es da zur Sache: Fundamentalisten nähmen „Zuflucht zum metaphysischen Notankergott“. Alles klar. Fundamentalismus sei „immer ein Versuch Gott zu domestizieren, Gott und den eigenen Glauben zum Gewinn von Sicherheit zu nutzen.“ Er strebe nach „fragloser Gewissheit“, wolle „Gott in den Griff bekommen“, und natürlich sei er „Götzendienst“.

Der Traditionsabbruch hat dazu geführt, dass selbst eigentlich kompetente Fachleute es nicht für nötig halten, die historischen Fakten zu studieren und zu würdigen.

Abschließend noch ein konkretes, häufiger genanntes Beispiel: **Peter Aschoff** sprach auf der genannten Tagung zum Thema „Die Neubelebung des Fundamentalismus“ (Podcast #84). Darin machte der Theologe und Pastor aus Bayern, sicherlich einer der intellektuellen Vordenker der emergenten Bewegung in Deutschland, Ausführungen zum berühmten „Scopes-Prozess“ in den USA im Jahr 1925 – einem Schlüsselereignis in der Geschichte des Fundamentalismus. Es sei damals, so Aschoff, um die Frage gegangen, ob Evolution an den Schulen gelehrt werden dürfe. „Ein fundamentalistischer Lehrer hatte geklagt oder widersprochen. Der Gerichtshof hat entschieden: sie darf gelehrt werden.“ Damit habe sich der ameri-

kanische Fundamentalismus allmählich ins Ghetto begeben.

Leider ist nichts an dieser Darstellung richtig. Im sogenannten „Affenprozess“ in Dayton, Tennessee, wurde 1925 der Biologielehrer *John T. Scopes* angeklagt, weil er die Abstammung des Menschen aus dem Tierreich gelehrt hatte. Es war also kein „fundamentalistischer Lehrer“, im Gegenteil. Sein Unterricht widersprach einem erst kurz zuvor im Bundesstaat in Kraft getretenem Gesetz.

Der Prozess wurde auch nicht von der evolutionskritischen, „fundamentalistischen“ Seite angestrengt, wie Peter Aschoff zu verstehen gibt und wie man sogar in Jürgen Moltmanns Buch *Gott in der Schöpfung* lesen kann.

Er war vielmehr eine bewusst herbeigerufene Inszenierung der Evolutionsbefürworter und der „American Civil Liberties

Union“ (der es auch hier weniger um Evolution, als allgemein um freie Rede, Lehre und Pluralismus ging). Ziel der *ACLU* war es, das Anti-Evolutionsgesetz im Staat Tennessee, das den Darwinismus aus den Schulen verbannte, zu kippen und die Evolutionsgegner bloßzustellen.

Die Anklage vertrat damals *William Jennings Bryan*, einer der bekanntesten Politiker der USA und dreimaliger Präsidentschaftskandidat der *Demokraten*, der seit 1920 gegen die Evolutionslehre kämpfte. Der Lehrer John Scopes, der im Prozess fast überhaupt keine Rolle spielte, wurde verteidigt von *Clarence Darrow*, damals einer der erfolgreichsten Anwälte im Land.

**Der Traditions-
abbruch hat dazu
geführt, dass
selbst eigentlich
kompetente
Fachleute es
nicht für nötig
halten, die
historischen
Fakten über die
Evangelikalen zu
studieren und zu
würdigen.**

Der Prozess erregte für die damalige Zeit ungeheure mediale Aufmerksamkeit. Jeder Satz, jedes Wort, wurde in ganz Amerika bekannt. Dem mit allen Wassern gewaschenen Darrow gelang es, Bryan auszuwickeln. Er lud diesen völlig überraschend in den Zeugenstand. Bryan stimmte zu. Fragen zur biblischen Urgeschichte sollten den christlichen Fundamentalismus, den auch der Presbyterianer Bryan repräsentierte, als rückständig und primitiv erweisen.

In der Kleinstadt Dayton ging Bryan als Sieger aus dieser Befragung hervor; ganz anders sah dies in den landesweiten Medien aus, was natürlich entscheidend und von Darrow auch so bezweckt war. Eine wichtige Rolle spielte dabei der sehr bekannte Journalist H.L. Mencken, der keinen Hehl aus seiner Abscheu des Fundamentalismus machte und übrigens jede Religion verachtete.

Trick Nummer zwei: Bryan konnte sein Abschlussplädoyer nicht mehr halten, da Darrow auf seines verzichtet hatte. Dies war ein wirklich geschickter Schachzug des Anwalts, denn Bryan hatte an der Rede und seinen Argumenten lange gefeilt. Sie sollte den Höhepunkt seines Plädoyers vor Gericht darstellen. Der Politiker William Jennings Bryan starb kurz nach dem Prozess, aber seine Rede ist uns erhalten, denn sie wurde bald als *Bryan's Last Speech* veröffentlicht.

Der Gerichtshof entschied damals in Dayton keineswegs, dass der Darwinismus gelehrt werden dürfe. Scopes wurde verurteilt. Aber das Ansehen aller Fundamentalisten in den Medien war stark beschädigt. Was diesen Prozess angeht, kann man eindeutig feststellen: sie haben sich nicht „ins Ghetto begeben“, sondern

sie wurden mit voller Absicht dort hinein gedrängt.

All diejenigen, die heute auf den historischen Fundamentalismus eindreschen, sollten einmal *Bryan's Last Speech* studieren. Bryan ging darin auf die Protokolle des Leopold-Loeb-Prozesses ein. Ein Jahr zuvor hatte Darrow dabei die Jugendlichen Dicky Loeb und Nathan Leopold verteidigt, die einen äußerst grausamen und kaltblütigen Mord an einem 14-Jährigen begangen hatten. Er konnte beide mit einem sozialdarwinistischen Argument vor der sonst sicheren Todesstrafe retten: ein „ferner Vorfahre“ in der Kette der Evolution habe sie so gewalttätig werden lassen.

Der Text ist bis heute eine lesenswerte und fundierte Gesamtkritik der Evolution. Bryan argumentiert darin schlüssig und sauber, dass durch die Evolutionslehre die Grundlagen der Ethik und Moral und damit auch der Justiz zerstört werden.

Es ist schon vielsagend und geradezu tragisch, dass Darrow, der kaltblütig den Sozialdarwinismus nutzte, vor dem Urteil der Nachwelt geradezu glänzend dasteht (im berühmten Film

„Inherit the Wind“ verkörpert Spencer Tracey die Darrow-Figur als wahren Helden der Freiheit); und dass der moralisch integre Bryan trotz guter Argumente im Keller der Geschichte verschwand – als einer der ersten unverbesserlichen Kreationisten und Erz-Fundamentalisten.

Es ist höchste Zeit, die evangelikal-fundamentalistische Geschichte von ihrem Staub zu befreien. ■

**Es ist höchste
Zeit, die
Geschichte der
Evangelikalen
von ihrem Staub
zu befreien.**



Das 1. Buch der Bibel

Das Buch Genesis im Feuer der Bibelkritik

Von der Kritik am ersten Buch der Bibel geht in Teilen auch die Kritik an der ganzen Bibel aus. Wer fundiert antworten will, muss sich über die Argumente orientieren. Dabei zeigt sich, dass das Buch Genesis durch die Bibelkritik zwar weithin auf das Niveau einer mythisch-religiösen Erzählung ohne geschichtlichen Wert gedrückt werden soll. Das ist aber sachlich keineswegs gerechtfertigt.

Wir beginnen mit diesem Beitrag eine Reihe von Aufsätzen zum 1. Buch Mose, die schwerpunktmäßig Bibelauslegung bieten werden. Der einleitende Aufsatz stellt aber zuerst die Kritik in ihrer Geschichte dar. Wir bieten ihn mit vielen Belegen auch als Hilfe für Studenten und Schüler im Religionsunterricht der Oberstufen.

Das 1. Buch Mose gehört sicher zu den Büchern der Bibel, deren Berichte in der heutigen Zeit am kontroversesten diskutiert werden. Diese Auseinandersetzungen betreffen dabei nicht nur inhaltliche Fragen, sondern beginnen bereits mit der Entstehungsgeschichte sowie der Urheberschaft des Buches und enden in ganz grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Glaube. Vor der eigentlichen Auslegung der Urgeschichte ist daher zunächst auf die Verfasserschaft und die damit zusammenhängende Frage der Genese dieses ersten Buches der Bibel einzugehen.

Anfänge der Pentateuch-Kritik

Zweifel an der Verfasserschaft des Mose beginnen nicht erst mit der Aufklärung. Bereits mittelalterliche Theologen meldeten Bedenken bezüglich einer allein mosaïschen Verfasserschaft des Pentateuch an

und postulierten spätere Einfügungen.

Isaac ben Jasos etwa (982-1057) hielt etwa die Tafel der edomitischen Könige in Gen 36,31ff für eine spätere Ergänzung, die zur Zeit Joschafats hinzugefügt worden sein soll¹. Entsprechend identifizierte er Hadad aus Gen 36,35 mit demjenigen aus 1Kön 11,14 oder Mehetabel aus Gen 26,39 mit der Schwester der Tachpenes aus 1Kön 11,19.

Auch *Abraham Ibn Ezra* (1092-1167) ging in seinem Pentateuchkommentar von späteren Einfügungen aus. Insgesamt jedoch lässt sich festhalten, dass der Pentateuch bis zum 16. Jahrhundert bei Juden und Christen gleichermaßen als

Daniel Facius

Dr. Daniel Facius,
Jg. 1981, Theologe
(M.Th., South African
Theological Seminary),
verheiratet, 3 Kinder
Schreiben Sie an:
facius@bibelbund.de

¹ Als Anhaltspunkt für diese These diente ihm die Einleitung in Gen 36,31 „bevor Israel Könige hatte“.



das Werk des Mose galt². Wer das in Frage stellte, wie etwa die Gnostiker, Markioniten oder Manichäer der Alten Kirche, galt schnell als Häretiker.

Ausgerechnet zur Reformationszeit wurde die mosaische Verfasserschaft des Pentateuch erstmals grundlegend angezweifelt. *Andreas Bodenstein* (1480-1541) behauptete in seiner Schrift „De Canonicis Scripturis Libellus“³, Mose habe die fünf Bücher, die ihm zugeschrieben werden, nicht verfasst, sieht sie aber gleichwohl als kanonische Schriften von oberster Autorität⁴. Der Katholik *Andreas Masius* (1514-1573) ging davon aus, der Pentateuch habe seine abschließende Gestalt durch Esra oder einen anderen Gottesmann erhalten, eine Auffassung, die der Jesuit *Benedict Pereira* (1535-1610) in

seinem Genesis-Kommentar aufgriff.

1651 schließlich äußerte der englische Philosoph *Thomas Hobbes* Bedenken gegen die mosaische Verfasserschaft des Pentateuch an. Es sei nicht ausreichend, eine solche nur deswegen zu behaupten, weil die Bücher des Pentateuch „die fünf Bücher Mose“ hießen⁵. Dtn 34,6 könne nicht von Mose verfasst sein, weil davon gesprochen werde, dass niemand „bis auf den heutigen Tag“ sein Grab erfahren habe. Vergleichbar gelte dies auch für Gen 12,6 und Num 21,14. Es sei daher ausreichend erwiesen, dass die fünf Bücher Mose erst nach dessen Zeit verfasst worden seien. Gleichwohl habe Mose zumindest die Teile des Pentateuch verfasst, von denen dies ausdrücklich behauptet werde⁶, etwa Dtn 11-27. Vier Jahre später versuchte der französische Protestant *Isaac de la Peyrère* mit seinem Werk „Praeadamitae“, Naturwissenschaft und Bibel zu versöhnen, unter anderem indem er über nicht-mosaische Teile des Pentateuch spekulierte⁷. Der Versuch muss als missglückt gelten, denn das Buch wurde noch im selben Jahr verboten, der Autor in Brüssel inhaftiert und zum Widerruf gezwungen. Er konvertierte schließlich zum Katholizismus.

Nur wenig besser erging es dem jüdischen Philosophen *Baruch Spinoza*. Sein „Tractatus theologico-politicus“, das 1670 vorsorglich anonym und mit falscher Angabe des Erscheinungsorts erschien,

2 Erich Zenger/Christian Frevel, Theorien über die Entstehung des Pentateuch im Wandel der Forschung, S. 87-135 in: Christian Frevel (Hrsg.). Einleitung in das Alte Testament. Kohlhammer: Stuttgart, 2016⁹. S. 106.

3 Andreas Bodenstein (=Karlstadt). De Canonicis Scripturis Libellus. Wittenberg, 1520. Erneut herausgegeben von Carl August Credner. Zur Geschichte des Canons. Halle, 1847. S. 316-412. Die im gleichen Jahr erschienene deutsche Fassung trägt den Titel: „Welche bucher heilig un biblisch seind. Dis buchlyn leret underscheid zwischen Biblischen buchern und unbiblischen, darinnen viel geirret haben und noch irren. Dazu weiset das buchlin, welche bucher in der Biblien erstlich seind zu lesen“.

4 Ekkehard Mühlberg hält dann Karlstadts Argumentation nicht zu Unrecht für „verworfen“. „Scriptura non est autentica sine autoritate ecclesiae“. Vorstellungen von der Entstehung des Kanons in der Kontroverse um das reformatorische Schriftprinzip. S. 120-146 in: Gott in der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze zur Kirchengeschichte. De Gruyter: Berlin, 2008. S. 138, Fn. 42.

5 Thomas Hobbes. Leviathan. Part III. 1.2. Chapter XXXIII: Of the Number, Antiquity, Scope, Authority, and Interpreters of the Books of Holy Scripture. London, 1651.

6 „He wrote all that which he is there said to have written“.

7 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 107.

landete 1674 auf dem Index. Bereits im Alter von 23 Jahren war Spinoza aus der Amsterdamer Synagoge ausgeschlossen worden: wegen „verabscheuungswürdiger Irrlehren“⁸. Die fünf Bücher Mose seien so komplex und heterogen, dass von einer späteren Zusammenstellung und Redaktion vieler Sammlungen und Überlieferungen durch Esra auszugehen sei⁹. Gegen die mosaische Verfasserschaft sprächen die Bezugnahmen auf Mose in der dritten Person, der Bericht über seinen Tod sowie anachronistische Ortsnamen und Ereignisse¹⁰. Noch detaillierter wurden solche Einwände von dem französischen Oratorianer *Richard Simon* in seinem Werk „Histoire critique du Vieux testament“ vorgetragen, der damit als eigentlicher Begründer der historisch-kritischen Bibelwissenschaft gelten muss¹¹.

Den letzten Schritt hin zu modernen Pentateuchhypothesen steuerte der Leibarzt Ludwigs XV. *Jean Astruc* bei¹², der mit seiner 1753 anonym in Brüssel erschienenen Schrift „Vermutungen über die authentischen Überlieferungen, de-

ren sich Mose bei der Abfassung der Genesis bediente“ eigentlich die traditionelle Auffassung zur Verfasserschaft verteidigen wollte¹³. Er schlug vor, dass Mose die Genesis anhand schriftlicher Aufzeichnungen seiner Vorväter zusammengestellt habe, wobei es zu Wiederholungen (etwa bezüglich des Schöpfungsberichts oder der Fluterzählung), der Verwendung verschiedener Gottesnamen und zu chronologischen Unstimmigkeiten gekommen sei¹⁴. Indem er die Berichte der Genesis nach der Verwendung der Gottesnamen isolierte und kategorisierte, legte er die Grundlage für die Quellenkritik.

Die Pentateuch-Hypothesen

Der Jenaer Theologe *Johann Gottfried Eichhorn* wandte die durch Astruc bekannt gewordene These der zwei Hauptquellen und mehreren fragmentarischen Nebenquellen auf alle fünf Mosebücher an, die von einem Redaktor bearbeitet worden seien¹⁵. Sein Nachfolger *Carl David Ilgen* ging mit seinem 1798 erschienenen Werk „Die Urkunden des ersten Buchs von Moses“ noch etwas weiter, indem er das

8 Steven Nadler. *Spinoza: A Life*. Cambridge University Press: New York, 2001. S. 120 („abominable heresies“).

9 Zenger/Frevel, *Pentateuch*, a.a.O. S. 107.

10 Vgl. die Zusammenfassung bei Eugene Merrill. *The Development of the Historical Critical Method*. S. 129-148 in: Eugene Merrill/Mark Rooker/Michael Grisanti. *The World and the Word. An Introduction to the Old Testament*. B&H Publishing: Nashville, 2011. S. 135.

11 Zenger/Frevel, *Pentateuch*, a.a.O. S. 108.

12 40 Jahre zuvor hatte der Hildesheimer Pfarrer Henning Bernhard Witter aufgrund der Verwendung der Gottesnamen Gen 1,1-2,3 als archaische Quelle identifiziert, auf die Mose zurückgegriffen habe. Seine These blieb jedoch ohne Resonanz.

13 „Conjectures sur les Mémoires Originaux dont il paroît que Moïse s'est servi pour composer le livre de la Genèse“.

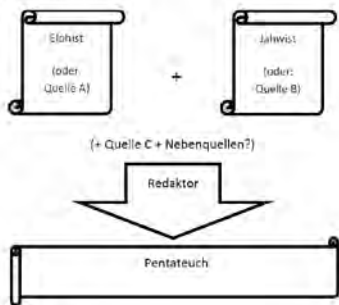
14 Merrill. *Development*, a.a.O. S. 135.

15 Unklar bleibt, wen Eichhorn als Redaktor sah. Nach Zenger/Frevel soll dies Mose gewesen sein. *Pentateuch*, a.a.O. S. 108. Anders aber Merrill. *The Development of the Historical Critical Method*. a.a.O. S. 136, nach dem Eichhorn einen unbekannten Redaktor annimmt. Tatsächlich äußert sich Eichhorn selbst „diffus“. Markus Witte. *Die biblische Urgeschichte. Redaktions- und theologiegeschichtliche Beobachtungen zu Gen 1,1-11,26*. De Gruyter: Berlin, 1998. S. 4, Fn. 14 mit Zitaten.

Buch Genesis in drei Werke aufteilte, deren Autoren ihrerseits aus 17 verschiedenen Quellen geschöpft haben sollen¹⁶.

Diese „ältere Urkundenhypothese“ fand zunächst wiederum keine Resonanz und wurde erst fünfzig Jahre später von

Die ältere Urkundenhypothese:



Hermann Hupfeld¹⁷ und Eduard Riehm¹⁸ mit der „neueren Urkundenhypothese“ wieder aufgegriffen, die zwei elohistische Schriften, eine jehovistische Schrift und das Buch Deuteronomium unterschied¹⁹.

Die These bezüglich der Sonderrolle des Buches Deuteronomium geht auf Wilhelm Martin Leberecht de Wette zurück, der in einem Aufsatz bereits 1805

erklärt hatte, dass das fünfte Buch Mose unabhängig von den übrigen Quellen mit dem „Gesetzbuch im Haus des Herrn“ in Verbindung zu bringen sei, von dem zur Zeit des Königs Josia von Juda berichtet wird (2Kön 22,8; 23,2.21)²⁰. Insgesamt wurden daher vier Quellen postuliert, aus denen der Pentateuch entstanden sein soll²¹:

- ▶ der „Jahwist“ (angeblich um 950 v.Chr.)
- ▶ der „Elohist“ (angeblich um 800 v.Chr. im Nordreich entstanden)
- ▶ das Buch Deuteronomium (aus dem 7. Jahrhundert v.Chr.)
- ▶ die Priesterschrift (angeblich während der Exilzeit um 550 v. Chr. entstanden)

Alle diese Schriften können, wie anhand der Datierungen leicht ersichtlich ist, nicht von Mose stammen. Julius von Wellhausen formulierte anhand dieser behaupteten Quellen in seinen Werken „Die Komposition des Hexateuchs“ und „Prolegomena zur Geschichte Israels“ eine These zur Komposition des Pentateuchs. Demnach soll ein Redaktor in die jahwistische Quelle, nach dem Untergang des Nordreiches Israel im Jahre 722 v. Chr., die elohistische Quelle eingearbeitet haben. In dieses „Jehowistische Geschichtswerk“²²

16 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 108. Der vollständige Titel des Werks lautet „Die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt als Beytrag zur Berichtigung der Geschichte der Religion und Politik aus dem Hebräischen mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, auch mancherley dazugehörigen Abhandlungen. Theil 1: Die Urkunden des ersten Buchs von Moses“.

17 „Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung von neuem untersucht“, Berlin 1853.

18 „Die Gesetzgebung Mosis im Lande Moab“, Gotha 1854.

19 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 108f.

20 „Dissertatio critica exegetica qua Deuteronomium a prioribus Pentateuchi libris diversum, alii cuiusdam recentioris auctoris opus esse monstratur“. Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 109.

21 Vgl. die Zusammenfassung Modells bei Werner H. Schmidt. Einführung in das Alte Testament. De Gruyter: Berlin, 1995⁶. S. 47.

22 Wellhausen schreibt über dieses „Geschichtswerk“, dass „eine durchgeführte Scheidung unmöglich ist. Positiv ausgedrückt besagt dies, dass J und E fast unauf-

wurde dann in nachexilischer Zeit die Priesterschrift eingefügt²³.

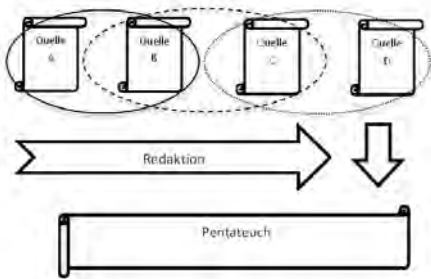
Aufbauend auf diesen Hypothesen haben unter anderem *Hermann Gunkel*²⁴, *Gerhard von Rad*²⁵ und *Martin Noth*²⁶ form- und überlieferungsgeschichtliche Thesen erarbeitet, nach denen auch den

versuchten sich an weiteren Differenzierungen, mit denen etwa der „Jahwist“ in eine „Laienquelle“ und eine „Nomadenquelle“ unterteilt wurde²⁷. Auch der „Elohist“ blieb hiervon nicht verschont²⁸.

Der aktuelle Stand

Die soeben kurz skizzierte Vierquellen-theorie galt bis Anfang der 70er-Jahre als Forschungskonsens. Mittlerweile hat sich jedoch die Mehrheit der alttestamentlichen Forscher vom „Jahwisten“ verabschiedet²⁹. Da es auch dem „Elohist“ ähnlich erging, kann die „Neuere Urkundenhypothese“ als aufgegeben gelten³⁰. Mittlerweile gibt es „eine kaum noch überschaubare

Quellenhypothese



angenommenen vier Quellen weitere kleinere Erzählungen mit je unterschiedlichem „Sitz im Leben“ zugrundeliegen, wobei die einzelnen Überlieferungstopoi unterschiedliche regionale und geschichtliche Ursprünge haben sollen. Im vorstaatlichen Kult des 12. und 11. Jh. v.Chr. seien diese Fragmente zusammengefügt worden. „Neueste Urkundenhypothesen“

löslich eng miteinander verbunden sind, zu einem Werke von wirklich beinahe einheitlichem Charakter“. Die Composition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments. Reimer: Berlin, 1899³. S. 35.

23 Julius von Wellhausen. Prolegomena zur Geschichte Israels. De Gruyter: Berlin, 2008⁶. S.8.

24 Hermann Gunkel. Genesis. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1910.

25 Gerhard von Rad. Das formgeschichtliche Problem des Hexateuchs. Stuttgart: Kohlhammer, 1938.

26 Martin Noth. Überlieferungsgeschichte des Pentateuch. Stuttgart: Kohlhammer, 1948.

27 Vgl. etwa Georg Fohrer. Einleitung in das Alte Testament. Quelle & Meier: Heidelberg, 1979¹². Rudolf Smend. Die Entstehung des Alten Testaments. Stuttgart: Kohlhammer, 1984 (der zwischen J1 und J2 unterschied). Otto Eissfeldt. Einleitung in das Alte Testament. Mohr: Tübingen, 1934 (J und Laienquelle).

28 Vgl. etwa Abraham Kuenen. Historisch-kritische Einleitung in die Bücher des Alten Testaments hinsichtlich ihrer Entstehung und Sammlung. Otto Schulze: Leipzig: 1878 und Otto Proksch. Die Genesis. Deichert: Leipzig, 1913, die zwischen E1 und E2 unterschieden.

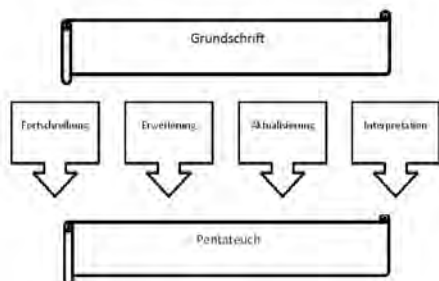
29 Vgl. dazu ausführlich Jan Christian Gertz/ Konrad Schmid/Markus Witte (Hrsg.). Abschied vom Jahwisten. Die Komposition des Hexateuch in der jüngsten Diskussion. De Gruyter: Berlin, 2002. Da hinsichtlich des Jahwisten „nahezu alles zur Disposition“ stehe, liege es nahe, „nach seiner Existenz überhaupt zu fragen“. S. VI.

30 Eckart Otto. „Pentateuch“. Sp. 1089-1102, in: RGG⁴, Band 6, hier Sp. 1096. Ähnlich Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 123, nach denen ein „weitgehender Konsens“ dahingehend besteht, dass das traditionelle Urkundenmodell „unzureichend“ ist.



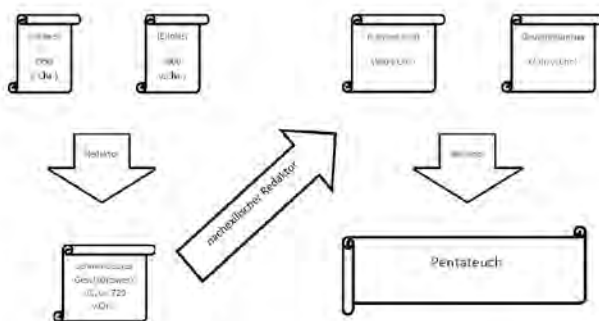
Vielfalt von Meinungen über die Entstehung des Pentateuch“, so dass sich der Forschungsstand selbst mit einer exemplarischen Auswahl von Positionen nicht mehr abdecken lässt³¹. Als Basismodelle lassen sich die Grundschrifthypothese (derzufolge eine

Grundschrifthypothese



Grundschrift existiert, die fortgeschrieben wurde), die Urkundenhypothese (nach der voneinander unabhängige Quellen mit unterschiedlich umfangreichen Gesamtdarstellungen durch mehrere Redaktionen zum Pentateuch zusammengestellt wurden) und die Fragmenten-Hypothese (derzufolge zahlreiche einzelne Erzählungen ohne inhaltlichen Erzählbogen existierten, die in exilischer Zeit zu einem übergreifenden Erzählzusammenhang zusammengestellt und sodann punktuell fortgeschrieben wurden) unterscheiden³². Wie das jeweils im Einzelnen abgelaufen sein soll, ist auch unter den Vertretern der ein-

Die neuere Urkundenhypothese



zelnen Modelle umstritten. *John van Seters* etwa lehnt jede redaktionsgeschichtliche Lösung ab³³, während *Erhard Blum* deuteronomistische Redaktoren postuliert, die vorhandene Vätergeschichten bearbeitet haben sollen³⁴. Das „Münsteraner Pentateuchmodell“ rechnet auf der Grundlage der neueren Urkundenhypothese mit einem „vorpriesterlich zu datierenden übergreifenden Erzählzusammenhang“. In den früheren Phasen seien kleinere, eigenständige Fragmente entstanden, während sich zwischen dem 7. und ausgehenden 6. Jh. v.Chr. drei Quellschichten unterschiedlichen Umfangs herausgebildet haben (Jehowistisches Geschichtsbuch, Deuteronomium und Priesterschrift), die ihrerseits fortgeschrieben, kombiniert und er-

gänzt wurden³⁵. Leider sind einige dieser Ansätze auch von evangelikalischen Autoren

31 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 123.

32 a.a.O. S. 104-106.

33 John van Seters. The Life of Moses: The Yahwist as Historian in Exodus-Numbers. John Knox Press: Louisville, 1994.

34 Erhard Blum. Studien zur Komposition des Pentateuch. De Gruyter: Berlin, 1990.

35 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 123-135.

aufgegriffen worden, die eine mosaische Verfasserschaft des Pentateuch mehr oder weniger in Abrede stellen³⁶. Wie überzeugend sind aber die Argumente der Kritiker?

Die Argumente der historischen Kritik

Die gegen eine mosaische Verfasserschaft vorgebrachten Argumente lassen sich etwa wie folgt kategorisieren:

- ▶ das Anachronismus-Argument
- ▶ das Dubletten-Argument
- ▶ das Stil-Argument
- ▶ das Widerspruchs-Argument.

▶ *Das Anachronismus-Argument*

Vielleicht von größtem Gewicht ist das Anachronismus-Argument. Demnach können bestimmte Teile des Pentateuchs deshalb nicht von Mose stammen, weil sie sich auf eine Zeit nach dessen Tod beziehen. Unter diese Kategorie fällt zweifellos der Bericht über den Tod des Mose in Dtn 34,5-12. Alle weiteren angeblich anachronistischen Stellen werden jedoch einseitig interpretiert. In Gen 12,6 und 13,7 wird beispielsweise aus der Präposition אֶרֶץ ('*âz*) geschlossen, dass die Kanaaniter „zu der Zeit“ der Verfassung dieser Texte nicht mehr im Lande wohnten. Richtigerweise soll diese Bemerkung aber nur zum Ausdruck bringen, „dass das Land, in wel-

ches Abram gekommen, nicht unbewohnt und herrenlos war, folglich Abram dasselbe nicht ohne weiteres als sein Eigentum betrachten und in Besitz nehmen, sondern in demselben nur als in einem fremden Lande im Glauben pilgern konnte“³⁷. Die Einleitung der edomitischen Königstafel in Gen 36,1 spricht von einem Zeitraum „bevor Israel Könige hatte“. Auch hieraus folgt keinesfalls zwangsläufig, dass es sich um eine postmosaische Stelle handelt, da gerade edomitische Könige der vormosaischen Zeit erwähnt werden. Die Bemerkung ist daher „vom Standpunkte der Verheißung“ aus zu verstehen, wie sie etwa in Gen 17,6 und Dtn 17,40-20 gegeben wird. Der Gedanke an ein Königreich Israel „lag der mosaischen Zeit gar nicht fern“³⁸.

Ein weiterer Ansatzpunkt für die Kritik findet sich in Gen 50,10, wo die Stadt Goren-Atad als „jenseits des Jordans“ liegend beschrieben wird (vgl. auch Num 32,32; 35,14; Dtn 1,1,5; 4,46). Diese Bezeichnung für das Ostjordanland lege nahe, dass sich der Sprecher bereits im Westjordanland und damit in nachmosaischer Zeit befinde. Ob dieses Argument stichhaltig ist, hängt wesentlich von der Bedeutung der 38mal im Alten Testament

36 Vgl. etwa Bill Arnold. Genesis. Cambridge University Press: New York, 2008. S.12—18, der als Autoren einen „redactor of the Holiness tradition“ annimmt. William Lasor/David Hubbard/Frederic Bush. Old Testament Survey: The Message, Form, and Background of the Old Testament. Eerdmans; Grand Rapids, 1996². S. 8-13. Victor Hamilton. The Book of Genesis. Chapters 1-17. Eerdmans: Grand Rapids, 1990. S. 36-38.

37 Carl Friedrich Keil. Biblischer Kommentar über die fünf Bücher Moses. Erster Band: Genesis und Exodus. Dörffling und Franke: Leipzig, 1878³. S. 167, der ausdrücklich betont, die Stelle führe „nicht in die nachmosaische Zeit“. In diese Richtung auch John Sailhamer. Genesis. The Expositor's Bible Commentary. Volume 2. Zondervan: Grand Rapids, 1990. S. 115. Ähnlich, aber letztlich unentschlossen Gordon Wenham. Word Biblical Commentary. Volume 1. Genesis 1-15. Zondervan: Grand Rapids, 1987. S. 279.

38 Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. S. 276. Sailhamer. Genesis. a.a.O. S. 224.



gebrauchten Formulierung zeigen bei-
spielsweise die
Verwendungen der
Formel in Gen 47,26, wo es Joseph „bis
auf diesen Tag“ zum Gesetz macht, „den
Fünften vom Feld der Ägypter dem Pharao
zu geben“ und in Dtn 11,4, wo es heißt,
Jahwe habe die Ägypter „bis auf diesen
Tag“ umkommen lassen. Solche Aussagen
wären kaum plausibel, würde man sie weit
in die nachmosaische Zeit datieren.

„bis zu diesem Tag“ der Fall ist (Gen 26,33;
32,33; Dtn 3,14; 34,6; vgl. auch (nur הַיּוֹם
עַד Gen 19,37+38; 35,20), ohne dass sich
hieraus ein Rückschluss darauf ziehen lie-
ße, welche Zeit genau gemeint ist⁴¹. Dies

Auch im Vergleich mit späteren
Bibeltexten werden vermeintliche Post-
Mosaica ausgemacht. Nach Gen 14,14
etwa jagen Abram und seine Knechte den
Königen um Kedor-Laomer „bis Dan“
nach, während Ri 18,29 berichte, dass
die Stadt Dan erst zur Richterzeit ent-
stand und vorher Lajisch hieß. Die beste
Erklärung für diesen Umstand dürfte dar-
in liegen, dass Gen 14,14 nicht von dersel-
ben Stadt spricht wie Ri 18,29, da anderen-
falls der Reiseweg die Könige zu weit nörd-
lich führen und wenig Sinn ergeben wür-
de⁴². Dan meint dann hier nicht den in Ri

39 Allan Harman. עֵבֶר S. 314-316 in: Willem
VanGemeren (Hrsg.). New International
Dictionary of Old Testament Theology
and Exegesis. Volume 3. Zondervan:
Grand Rapids, 1997. S. 315. Vgl. auch
Berend Gemser. Be'ëber hayyardën: In
Jordan's Borderland. S. 349-355 in: Vetus
Testamentum 2 (1952) und J.P.U. Lilley.
By the Riverside. S. 165-171 in: Vetus
Testamentum 28 (1978).

40 Gleason Archer. A Survey of Old
Testament Introduction. Moody Publishers.
Chicago, 2007. S. 229. Edward Young.
An Introduction to the Old Testament.
Eerdmans: Grand Rapids, 1954². S107f.
Siehe auch Cees Houtman. Der Pentateuch.
Die Geschichte seiner Erforschung neben
einer Auswertung. Peeters Pub: Kampen,
1994. S. 345.

41 Keil. Biblischer Kommentar über die fünf
Bücher Moses. Zweiter Band: Leviticus,
Numeri und Deuteronomium. Dörrfling
und Franke: Leipzig, 1870², der erklärt,
die Formulierung sei „von sehr relativer
Bedeutung“ und führe „nicht sicher über die
mosaische Zeit hinab“. S. 429. Vgl. auch die
ausführliche Studie von Brevard Childs. A
Study of the Formula, 'Until this day'. S. 279-
292 in: Journal of Biblical Literature 82,3
(1963), der sich dagegen wendet, die Formel
reflexhaft als Ätiologie zu deuten, also als

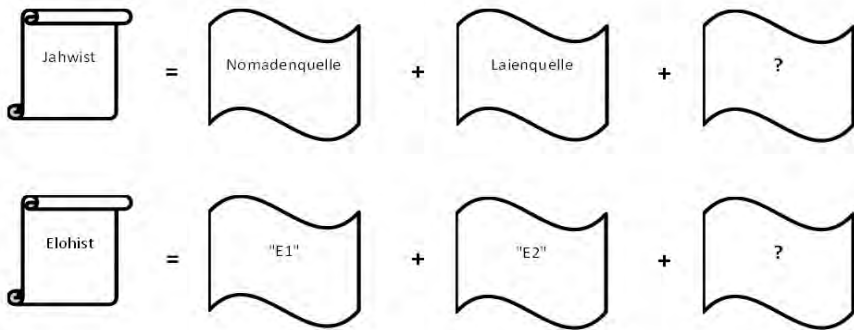
Herleitung eines gegenwärtigen Faktums
aus einem vergangenen Geschehen, womit
sich der Schwerpunkt auf die Gegenwart
verlagern soll. Nach Childs steht vielmehr
der ursprüngliche historische Bericht im
Vordergrund, während die Formel „bis auf
diesen Tag „has been secondarily added as
a redactional commentary on existing tradi-
tions“ (S. 290). Stimmt man Childs hier zu
und behandelt die Formel – unabhängig von
ihrem Verfasser – als sekundär, lässt sich der
zugrundeliegende historische Bericht jeden-
falls aufgrund der Verwendung der Formel
nicht mehr als postmosaisch einordnen.
Gleason Archer weist darauf hin, dass die
Verwendung der Formel in Dtn „fits perfect-
ly with the situation that would have existed
in the closing days of Moses“. A Survey of
Old Testament Introduction. a.a.O. S. 229.

42 Dies bemerkt zutreffend John Walton.
Genesis. Zondervan Illustrated Bible

18,29 als Lajisch bezeichneten Ort, der an der mittleren Jordanquelle liegt, sondern das in 2Sam 24,6 angesprochenen Dan-Jaan⁴³. Dieses Dan liegt nach Dtn 34,1 am nördlichen Rand von Gilead und damit ziemlich genau auf der wahrscheinlicheren Fluchtroute der Könige⁴⁴. Die Annahme, Gen 14,14 sei von einem späteren Redaktor

ihm übermittelte Königsrecht in 1Sam 10,25 deutlich machen, dass vor seiner Zeit an ein Königtum nicht zu denken war. Dass dies nicht richtig ist, wurde bereits oben dargestellt. Auch wird gerne versucht, Dtn 17,14-20 als Reaktion auf die Missstände unter Salomo zu interpretieren, da dieser

Die "neuesten" Urkundenhypothesen



aktualisiert worden, ist daher eine wohl unnötige Hilfsüberlegung. Auch die Existenz des Königsgesetzes in Dtn 17,14-20 lässt sich ohne Probleme mit einer mosaïschen Verfasserschaft in Einklang bringen. Kritiker verweisen hier darauf, dass Samuels Reaktion in 1Sam 8 sowie das von

gegen beide Gebote verstoßen hat (1Kön 10,26.28; 11,1). Tatsächlich aber schließt die Begründung des Verbotes, viele Rosse zu halten, nämlich damit der König das Volk nicht wieder nach Ägypten führe, „die Zeit Salomos geradezu aus“, da an eine Rückführung des Volkes nach Ägypten unter Salomo „längst nicht mehr zu denken war“⁴⁵.

Dass Mose Ex 33,11 und Num 12,3 wegen des dort zum Ausdruck kommenden Selbstlobs nicht geschrieben haben könne (A-Mosaïca), ist ein kraftloses Argument. Tatsächlich ist Ex 33,11 sachlich gefasst

Background Commentary. Vol 1. Zondervan: Grand Rapids, 2009. S. 81, der allerdings den Schluss zieht, nicht die Könige, sondern Abram und seine Knechte hätten diesen Weg gewählt, um die Könige abzufangen.

43 Die Septuaginta und die Vulgata lesen Dan-Jaar, „Dan im Wald“.

44 So die überzeugende Lösung von Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. 175. Vgl. auch Young. An Introduction to the Old Testament. a.a.O. S. 64 und Leon James Wood/David O'Brien. A Survey of Israel's History. Zondervan: Grand Rapids, 1986. S. 40. („Gilead is more likely to have provided the path these eastern kings would have been taken as they headed home“).

45 So die zutreffende Beobachtung bei Keil. Leviticus, Numeri und Deuteronomium. a.a.O. S. 491. „Dagegen tritt die Unmöglichkeit, unser Verbot aus den geschichtlichen Verhältnissen der salomonischen oder einer noch späteren Zeit herzuleiten, offen zu Tage“. S. 492 Fn. 1.

und Num 12,3 „nicht Ausdruck eitler Selbstbespiegelung, kein Rühmen eigener Gaben und Vorzüge“, sondern objektiv gehaltene Aussagen über den Charakter des Mose, „welchen Mose ja nicht selbst sich gegeben, sondern durch Gottes Gnade gewonnen“ hat⁴⁶. Darüber hinaus hängt das Ausmaß des durch diesen Vers bereiteten Anstoßes von der richtigen Übersetzung von עָנָו ('ānāw) ab. Das Bedeutungsspektrum reicht nämlich von „demütig“ über „bedürftig, arm“ bis „geplagt“⁴⁷. Luther hat in Num 12,3 ursprünglich „sehr geplagter Mensch“ übersetzt, eine Variante, die auch heute noch Anhänger findet⁴⁸ und inhaltlich unverfänglich wäre.

► *Das Dubletten-Argument*

Der Pentateuch enthalte ähnliche Geschichten „zweifach oder gar dreifach“, wobei diese Geschichten „teilweise im Widerspruch zueinander stehen oder im ‚Wiederholungsfall‘ nicht erkennen lassen, dass die Geschichte vorher schon einmal erzählt wurde“⁴⁹. Als Beispiele werden hier

die Schöpfungs-
erzählungen (Gen
1,1-24a und 2,4b-

4,23), die Erzählungen über die Preisgabe der „Ahnfrau“ durch Abraham bzw. Isaak (Gen 12,10-20; 20,1-18 und 26,1-11) und die Erzählungen über die Gottesoffenbarungen für Jakob in Bethel (Gen 28,10-22 und 35,9-15) genannt⁵⁰.

Die Schöpfungserzählungen unterscheiden sich, so die Kritiker, in ihrer Gesamtszenarie, in der Abfolge der erzählten Ereignisse und den übermittelten Gottesbildern. Gen 1 setze eine jährlich überschwemmte Flussebene voraus, die von einer Mehrheit von Menschen bewohnt werde, während Gen 2-3 mit einer trockenen Steppe beginne und Mann und Frau nacheinander geschaffen würden. Während der Schöpfergott in Gen 2-3 vermenschlicht geschildert werde, sei der Schöpfer in Gen 1 souverän und transzendent⁵¹. Hierzu kann an dieser Stelle zunächst nur festgestellt werden, dass sich die vermeintlichen Widersprüche bei genauerem Hinsehen auflösen, weil der Bericht in Gen 2-3 nach dem Gesamtüberblick in Gen 1 den Schwerpunkt auf die Erschaffung des Menschen legt, dessen Ergehen im Zentrum der weiteren Entwicklung steht⁵².

46 Keil. Leviticus, Numeri und Deuteronomium. a.a.O. S. 248.

47 William Dumbrell. עָנָו S. 454-464 in: Willem VanGemeren (Hrsg.). New International Dictionary of OT, Vol. 3. a.a.O. S. 454. Die von Keil oder der Schlachterbibel gewählte Übersetzung „sanftmütig“ ist daher fraglich. Leviticus, Numeri und Deuteronomium. a.a.O. S. 248.

48 Cleon Rogers. Moses: Meek or Miserable? S. 257-263 in: JETS 29, 3 (1986). „The Meaning of the word and its specific context make it appear that the best understanding of Num 12,3 is that Moses was saying that in light of the burden of the people and the complaint of his family he was the most “miserable person in the world”. S. 263. Ebenso Allen, Numbers, a.a.O. S. 798f.

49 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 92.

50 Vgl. a.a.O. S. 92-95.

51 Vgl. a.a.O. S. 93.

52 Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. 46: „Dies würde nie verkannt worden sein, wenn nicht vorgefasste Meinungen über die Composition der Genesis den hellen Blick vieler Ausleger getrübt hätten“. Archer. OT Introduction. a.a.O. S. 108. Kenneth Kitchen. On the Reliability of the Old Testament. Eerdmans: Grand Rapids, 2003. S. 427f. Vgl. auch die grundsätzlichen Ausführungen zur Dubletten-Hypothese bei Umberto Cassuto (der die Entstehung des Pentateuch allerdings sehr spät datiert). A

Die verschiedenen Berichte über die Preisgabe der Ahnfrau werden in der aktuellen Forschung zwar nicht mehr ohne weiteres als klassische Dubletten betrachtet, sollen aber gleichwohl ein Hinweis auf eine gestufte Entstehung des Pentateuch sein⁵³, da sie in wesentlichen Elementen der Erzählstruktur übereinstimmen, gleichwohl aber ihr eigenes Profil haben.

Tatsächlich handelt es sich bei den genannten Berichten um Beschreibungen dreier unterschiedlicher Begebenheiten⁵⁴, die aus erzählerischen Gründen dem Exodus-Bericht angepasst wurden, um die Treue Gottes mit seinen Erwählten herauszustellen. Die Komposition und Platzierung der Erzählungen sind vom Verfasser intendierte Stilmittel, die mit der üblichen semitischen Erzählweise vollständig in Einklang stehen⁵⁵.

Commentary on the Book of Genesis. Part 1: From Adam to Noah. Magnes-Press: Jerusalem, 1961. S. 69ff.

53 Vgl. Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 94. Wie genau die Erzählungen zusammenhängen sollen, ist umstritten. Gen 12 und 26 sollen auf den Jahwisten zurückgehen, Gen 20 auf den Elohisten. Die einen halten Gen 12 für die ursprüngliche Fassung (etwa Gunkel. Genesis. a.a.O. S. 225f. und Gerhard von Rad. Das erste Buch Mose. Genesis. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1972⁹. S. 96), andere plädieren für Gen 26 (vgl. Wellhausen. Prolegomena zur Geschichte Israels. a.a.O. S. 317f.; Noth. Überlieferungsgeschichte des Pentateuch. a.a.O. S. 115f.).

54 Sailhamer. Genesis. a.a.O. S. 115-118. Houtman. Der Pentateuch. a.a.O. S. 407. Auch Zenger/Frevel bemerken die Parallele zum Exodus-Bericht und bezweifeln, dass alle drei Erzählungen „in ein und demselben Erzählzusammenhang entstanden sind“. Pentateuch, a.a.O. S. 94.

55 Archer. OT Introduction. a.a.O. S. 110ff. Cassuto. Commentary on Genesis. a.a.O. S. 82. Sailhamer. Genesis. a.a.O. S. 115-

Die Gottesoffenbarungen in Bethel schließlich sollen zwar „echte Dubletten“ sein, die aber „deutliche Differenzen“ aufweisen. Sie könnten „kaum gleich ursprünglich“, aber auch nicht voneinander unabhängig sein⁵⁶. Zumeist gilt dabei Gen 35,9-15 als priesterschriftliche Dublette von Gen 28,10-22, die diesen Text zugleich korrigiert⁵⁷. Tatsächlich handelt es sich um eine zweite separate Gotteserscheinung unter völlig anderen Umständen. Fand die erste Begegnung in einer „Angstzeit“ statt, ist die zweite Erscheinung „die Antwort, welche Gott Jakob auf sein Bekenntnis zu ihm erteilte und schon dadurch ihre Faktizität gegenüber der Vermutung, dass sie nur eine von der Sage erzeugte Wiederholung jener früheren sei, sicher“ stellt⁵⁸. Ähnliches ließe sich auch zu weiteren „Dubletten“ sagen, dem Lachen über Isaak (Gen 17,17; 18,12; 21,6), der Entführung Josephs (37,25; 37,28) oder der Benennung Berscheebas (Gen 21,31; 26,33)⁵⁹.

118 und S. 163. Oswald Allis. The Five Books of Moses: A Reexamination of the Modern Theory that the Pentateuch is a late Compilation from Diverse and Conflicting Sources by Authors and Editors Whose Identity is Completely Unknown. Presbyterian and Reformed Publishing: Phillipsburg, 1949. S. 94.

56 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 95.

57 Vgl. nur Erhard Blum. The Jacob Tradition. S. 181-211 in: Craig Evans/Joel Lohr/David Petersen (Hrsg.). The Book of Genesis. Composition, Reception, and Interpretation. Brill: Leiden, 2012. S. 192 („contra-version“).

58 Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. S. 267, der in Fn. 1 auch den Gebrauch der Gottesnamen begründet.

59 Dazu im Einzelnen Archer. Old Testament Introduction. a.a.O. S. 109f.

► **Das Stil-Argument**

Hierunter fallen alle Thesen, die aufgrund des Gebrauchs bestimmter Wörter, Formen oder Formulierungen auf eine Verschiedenheit von Verfassern schließen. Die wichtigste Unterform dieses Arguments betrifft den Wechsel der Gottesnamen (JHWH und Elohim) oder Gottestitel (El Eljon, El Schaddaj, El Olam), der die moderne Pentateuchkritik dazu veranlasste, zwischen Jahwist und Elohist zu unterscheiden.

Dass dieses Argument keineswegs zwingend ist, gestehen mittlerweile auch Anhänger der Quellenhypothese ein⁶⁰. Die vergleichende Religionswissenschaft hat zudem nachgewiesen, dass auch die heidnischen Völker mehrere Namen für ihren Hauptgott kannten⁶¹ und selbst der Koran, der unstreitig nur einen Verfasser hatte, wechselnd die Gottesnamen *Allahu* und *Rabbu* gebraucht⁶², der im Pentateuch zu beobachtende Wechsel mithin nicht unüblich ist. Tatsächlich lassen sich für einen solchen Wechsel auch plausible

Gründe angeben.

Schon die rabbinische Exegese hat erkannt, dass die Verwendung eines bestimmten Gottesnamens theologisch motiviert sein kann, weil etwa „Jahwe“ den barmherzigen Gott oder den Bundesgott Israels betont, während „Elohim“ den Gott des Gerichts beziehungsweise den universalen Gott der Welt und der Völker herstellt⁶³. Denkbar ist darüber hinaus, dass der Verfasser die Gottesnamen schlicht aus Stilgründen wechselt, um Wiederholungen zu vermeiden⁶⁴. Auch sonstige linguistische Unterschiede lassen sich durch die Regeln der hebräischen Sprache, ihre grammatische Struktur und literarischen Gepflogenheiten erklären⁶⁵.

► **Das Widerspruchs-Argument**

Hierunter fallen vermeintliche inhaltliche Widersprüche. Beispielhaft kann hier unter anderem der Sintflut-Bericht aus Gen 6,5-9,17 genannt werden⁶⁶. Fünf

60 Claus Westermann. Genesis 1-11. Biblischer Kommentar Altes Testament I.1. Neukirchener Verlagsgesellschaft: Neukirchen-Vluyn, 19833. S. 770 („Den Bestreiter der Quellentheorie ist zuzugeben, dass der Wechsel der Gottesbezeichnung für sich genommen und mechanisch angewandt die verschiedene Autorenschaft nicht beweisen kann“). Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 92: „Das Kriterium des Wechsels von Tetragramm und Elohim darf nicht unreflektiert oder gar mechanistisch zur 'Textscheidung' eingesetzt werden.“

61 Beispiele bei Archer. OT Introduction. a.a.O. S. 103.

62 Archer. OT Introduction. a.a.O. S. 104, der das Fazit zieht: „It is hard to see how anyone can take seriously the terms Yahwist or Elohist any longer“ (S. 103).

63 Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 92. Cassuto. Commentary on Genesis. a.a.O. S. 15-41. Oswald Allis. The Five Books of Moses. a.a.O. S. 23-29. Archer. OT Introduction. a.a.O. S. 104f.

64 So etwa Donald Slager. The Use of Divine Names in Genesis. S. 423-429 in: The Bible Translator 43 (1992).

65 Vgl. das Urteil von Cassuto. Commentary on Genesis. a.a.O. S. 42-54 sowie S. 99: „Linguistic disparities, in so far as they really existed, could be explained with the utmost simplicity by reference to the general rules of language, its grammatical structure, its lexical usage and its literary conventions“.

66 Ein „Paradebeispiel“ für die Methode der Quellenscheidung. Kenneth Matthews. Genesis 1-11,26. The New American Commentary. Vol. 1a. B&H Publishing Group: Nashville, 1996. S. 353, der für die Einheitlichkeit des Flutberichtes plädiert.

„Spannungen“ sollen einen mehrstufigen Entstehungsprozess nachweisen⁶⁷, nämlich hinsichtlich der Ursache der Flut, der Tiere in der Arche, der Dauer der Flut, der Art der Flut und des Verlassens der Arche.

Auch hierzu kann nur in aller Kürze festgestellt werden, dass sich die behaupteten Widersprüche auflösen lassen und vermeintliche Dubletten mit dem hebräischen Stil erklärbar sind⁶⁸. Ein Widerspruch hinsichtlich der Ursache der Flut, nämlich zwischen Gen 6,5 (große menschliche Bosheit) und Gen 6,11 (alles Fleisch war verderbt) ist auch mit großer Mühe nicht erkennbar⁶⁹.

Auch hinsichtlich der Tiere in der Arche besteht kein echter Widerspruch, denn Gen 7,2 präzisiert Gen 6,19⁷⁰. Ebenso wenig sind hinsichtlich der Dauer der Flut, die den größten Anlass zu quel-

lenkritischen Spekulationen gegeben hat⁷¹, unüberbrückbare Widersprüche erkennbar. Es regnete vierzig Tage und vierzig Nächte (Gen 7,4.12), die Wasser wuchsen bis zum 150. Tag⁷² (Gen 7,24) und es dauerte ungefähr ein Jahr, bis der Erdboden trocken war (Gen 7,6; 8,13)⁷³. Dass sich Sturzregen und eine Flut aus den Tiefen der Erde nicht ausschließen (vgl. auch die jeweils gemeinsame Nennung in Gen 7,11f. und 8,2), bedarf ebenso keiner weiteren Begründung wie die Tatsache, dass Noahs eigene Erkundungen (Gen 8,6-12) dem göttlichen Befehl zum Verlassen der Arche nicht entgegenstehen (Gen 8, 15-17)⁷⁴.

Eine weitere „Spannung“ betrifft die Aussage Gottes in Ex 6,2, er sei Abraham, Isaak und Jakob nicht als „Jahwe“ bekannt gewesen, obwohl das Buch Genesis sowohl

67 Vgl. Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 95f., der zudem 14 „Dubletten“ aufführt. Vgl. auch die ausführliche Studie bei John Emerton. An Examination of some attempts to defend the unity of the flood narrative in Genesis. Teil 1. S. 401-420 in: Vetus Testamentum 37 (1987). Teil 2. S. 1-21 in: Vetus Testamentum 38 (1988), der vor allem formale und grammatische Argumente untersucht und hinsichtlich des Flutberichts von zwei Quellen ausgeht.

68 Vgl. die ausführliche Widerlegung kritischer Argumente bei Benno Jacob. Das Buch Genesis. Das Erste Buch der Tora, übersetzt und erklärt. Calwer: Stuttgart, 2000. S. 183-272.

69 Entsprechend wird dieser Vorwurf selbst von einigen Kritikern nicht erhoben. Vgl. etwa Smend, Die Entstehung des AT a.a.O. S. 41 und Westermann, Genesis 1-11. a.a.O. S. 534.

70 Vgl. nur Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. 115 („...beweist ebensowenig die Verschiedenheit der Verfasser oder die Verschmelzung von zweierlei Urkunden, als der Wechsel der Gottesnamen“).

71 Vgl. etwa Niels Peter Lemche. The Chronology in the Story of the Flood. S. 52-62 in: Journal for the Study of the Old Testament 18 (1980), der drei unterschiedliche Chronologien identifiziert und diese auf J, P und einen Redaktor zurückführt. Frederick Cryer. The Interrelationships of Gen 5,32; 11,10-11 and the Chronology of the Flood (Gen 6-9). S. 241-261 in: Biblica 66 (1985), der zwei Chronologien mit unterschiedlichem Kalender ausmacht. Michael Barré. The Riddle of the Flood Chronology. S. 3-20 in: Journal for the Study of the Old Testament 41 (1988).

72 Keil. Genesis und Exodus. a.a.O. S. S. 116 nimmt an, dass sich das Wasser 150 Tage auf seinem höchsten Stand hielt. Matthews. Genesis 1-11,26. a.a.O. S. 377 dagegen geht von einem Abnehmen der Wasser nach vierzig Tagen aus.

73 Wenham. Word Biblical Commentary. Vol.1 a.a.O. S. 157 bemerkt zudem die kunstvolle chiasmatische Anordnung des Flutberichts und der Zeitangaben. Mehr zum Ganzen im Rahmen der Auslegung.

74 Letzteres räumt auch Westermann ein. Genesis 1-11. a.a.O. S. 535.



**Bibel und
Gemeinde
2/2016**

die Selbstvorstellung Gottes als „Jahwe“ (Gen 15,7; 28,13) als auch seine Verehrung unter diesem Namen kennt (Gen 12,8; 13,18; 22,14)⁷⁵. Die plausibelste Erklärung für diese Aussage liegt in der Bedeutung des Wortes יָדָה (yâda), das hier wie an anderen Stellen nicht ein bloßes Wissen um ein Faktum meint, sondern ein Begreifen durch Erfahrung. Wenn Gott sich zuvor als der Allmächtige (El Schaddaj) offenbart hat, würde er sich nun zur Zeit des Mose als der Bundesgott erzeigen, der das Volk Israel erlöst⁷⁶.

Weitere Bedenken können hier nur kurz skizziert werden⁷⁷. Die Erzählung von der Errettung Israels in Ex 14-15 werde auf mindestens dreierlei verschiedene Weisen, aber als einziges Geschehen erzählt. Hier soll die Schilderung, nach der Mose durch das Ausstrecken seiner Hand die Wasser spaltet, mit einer Erzählung konkurrieren, in der Jahwe der Hauptakteur ist und die Wasser durch einen starken Wind zurückdrängt. Die Dekalog-Fassungen in

⁷⁵ Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 92.

⁷⁶ Archer, OT Introduction, a.a.O. S. 105.

⁷⁷ Zum Folgenden vgl. Zenger/Frevel, Pentateuch, a.a.O. S. 96-102.

Ex 2,2-17 und Dtn 5,6-21 unterscheiden sich in wesentlichen Punkten, etwa in der Begründung des Sabbatgebotes und hinsichtlich der Einbindung in den Textzusammenhang. Die Gesetzeskorpora „Bundesbuch“ (Ex 20,22 - 23,33), „Heiligkeitgesetz“ (Lev 17-26) und „Deuteronomische Gesetzessammlung“ (Dtn 12-26) hingen zwar erkennbar miteinander zusammen, würden aber aus unterschiedlichen sozialen Kontexten stammen und könnten daher nicht auf einen Verfasser zurückgehen.

All dies bleibt, wie die meisten Ansatzpunkte der Pentateuchkritik, spekulativ und war jahrhundertlang für niemanden ein Grund, die Einheitlichkeit des Pentateuch, dem auch Kritiker eine „planvolle Komposition“ bescheinigen⁷⁸, zu bezweifeln. Da auch den Kritikern keine neuen, bisher unbekannten Fakten vorliegen, stellt sich die Frage, ob hier tatsächlich neue Erkenntnisse zu einer kritischen Haltung geführt haben, oder ob nicht vielmehr eine kritische Haltung die dazu passenden „Erkenntnisse“ zu Tage gefördert hat. ■

(... wird fortgesetzt)

⁷⁸ a.a.O. S. 103.

► **Sonderdruck 569: Umgang mit Charismatikern in der Gemeinde**

Von charismatischem Denken geprägte Christen sind nicht nur in „typisch“ charismatischen Gemeinden. Wie soll man aber damit umgehen, wenn sie in der eigenen Gemeinde sind und wenn sie mit ihren Gedanken oder Lehren für Verwirrung sorgen. Der Theologische Referent Karl-Heinz Vanheiden gibt hilfreiche Antworten.

15 Seiten für 1,20 €

► **Sonderdruck 310: Toleranz ohne Bindung oder Toleranz in Liebe**

Benedikt Peters erklärt nicht nur, wie falsch verstandene Toleranz auf einen Irrweg führen muss, er ermutigt auch mit Liebe und Wahrheit für die Wahrheit Gottes einzustehen. Das ist in der modernen Zeit eine große Herausforderung, aber Christen haben ermutigende Vorbilder, von denen sie viel lernen können.

21 Seiten für 1,20 €

Bestellen Sie über www.bibelbund.de/shop oder direkt bei der Geschäftsstelle.



Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt

Zur neuen Denkschrift der EKD

- EKD will lieber mit allen Religionen zusammenarbeiten, als das Evangelium verkünden.
- Die Wahrheit kenne man nicht, wolle sich aber an der Wahrheitsfrage orientieren.
- Kirche will dem Islam die eingeübte Relativierung des eigenen Glaubens vermitteln.

**Gerald-Dietmar
Kupatt**

Die Kammer für Theologie der EKD hat eine Schrift verfasst, welche den Glauben aus Sicht der Kirche „menschenrechtsaffin“ (S. 9) in einem gesellschaftlichen Umfeld verankern möchte, das sich aus unterschiedlichsten religiösen Vorstellungen und Weltanschauungen speist.

Dieser absolute Pluralismus wird bejaht (S. 19), gar als „Ausdruck der Freiheit, die wir nicht missen möchten“ (S. 20) verstanden und in den Kontext einer lediglich „individuellen Gewissheit“ (S. 21)

des christlichen Glaubens hineingestellt.

So wenig einer religiösen Beliebigkeit das Wort geredet werden soll (S. 25 ff), so sehr wird die Konfessions- und Religionszugehörigkeit in eine enge Zusammenstellung gebracht und auf „Gottes schöpferischen Geist“ (S. 30) als darin wirkend vertraut.

Christlicher Glaube dürfe sich nicht im „Besitz einer abgeschlossenen Wahrheitseinsicht“ wähnen, für ihn gelte nur „seine Orientierung an der Wahrheitsfrage“ (S. 33). Das Jesuswort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) beinhalte keinen „dreifachen Absolutheitsanspruch“ (S. 35) und dürfe nicht rechthaberisch oder gar gewalttätig missverstanden werden.

Damit aber wird ein Popanz aufgebaut, den es bei entschiedenen Christen, die in der Liebe Gottes verwurzelt sind (1 Joh 4, 16), so gar nicht gibt.

Die evangelische Kirche wirbt im Weiteren um eine „religionsfreundliche Zusammenarbeit“ in unserem freiheitlichen Verfassungsstaat und fordert munter:

Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive: ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). hg. Evang. Kirche in Deutschland. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 2015. 80 Seiten.





„Auch der Islam als dritte Großreligion muss sich in Deutschland frei entfalten können, sei es durch den Bau von Moscheen wie durch die Teilhabe am öffentlichen Leben, insbesondere im Bildungsbereich.“ (S. 43)

Sie will, auch bei religionsverschiedenen Ehen, religiös begleiten (S. 46 ff) und erteilt Ratschläge für die interreligiöse Begegnung, etwa beim muslimischen Fastenbrechen (S. 50 ff). Selbst das gemeinsame Gebet mit Menschen anderer Religionen sei möglich und wird als persönliche Gewissensentscheidung interpretiert (S. 52 ff).

Mission unter den Bedingungen des Pluralismus bedeute unter Wahrung des Respekts gegenüber Andersgläubigen, „dass die Integrität ihrer eigenen Lebensführung unangestastet bleibt“ (S. 56).

**Man fragt sich,
von welchem
Glauben die
Theologen
eigentlich reden.
Steht hier noch
Jesus Christus im
Zentrum?**

Von einer klaren Umkehr zu Jesus wird in dem Zusammenhang allerdings nicht gesprochen. So ist die Evangelische Kirche mit diesem Grundlagentext in der Quintessenz mehr um respektvolles Verständnis und ein friedliebendes Miteinander der verschiedenen Religionen bemüht als um ein mutiges und freimütiges Christuszeugnis gegenüber all denjenigen, die „der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit“ (Röm 2, 8).

Allerdings trat diese Schwammigkeit bereits in der Denkschrift *Rechtfertigung und Freiheit* hervor, wenn das Eintreten für die christliche Wahrheit sofort in den

Zusammenhang einer befürchteten Abwertung des anderen gestellt wird:

„Die Herausforderung besteht darin, von Christus zu sprechen, aber so, dass dabei nicht der Glaube des anderen abgewertet oder für unwahr erklärt wird“ (S. 58).

Ihren eigenen Glauben freilich will die Kirche wissenschaftlich-reflektiert und historisch-kritisch verstanden wissen und wähnt sich dabei ausdrücklich geeignet, die anderen Religionen mit einem solchen Verständnis aufzuklären:

„Diese besondere Kompetenz kann die christliche Kirche in den Dialog mit anderen Schriftreligionen, insbesondere mit dem Islam in Europa, einbringen. Sie kann zeigen, dass eine historische, kritische Herangehensweise an heilige Texte nicht den Glauben zerstören muss“ (S. 86).

Es fragt sich, was für ein Glaube das wohl sein mag. Und ob Jesus Christus hier noch im Zentrum aller Dinge steht. *Solus Christus. Christus allein.*

Doch auch dem Grundlagentext *Für uns gestorben: die Bedeutung von Leiden und*

Sterben Jesu Christi mangelte es neben einzelnen zutreffenden Beobachtungen und Reflexionen über die Versöhnung mit Gott an Grundlegendem. Problematisch an dieser EKD-Denkschrift ist die völlige Unterschlagung dessen, was eigentlich mit Menschen passiert, die wissentlich und willentlich das Sühnopfer Jesu Christi für sich ablehnen. Jesus selbst und ebenso Paulus, Petrus und Johannes sprechen im gesamten Neuen Testament eindrück-

**Wohlmeinend
verkürzte
Sichtweisen
der Wahrheit
helfen am Ende
niemandem.**

lich von der ewigen Verdammnis (Mt 7,13; 23,33; Röm 3,8; 5,16.18; Phil 1,28; 3,19; 2Petr 3,7; Offb 17,8).

Auch ein verklausulierter Sprachgebrauch, der niemand irgendeinen Anstoß geben soll, lässt an entscheidenden Stellen Eindeutigkeit vermissen: Wo sind geschichtliche Heilstatsachen, wie die leibliche Auferstehung Jesu Christi, wo

die Bezeichnung Jesus als dem „Sohn Gottes“, der ins Fleisch und damit uns Menschen so nahe gekommen ist (vgl. S. 28-31 und dazu 1Joh 4,1-6)?

Eine wohlmeinende, doch um des lieben Friedens willen verkürzte Sichtweise hilft hier wie dort allerdings niemandem so recht. ■

Wenn manche Atheisten eine Kirche brauchen ... dann beten sie zu einem Stück Speck

- ▶ Die amerikanische „Kirche“ United Church of Bacon hat einen Preis für ihre Plakatwerbung gewonnen.
- ▶ Weil Gott, anders als ein Stück Speck, nicht real sei, haben Atheisten den Speck zu ihrem Symbol gewählt.
- ▶ Hochzeitsrituale sind auch mit Speck möglich.

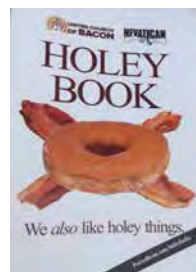
Thomas Jeising

Theologe, Bibellehrer
und Schriftleiter des
Bibelbundes

Was wie eine billige Satire klingt, scheint doch ernst gemeint zu sein: Im Jahr 2010 haben Atheisten in Las Vegas, Nevada eine Kirche gegründet, die sie *United Church of Bacon* (Vereinigte Speckkirche)¹ nennen. Als Symbol haben sie sich die abgewandelten betenden Hände von Albrecht Dürer gewählt, die ein Stück gebratenen Speck halten. Die „Kirche“ wirbt damit, dass sie in ihrer Religion jede Religion bezweifelt. Sie setzt sich aber auch für gute Zwecke ein und will die gleichen Privilegien, die in den USA jeder Kirche zustehen. Inhalt der Religion sei das Lob an den Speck.

Damit Vegetarier nicht ausgeschlossen sind, könne auch vegetarischer Speck

angebetet werden. Statt 10 habe man 9 Gebote, zu denen auch zählt, nett zu sein und Spaß zu haben. Nach eigenen Angaben hat die „Kirche“ schon 12.000 Mitglieder, die von ihren Mitarbeitern auch getraut werden können². Damit es mehr werden, wirbt sie mit Straßenplakaten, die im Jahr 2015 einen Preis für ihre Gestaltung gewonnen haben. Auch wenn hier jede Religion lächerlich gemacht werden soll, macht man sich vor allem selbst lächerlich. ■



1 <http://unitedchurchofbacon.org>

2 <http://www.sueddeutsche.de/leben/anti-religion-church-of-bacon-speck-ist-nicht-eifersuechtig-1.2651468>



Interview zur Bibel mit Dr. Arnold Fruchtenbaum

Die Bibel ist nicht nur Wort Gottes und Grundlagenwerk der Kirche, sie spielt auch eine nicht unerhebliche Rolle im Leben und Arbeiten unzähliger Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart. In einer Reihe von Interviews sollen verschiedene Personen des öffentlichen Lebens zu Wort kommen, um über ihre Erfahrungen mit der Bibel zu berichten.

Heutiger Gesprächspartner ist der promovierte Theologe jüdischer Herkunft Arnold Fruchtenbaum (geb. 1943). Seine Familie floh in den 1930er Jahren vor den Nationalsozialisten in die Sowjetunion. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen sie nach Polen. Aufgrund des dort immer stärker werdenden Antisemitismus emigrierten die Fruchtenbaums in die USA. Hier bekamen sie Kontakt zu dem American Board of Missions to the Jews (ABMJ), einer christlichen Mission unter Juden (1951).

Nachdem er zum Glauben an Jesus Christus gekommen war, studierte Arnold Fruchtenbaum Hebräisch und Griechisch am Shelton College in New Jersey und am Cedar College in Ohio. In Israel vervollständigte er seine Studien in Archäologie und antiker Geschichte (1967).

*Später arbeitete Fruchtenbaum als Redakteur der Zeitschrift *The Chosen People* für ABMJ. 1976 wurde er Vize-Direktor der Christian Jew Foundation in San Antonio, der größten hebräisch-christlichen Rundfunkanstalt der Welt. Seit 1977 ist Fruchtenbaum Direktor des judenchristlichen Missionswerks Ariel Ministries in San Antonio / Texas USA.*



Dr. Arnold Fruchtenbaum im Gespräch
mit Michael Kotsch

? Welche Bedeutung hat die Bibel für Ihr persönliches Leben?

! Eigentlich bestimmt die Bibel fast alle Bereiche meines Lebens: Natürlich ist sie meine geistliche Grundlage und das Fundament meiner Ehe. Die Bibel beeinflusst sowohl mein berufliches Engagement, als auch meine Freizeitgestaltung und meine wirtschaftlichen Entscheidungen. Eigentlich gibt es da kaum etwas, das in meinem Leben nicht irgendwie von der Bibel bestimmt oder beeinflusst wird.

? Welche Relevanz hat die Bibel, Ihrer Meinung nach, für den postmodernen Menschen?

! Gläubige müssen aufpassen, sich nicht von der Welt beeinflussen zu lassen. Insbesondere besteht die Gefahr, dass ihr Umgang mit der Bibel durch die Postmoderne verändert wird. Es ist wichtig, jede Bibelstelle vor dem Hintergrund ihres jeweiligen historischen Kontexts zu lesen. Auch sollten Christen immer das in der Bibel Erkannte auf ihr persönliches Leben anwenden, unabhängig davon, ob es für ihre postmoderne Umwelt akzeptabel erscheint oder nicht. Der Nicht-Gläubige muss zuerst einmal durch das Evangelium von Jesus Christus verändert werden. Nur hier kann er Erlösung finden und eine positive Hoffnung für sein eigenes Leben sowie für die ganze übrige Welt.

? Welche Probleme haben Juden mit dem Neuen Testament?

! Die meisten Juden haben eigentlich kein wirkliches Problem mit dem Neuen Testament, sie haben es nämlich noch nie gelesen. Die weit größere Schwierigkeit liegt in den theologischen Interpretationen der großen Kirchen.

Oft lesen sie einen Antisemitismus in das Neue Testament hinein oder sie beziehen alle positiven Aussagen und Verheißungen Gottes unmittelbar auf die christliche Gemeinde, so dass Israel in ihren Predigten einfach nicht mehr vorkommt. Solche Tendenzen finden sich nicht nur in der katholischen Kirche, sondern leider auch bei Martin Luther.

In den meisten Fällen lehnen Juden nicht das Neue Testament als solches ab, sondern die ununterbrochene Reihe von Verfolgungen und Unterdrückungen seit dem 4. Jahrhundert.

Besonders tragisch ist, dass diese Pogrome gegen Juden immer wieder mit der Bibel begründet und im Namen Jesu Christi durchgeführt wurden. Aufgrund dieser kirchlichen Propaganda glauben heute leider auch viele Juden, dass das Neue Testament antisemitische Passagen enthält.

Und natürlich kann man auch anti-jüdische Aussagen in den Evangelien, der Apostelgeschichte oder den Briefen des Paulus finden, vor allem wenn man einzelne Bibelverse aus ihrem Gesamtzusammenhang reißt.

? Nennen Sie ein Beispiel dafür, wie die Kenntnis der jüdischen Tradition dabei helfen kann, das Neue Testament besser zu verstehen!

! Wenn Johannes den Begriff „Logos“ benutzt, bezieht er sich mit ziemlicher Sicherheit auf das rabbinische „Memra“. („Memra“ ist die aramäische Entsprechung zum griechischen „Logos“, ein in den jüdischen Targumim gebräuchlicher Begriff für das personifizierte Wort Gottes.)

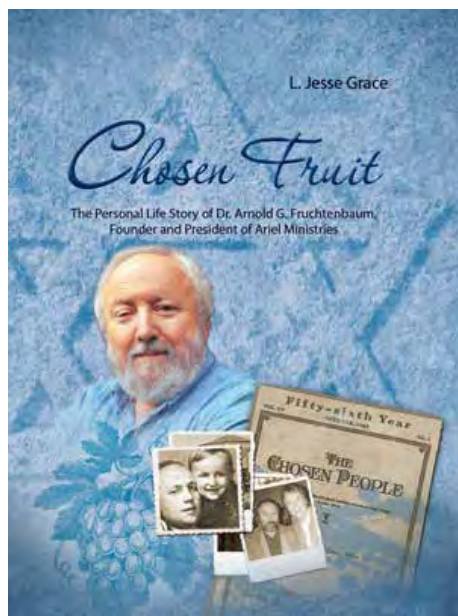
Sechs Aussagen verbanden antike Rabbinen mit „Memra“, die Johannes auch auf den „Logos“ bezieht:

- ▶ 1. Manchmal ist es von Gott getrennt, manchmal ist es mit Gott identisch.
- ▶ 2. „Memra“ ist der Weg, durch den Gott die Welt geschaffen hat.

Bibel und
Gemeinde
2/2016

- ▶ 3. Nur mit Hilfe von „Memra“ kann die Erlösung bewirkt werden.
- ▶ 4. Es ist der Weg, auf dem Gott eine sichtbare Form annimmt.
- ▶ 5. Es ist außerdem das Zeichen seines Bundes mit den Menschen.
- ▶ 6. „Memra“ ist das Werkzeug, mit dem sich Gott der Welt offenbart.

Alle diese Aspekte gelten sowohl für das rabbinische „Wort Gottes“ (Memra) als auch für den „Logos“ bei Johannes (Jesus Christus).



? Was halten Sie von deutschen Theologieprofessoren, die fordern, das Alte Testament aus der christlichen Bibel zu streichen?

! Das Neue Testament kann nicht alleine bestehen bleiben. Beide Teile der Heiligen Schrift sind untrennbar miteinander verbunden. Einerseits enthält das Neue

Testament die Erfüllung der messianischen Prophezeiungen der hebräischen Bibel.

Andererseits macht eine fortschreitende Offenbarung im Neuen Testament nur Sinn, wenn sie sich auf die vorhergehende im Alten Testament stützen kann. Immer war und ist das Alte Testament die Grundlage für das richtige Verständnis des Kommens und der Predigt Jesu Christi.

Die weitere Entfaltung der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Plans im Neuen Testament sind ohne ihre Geschichte und ihre Vorbereitung im Alten Testament nur sehr begrenzt verständlich.

? Haben Sie einen Lieblingsvers aus der Bibel?

! Ja, Lukas 24, 45-47: „Da öffnete Jesus ihnen das Verständnis, so dass sie die Schrift richtig verstanden, und sprach zu ihnen: So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Fangt an in Jerusalem.“ – Das war der Text, mit dem Gott mich in meinen Dienst an dem jüdischen Volk berufen hat.

Von Dr. Arnold Fruchtenbaum erschienen auch zahlreiche Bücher, darunter eine Reihe von Auslegungen aus messianisch-jüdischer Sicht.



Umschau





Völkermord in der Türkei und die Christenverfolgung

Das Schicksal armenischer und assyrischer Christen 1915-17 und heute

Rund 1,5 Millionen armenische und assyrische Christen wurden während des Ersten Weltkriegs in der Türkei von Regierungstruppen ermordet. Hunderttausende verhungerten als Folge der Vertreibungen, wurden vergewaltigt oder gezwungen zum Islam zu konvertieren. Auch noch hundert Jahre später ist der Völkermord an den Armeniern in der Türkei ein absolutes Tabuthema. Gesetze zur Schutz des Türkentums verhindern eine öffentliche Diskussion und eine offene Untersuchung dieser Massaker.

Bis vor 600 Jahren waren weite Gebiete der heutigen Türkei von einer starken christlichen Minderheit bewohnt. Zur Zeit des Neuen Testaments zogen Paulus und seine Begleiter durch die damaligen römischen Provinzen Asia, Bithynia, Galatia, Lycaonia, Pontus, Cappadocia und Cilicia, um auf Jesus Christus aufmerksam zu machen. Wie der Augenzeuge Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet, entstanden hier schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts zahlreiche christliche Gemeinden. Bereits im 3. Jahrhundert bekannte sich ein großer Teil der Menschen dieser Region zum christlichen Glauben. Das Oströmische, Byzantinische Reich regierte in der heutigen Türkei bis zur Eroberung Konstantinopels 1453.

Tolerante Osmanen

Doch schon ab dem 6. Jahrhundert eroberten türkische Stämme immer weitere Gebiete im Osten des Landes. Die muslimischen Seldschuken besetzten im 11. Jahrhundert den größten Teil Anatoliens. Um 1299 begründete *Osman*

I., Gazi (1259–1326), das nach ihm benannte Osmanische (Türkische) Reich, das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1918) die Region beherrschte.

In seiner Blütezeit umfasste das Osmanische Reich große Teile des Nahen Ostens, Nordafrikas, der Krim, des Kaukasus und des Balkans. Im Vergleich zu anderen islamischen Herrschern waren die Osmanen in Bezug auf den Glauben ihrer Untertanen relativ tolerant.¹

In dem multikulturellen Reich wurden Christen zwar nicht als gleichwertig betrach-

Michael Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist Lehrer an der Bibelschule Brake und Dozent an der STH Basel. Seit 2005 ist er Vorsitzender des Bibelbunds.

Anschrift:
Detmolder Str. 42,
D-32805 Horn-Bad
Meinberg
Kotsch
@bibelbund.de

¹ Vgl. Hannibal Travis: Genocide in the Middle East. The Ottoman Empire, Iraq, and Sudan, Carolina Academic Press, Durham / North Carolina 2010, S. 174ff.



tet, konnten ihrem Glauben und ihren Geschäften aber weitgehend frei nachgehen.

Nur sehr selten kam es zu offensichtlichen Diskriminierungen und beschränkten Pogromen. Auf dem Land hatten die überwiegend orthodoxen Christen eigene Dörfer und Schulen. In den Städten bewohnten sie christliche Quartiere. Sie waren verpflichtet, eine Sondersteuer zu bezahlen und durften weder missionieren noch muslimische Ehepartner heiraten. Auch bestimmte Berufe blieben ihnen verschlossen.²

Türkische Depression

Im 19. Jahrhundert verlor das Osmanische Reich einen großen Teil seines politischen Einflusses und seines Territoriums an die europäischen Kolonialmächte England und Frankreich. Auf internationaler Ebene sprach man von der Türkei als dem kranken Mann am Bosphorus. Zunehmend geriet das Land in eine nationale Identitätskrise.

Man suchte nach einem Sündenbock, dem man die Schuld am wirtschaftlichen und politischen Niedergang anlasten konnte. Wie so häufig boten sich auch hier gesellschaftliche Minderheiten als vorgeblich Schuldige an. Zunehmend betrachte man vor allem die armenischen, aramäischen und assyrischen Christen als Landesfeinde und Fremdkörper.

Ähnlich wie in vielen anderen europäischen Ländern entwickelte sich im 19. Jahrhundert auch in der Türkei ein

Nationalismus als neue identitätsstiftende Ideologie.

Wie zeitgleich in Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien meinte man auch in der Türkei, mit der gemeinsamen Kultur und Sprache ein staatstragendes Motiv gefunden zu haben. Unter den Jungtürken und dem späteren Staatsgründer der modernen Türkei, *Mustafa Kemal Atatürk* (1881-1938), wurde das Türkentum sogar zu einer Art Religionsersatz hochstilisiert. Kurden, Christen und Jesiden passten nicht zu dem neuen Ideal eines einheitlichen, türki-

schen Staates. So kam es schon im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu ersten Pogromen gegen türkische Christen.

Christenfeindlicher Nationalismus

Der Völkermord an den Armeniern war nicht nur religiös motiviert, sondern mindestens ebenso sehr nationalistisch begründet. Im deutlichen Gegensatz zu früheren Jahrhunderten betrachtete man den Islam nun als unverzichtbares Merkmal eines wahren Türken.

Mitte des 19. Jahrhunderts lebten auf dem Gebiet der heutigen Türkei mehr als zwei Millionen Christen. Damals entsprach das etwa 25 % der Bevölkerung. In verschiedenen Kriegen befreiten sich seit 1875 Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Serbien, Rumänien und Bulgarien mit der Hilfe Russlands aus der osmanischen Herrschaft.

In der Türkei wurden diese Ereignisse als nationale Niederlage verstanden. Immer stärker betrachtete man die Staaten

Das Türkentum wurde unter Atatürk bis zum Religionsersatz hochstilisiert. Darunter hatten Kurden, Christen und Jesiden am meisten zu leiden.

2 Vgl. Bat Ye'or: Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam, Resch Verlag, Gräfelfing 2002, S. 387-398.

Europas als feindliche, christliche Mächte. Türkische Nationalisten diffamierten die Christen im eigenen Land als heimliche Verbündete der außenpolitischen Feinde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts strömten hunderttausende muslimische Flüchtlinge (Muhadschir) aus dem Balkan, Albanien und Bosnien nach Anatolien, wodurch die Konflikte mit der einheimischen christlichen Bevölkerung weiter angefacht wurden. Zunehmend verschlechterte sich die öffentliche Stimmung gegen christliche Armenier, Aramäer, Assyryer und griechisch Orthodoxe. Zuerst wurden kriminelle Übergriffe gegen Christen lediglich toleriert oder heruntergespielt. Am Ende plante die türkische Regierung die Ausrottung aller Christen im eigenen Land. Man wollte eine reine islamisch-türkische Gesellschaft, ohne fremde Kulturen und Religionen.

1843 ließ der kurdische Stammesführer *Bedirxan Beg* (1803-1868) bei Massakern und Plünderungen mindestens 10 000 Armenier ermorden. Frauen und Kinder wurden z. T. gezwungen, Muslime zu werden. Andere wurden in die Sklaverei verkauft.³

1894–1896 wurden bei ausgedehnten Pogromen bis zu 300 000 armenische Christen getötet. Außerdem fanden in den Verfolgungen auch 25 000 assyrische und syrisch-orthodoxe Christen den Tod.⁴

1909 wurden bei Pogromen in Adana und der Provinz Kilikien rund 30 000 armenische Christen ermordet. Infolge der Plünderungen und Zerstörungen kam

es zu Epidemien und einer Hungersnot, die weitere 20 000 Todesopfer forderten.⁵

Während des Zweiten Balkankrieges 1913 wurden bis zu 400 000 orthodoxe und katholische Bulgaren aus den Gebieten der heutigen Türkei vertrieben, in denen sie jahrhundertlang relativ friedlich gelebt hatten.

1915–1917 schließlich wurden 1 500 000 armenische und aramäische Christen im Osmanischen Reich systematisch ermordet. Hunderttausende wurden nach Mesopotamien und Arabien deportiert, zahlreiche starben unterwegs, einige flohen in den russischen Teil Armeniens.⁶

Zunehmende Diskriminierung

Wie andere Völkerschaften, die unter osmanischer Herrschaft lebten, erstrebten auch die Armenier gegen Ende des 19. Jahrhunderts politische Unabhängigkeit. Einige hofften dabei auf die Unterstützung

Carolina Academic Press, Durham / North Carolina 2010, S. 178ff.

⁵ Vgl. Grégoire Tefanekjian: *Mémoire en images. L'Arménie et les Arméniens*, Alan Sutton, Saint-Cyr-sur-Loire 2010, S. 106.

⁶ Vgl. Aktenstück 1916-10-04-DE-002 von Radowitz vom 4. Oktober 1916, in: Wolfgang Gust Hrsg.: *Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes*, Zu Klampen Verlag, Springe 2005, S. 519.

³ Vgl. Ümit Kardaş: *Do We Have to Defend the Actions of CUP?* in: *Today's Zaman*, 2. Mai 2010, 9.5.2010.

⁴ Vgl. Hannibal Travis: *Genocide in the Middle East. The Ottoman Empire, Iraq, and Sudan*,



des traditionell orthodoxen Russland. Insbesondere die sozialistische Huntschak-Partei und die politisch ähnlich ausgerichtete Daschnak-Partei befürworteten den Einsatz von Gewalt zur Erlangung der nationalen Souveränität. In den 1890er Jahren kam es so zu vereinzelt Morden an osmanischen Beamten durch armenische Terroristen.⁷

Daraufhin unterstützte der türkische Sultan die Bildung irregulärer kurdischer Kavallerieeinheiten, der Hamidiye, die mit staatlicher Legitimation armenische Dörfer plünderten und deren Bewohner ermordeten.⁸ Hunderttausende Armenier fanden in diesen von der Regierung unterstützten Massakern den Tod.

Im Sommer 1894 weigerten sich die Armenier von Sasun, die von der Regierung und den örtlichen kurdischen Stammesführern eingeforderte doppelte Steuerlast zu bezahlen. Die sozialistische Huntschak-Partei versuchte vergeblich, aus dem friedlichen Widerstand einen gewalttätigen Aufstand zu machen. Deren Aufrufe waren für das türkische Militär und irreguläre Hamidiye-Einheiten jedoch 1895 ein willkommen Anlass, 32 armenische Dörfer zu überfallen, auszuplündern und 4000 Menschen zu ermorden.⁹

Eine daraufhin stattfindende Protestdemonstration der Armenier in Konstantinopel / Istanbul wurde von der Polizei mit Waffengewalt aufgelöst. Türkische Nationalisten fühlten sich dadurch zu weiteren Verfolgungen ermutigt.

Tagelang belagerten sie rund 3000 Armenier, die sich aus Angst in mehreren Kirchen verbarrikadiert hatten. Erst nach massivem, diplomatischem Druck Russlands konnten die Armenier wieder zurück in ihre Häuser ziehen. In anderen Landesteilen kam es daraufhin zu monatelangen Übergriffen und Morden an Armeniern.¹⁰

Als sozialistische Armenier aus Protest in der *Ottomanischen Bank* in Konstantinopel Geiseln nahmen, um die Rückgabe des zu Unrecht beschlagnahmten Eigentums zu erzwingen, kam es in der Stadt zu einem grausamen Pogrom. Mit Billigung der Behörden wurden in wenigen Tagen zahllose Wohnungen zerstört und 14 000 Armenier ermordet.

Von den 1908 faktisch die Macht übernehmenden Jungtürken erwarteten die Armenier zuerst eine Verbesserung ihrer prekären Lage. Schon bald wurde jedoch deutlich, dass das die Partei dominierende *Komitee für Einheit und Fortschritt* (İttihad ve Terakki Cemiyeti) eine türkisch-nationalistische Politik verfolgte.

Während der Machtkämpfe mit *Sultan Abdülhamid II.* (1842-1918) fanden innerhalb weniger Wochen 20.000 Armenier den Tod, ohne dass die europä-

Schon vor dem großen Völkermord gab es wiederholt Pogrome aus unterschiedlichen Anlässen.

7 Vgl. Arnold Hottinger: 7mal Naher Osten, Piper Verlag, München 1972, S. 40.

8 Vgl. Tessa Hofmann: Annäherung an Armenien. Geschichte und Gegenwart, Beck Verlag, München 1997, S. 85f.

9 Vgl. Samuel Totten / Paul R. Bartrop / Steven Leonard Jacobs: Dictionary of Genocide. Greenwood Press, Westport / Connecticut 2008, S. 23.

10 Vgl. Klaus Kreiser / Christoph Neumann: Kleine Geschichte der Türkei, Reclam Verlag, Stuttgart 2003, S. 371–377.

ischen Großmächte einschritten, deren Militär in unmittelbarer Nähe stationiert war.¹¹

An dem verlorenen Ersten Balkankrieg (1912/13) gaben die türkischen Nationalisten der christlichen Minderheit im Land die Schuld. Wieder kam es zu gewalttätigen Übergriffen und einer massiven armenischen Auswanderungswelle nach Russland und Amerika. Noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs war rund ein Drittel der armenischen Bevölkerung in der Türkei entweder tot oder geflohen.

Unter der diktatorischen Regierung der Jungtürken *Enver Bey*, *Talât Pascha* und *Cemal Pascha* trat die Türkei 1913 an der Seite Deutschlands in den Ersten Weltkrieg ein. Die erste Phase der militärischen Auseinandersetzung mit Russland endete für die Türken jedoch bereits um die Jahreswende 1914/15 mit einer verheerenden Niederlage in der Schlacht von Sarıkamış. Auf russischer Seite kämpften auch einige armenische Einheiten, die sich davon eine staatliche Unabhängigkeit erhofften. Das jedoch diente der Jungtürkischen Regierung als Vorwand, nun massiv gegen alle Armenier im Land vorzugehen, obwohl deren große Mehrheit loyal der Türkei gegenüberstand und in der Armee gegen Russland kämpfte.¹²

Ablauf des Völkermords

Zur Schaffung eines einheitlichen Nationalstaats planten die Jungtürken die sprachliche Türkisierung des Vielvölkerreiches und vor allem die gezielte Zer- und Umsiedlung nicht-türkischer Ethnien.

**Schon
vor Beginn
des Ersten
Weltkriegs 1914
war ein Drittel
der armenischen
Bevölkerung in
der Türkei tot
oder vertrieben
worden.**

Im Jahr 1915 beschloss das *Komitee für Einheit und Fortschritt*, zu dem auch der spätere Gründer der modernen Türkei, *Mustafa Kemal Atatürk*, gehörte, die restlose Vernichtung der Armenier. Zuerst wurden die armenischen Soldaten der osmanischen Armeen entwapfnet und dann entweder getötet oder als reine Arbeitsbataillone neu organisiert. Damit sollte möglichen Protesten innerhalb der Armee bei den späteren Massakern an der armenischen Zivilbevölkerung vorgebeugt werden. Durchgeführt wurde diese Säuberung der Armee vor allem durch konkurrierende Kurden und muslimische Flüchtlinge vom Balkan.¹³ Parallel dazu wurden tausende von gebildeten und einflussreichen Armeniern in der Hauptstadt Konstantinopel / Istanbul verhaftet.¹⁴ Damit sollte die Organisation eines möglichen armenischen Widerstandes ebenso verhindert werden wie ein Protest aus-

11 Vgl. Taner Akçam: Armenien und der Völkermord. Die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung, Hamburger Edition, Hamburg 1996, S. 34.

12 Vgl. Klaus Kreiser / Christoph Neumann: Kleine Geschichte der Türkei, Reclam Verlag, Stuttgart 2003, S.319.

13 Vgl. Volker Weiss: Deportation ins Nichts. Völkermord an den Armeniern, in: DIE ZEIT Nr. 16/2015, 23.4.2015

14 Vgl. Wolfgang Gust Hrsg.: Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes, Zu Klampen Verlag, Springe 2005, S. 157 ff.



ländischer Staaten, zu denen die armenische Elite Kontakte unterhielt.

Schon vor dem eigentlichen Deportationsgesetz vom 27. Mai 1915 fanden in Anatolien die ersten Vertreibungen statt. Die vereinzelt Anschläge der armenisch-sozialistischen Hunchak-Partei dienten der Regierung als willkommene Rechtfertigung für ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen die christliche Bevölkerung.

Vor den Augen ausländischer Diplomaten wurde die geplante Ausrottung der türkischen Armenier umgesetzt. Offiziell sprach man lediglich von einer notwendigen Umsiedlung der Christen in die syrische Wüste. Wie verantwortliche türkische Militärs bei späteren Prozessen jedoch zugaben, war die Aktion von Anfang an auf die restlose Vernichtung der Armenier ausgerichtet.

Viele starben schon beim Zusammen-treiben der Bevölkerung. Die meisten kamen während der Deportationszüge ums Leben. Wer nicht fliehen konnte, starb am Zielort infolge von Hunger und Epidemien.¹⁵

Häuser und Grundstücke der Armenier wurden zwangsenteignet. Geld, Schmuck und andere Wertgegenstände wurden konfisziert. Möbel und das übrige bewegliche Eigentum wurde entweder vom Staat eingezogen oder der muslimischen Bevölkerung zur Plünderung überlassen.¹⁶ Den Armeniern wurde nicht einmal

erlaubt, Nahrungs-mittel mit sich zu nehmen, da man ja unter anderem plante, sie auszuhungern.

Im Juni 1915 berichtete der deutsche Botschafter *Hans von Wangenheim* nach Berlin:

Die Umsiedlungs- aktion der Christen war von Anfang an auf die restlose Vernichtung der Armenier ausgerichtet.

„Dass die Verbannung der Armenier nicht allein durch militärische Rücksichten motiviert ist, liegt zutage. Der Minister des Innern Talaat Bey hat sich hierüber kürzlich [...] dahingehend ausgesprochen, dass die *Pforte* [die Regierung in Konstantinopel] den Weltkrieg dazu benutzen wollte, um mit ihren inneren Feinden – den ein-

heimischen Christen – gründlich aufzuräumen, ohne dabei durch die diplomatische Intervention des Auslandes gestört zu werden; das sei auch im Interesse der mit der Türkei verbündeten Deutschen, da die Türkei auf diese Weise gestärkt würde.“¹⁷

Zur selben Zeit schrieb der Generalkonsul in Konstantinopel Johann Heinrich Mordtmann:

„Das lässt sich nicht mehr durch militärische Rücksichten rechtfertigen; es handelt sich vielmehr, wie mir Talaat Bey vor einigen Wochen sagte, darum, die Armenier zu vernichten.“¹⁸

berichtet, L.Reichert Verlag, Leipzig 1993, S. 35ff.

17 Jürgen Gottschlich: Beihilfe zum Völkermord. Deutschlands Rolle bei der Vernichtung der Armenier, Links Verlag, Berlin 2015, S. 204ff.

18 Wolfgang Gust Hrsg.: Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes, Zu Klampen Verlag, Springe 2005, S. 182.

15 Vgl. Bat Ye'or: Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam, Resch Verlag, Gräfelfing 2002, S. 406-412.

16 Vgl. Pailadzo Captanian: 1915. Der Völkermord an den Armeniern. Eine Zeugin

Tausende von Armeniern wurden in Viehzügen tagelang in großer Hitze ohne Nahrung und Wasser durch das Land gefahren, bis ein Großteil von ihnen tot war. *Franz Günther*, der Vizepräsident der *Anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft*, hielt im August 1915 dazu fest:

„Man muss in der Geschichte der Menschheit weit zurückgehen, um etwas Ähnliches an bestialischer Grausamkeit zu finden wie die Ausrottung der Armenier in der heutigen Türkei.“¹⁹



Tagelang schwammen tausende von Leichen in den nahegelegenen Flüssen. Wer nicht gleich getötet worden war, wurde vom türkischen Militär und den kurdischen Hilfstruppen geschlagen, vergewaltigt und dann in Todesmärschen Richtung syrische Wüste getrieben. Andere starben an Krankheiten, Hunger und Entkräftung.

Auf dem Weg ins anatolische Konya stieß Armin T. Wegner 1915 auf

„verlassene armenische Dörfer und Waisen, die um ihr Überleben kämpften. [...] Die Gegend um Aleppo und die Strecke entlang des Euphrat über Deir al-Sur waren zu Todeszonen geworden. Reisende, deutsche Offiziere und Beamte berichteten von ‚Leichenparaden‘ entlang des Weges. Tausende Skelette und verwesende Tote,

aber auch die Leichen gerade erst Verstorbener zeugten von den Armenier Trecks, die durch die Region getrieben wurden. [...] Bei Tibini stieß Wegner auf ein Massengrab: „Viele gebleichte Menschenknochen, namentlich Schädel, Kinderschädel, Schädel mit schwarzem Frauenhaar, Locken, ziemlich alle Brustripen gebogen wie Spangen, Leichengeruch.“²⁰

Über die Deportation von 20000 Armeniern aus Erzincan und die gleichzeitige Ermordung von 3000 Menschen berichtete ein beteiligter türkischer Soldat bei einer späteren Gerichtsverhandlung:

„Man habe in der Schlucht einen Trupp armenischer Frauen und Kinder umstellt, und auf Befehl sei alles niedergemacht worden. Es habe ihnen Leid getan, auf die hübschen, jungen Frauen zu schießen, aber es sei so befohlen gewesen. Viele Frauen hätten ihre Kinder in den Fluss geworfen, andere Kinder hätten die Türken mitgenommen, um sie im Islam zu erziehen.“²¹

Als der osmanische Gouverneur von Aleppo, dem vorgeblichen Zielort der armenischen Deportation, nachfragte, wie viel Notunterkünfte er für die Vertriebenen vorbereiten solle, wurde ihm mitgeteilt, man benötige gar keine Wohnungen.²² Auch dadurch wurde erneut deutlich, dass es – im Gegensatz zu der offiziellen politischen Sprachregelung – eben nicht um

20 Zitiert bei: Volker Weiss: Deportation ins Nichts. Völkermord an den Armeniern, in: DIE ZEIT Nr. 16/2015, 23.4.2015.

21 Zitiert bei: Volker Weiss: Deportation ins Nichts. Völkermord an den Armeniern, in: DIE ZEIT Nr. 16/2015, 23.4.2015.

22 Vgl. Taner Akçam: A Shameful Act. The Armenian Genocide and the Question of Turkish Responsibility, London 2007, S. 202.

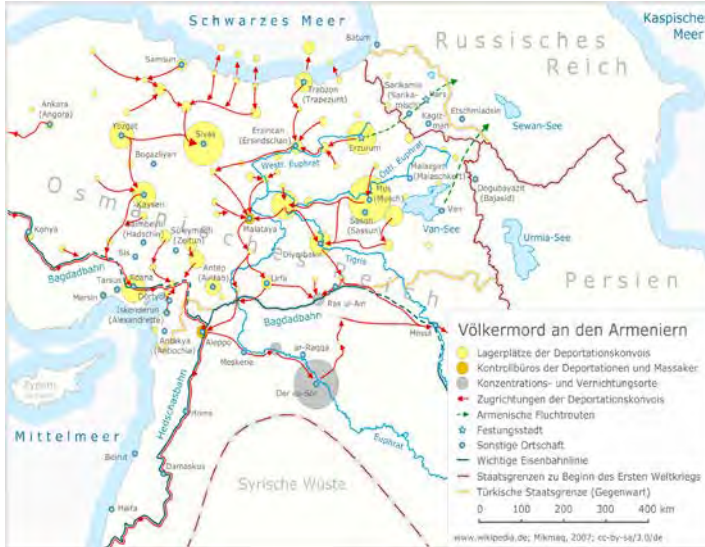
19 Vgl. Manfred Pohl: Von Stambul nach Bagdad, Piper Verlag, München 1999, S. 93f.

eine Umsiedlung, sondern um eine Ausrottung der Armenier ging.

Unter der muslimischen Bevölkerung, die jahrhundertlang mit Christen

Diyarbakır und Beşiri sowie die Gouverneure von

Basra und Muntefak wurden aus demselben Grund ermordet oder hingerichtet.²³



Missionare als Zeugen und Nothelfer

Da das Deutsche und das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg miteinander verbündet waren, konnten die deutschen Missionare, Ärzte und Lehrer, Diakone und Handwerker auch während dieser Jahre ih-

zusammengelebt hatte, kam es zu Unruhen und Sympathiekundgebungen mit den verfolgten Armeniern. Einige Muslime erhoben Einspruch gegen die Plünderungen und Vergewaltigungen. Andere versuchten den Deportierten Nahrungsmittel und Kleidung zukommen zu lassen oder versteckten ihre armenischen Nachbarn. Selbst führende türkische Regierungsbeamte stellten sich offen gegen die geplanten Massentötungen von Armeniern.

Die Gouverneure von Ankara, Kastamonu und Yozgat wurden aufgrund ihrer Kritik an der Armenier-Politik der Regierung abgesetzt. Der Gouverneur Ankaras, Mazhar Bey, wurde entlassen, weil er sich weigerte, die Armenier während der Deportation töten zu lassen. Die muslimischen Landräte von Lice, Midyat,

rer Tätigkeit nachgehen. Oftmals wurden sie Augenzeugen des Völkermords an den Armeniern und konnten authentische Berichte für die späteren Prozesse beisteuern.²⁴ Ihre Möglichkeiten, die Massaker zu verhindern, waren allerdings nur sehr begrenzt.

Exemplarisch für die von einigen deutschen und schweizerischen Missionaren geleistete Unterstützung der Vertriebenen soll hier *Beatrice Rohner* (1876-

²³ Vgl. Wolfgang Gust Hrsg.: Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes, Zu Klampen Verlag, Springe 2005, S. 210.

²⁴ Hans Lukas Kieser: Der verpasste Friede. Mission, Ethnie und Staat in den Ostprovinzen der Türkei. 1839-1938, Zürich 2000.

1947) genannt werden, die in Aleppo, dem Zielort der Deportationen, zeitweilig ein Waisenhaus für armenische Kinder unterhielt.²⁵ Zuerst wollte der türkische Befehlshaber *Ahmet Cemal Pascha* (1872-1922) gar kein Hilfswerk für Armenier zulassen. Durch Verhandlungen mit dem deutschen *General Krefß von Kressenstein* erklärte er sich schließlich bereit, einem Waisenhaus für 350 Kinder zuzustimmen.

Nach den detaillierten Angaben Rohners erreichten nur die wenigsten Armenier Aleppo und das zumeist vollkommen entkräftet. Von einem Flüchtlingstreck, der in Anatolien mit 3336 Personen startete, überlebten beispielsweise nach sechsmonatiger Wanderung lediglich 720.²⁶ Schon bald kümmerte sich Rohner um rund 800 Waisen.

Bereits wenige Monate später ließ Cemal Pascha 70 Jungen in ein Regierungswaisenhaus überführen, wo sie islamisiert werden sollten. Kinder, die sich weigerten, wurden auf die Straße gesetzt. Nach und nach wurden schließlich alle Kinder abgezogen und in staatlichen Umerziehungsanstalten untergebracht. Das Heim musste geschlossen werden.

Im Oktober 1915 bildeten dreizehn im Orient tätige deutsche Missionen eine Orient- und Islamkommission unter

Leitung von *Johannes Lepsius*. Die Vereinigungsolltesich darum kümmern, verfolgte Armenier zu unterstützen.²⁷ In einer Petition an Reichskanzler *Bethmann Hollweg* (1856-1921) forderten sie die Regierung auf, das Leiden der Armenier nicht zu ignorieren. Politische Interventionen blieben aber die Ausnahme, weit stärker engagierte sich die Kommission in der humanitären und geistlichen Hilfe für die armenischen Vertriebenen.

Überlebende armenische Waisenkinder wurden aus christlichen Heimen geholt und in türkischen Umerziehungsanstalten islamisiert.

Anwalt der Armenier

In Deutschland ist insbesondere der evangelische Theologe *Johannes Lepsius* (1858-1926) als Anwalt der Armenier in Erinnerung geblieben. Als junger Pfarrer verbrachte er mehrere Jahre in dem damals zum Osmanischen Reich gehörigen Jerusalem (1884-1886).

1895 gründete er die Deutsche Orient-Mission, die sich insbesondere der Mission unter Muslimen widmete.²⁸

Um sich selbst ein Bild von den Massakern an der armenischen Bevölkerung machen zu können, reiste

²⁵ Martin Tamcke: Völkermord und die Solidarität der Christen: Das Geschehen und seine Aufnahme im helfenden Handeln deutscher Armenierfreunde, in: Martin Tamcke: *Dich, Ararat, vergesse ich nie!*, Berlin 2006, S. 47-66.

²⁶ Vgl. Martin Tamcke: Armin T. Wegners Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste - Einführung zum unveröffentlichten Vortragstypuskript vom 19. März 1919 in der Urania zu Berlin, in: Martin Tamcke: *Orientalische Christen zwischen Repression und Migration*, Hamburg 2001, S. 65-135.

²⁷ Vgl. Volker Metzler: *Evangelische Mission und der Islam: Die Orient- und Islam-Kommission (1915-1920) des Deutschen evangelischen Missionsausschusses hinsichtlich ihres Islambildes*, Göttingen 2015.

²⁸ Vgl. Andreas Baumann: *Der Orient für Christus: Johannes Lepsius*, Brunnen Verlag, Gießen 2007.



Lepsius 1886 in die betroffenen Gebiete.

Daraufhin startete er die deutsch-armenische Waisenhausarbeit in Talas und im mesopotamischen Urfa (dem alten Edessa). Besonders tatkräftig wurde er hierbei von frommen pietistischen Kreisen aus Deutschland unterstützt. Mit seiner auch ins Englische, Französische und Russische übersetzten Dokumentation *Armenien und Europa* wurde er europaweit bekannt.

Da die evangelische Kirche nicht bereit war, ihn für die rasch wachsende Arbeit in der Türkei freizustellen, legte Lepsius sein Pfarramt nieder und gründete in Berlin ein Armenier-Hilfswerk. Abgesehen von der ganz praktischen Unterstützung war es Lepsius ein Anliegen, die armenischen Christen geistlich zu erwecken. 1897 initiierte er eine Teppichmanufaktur, die den verarmten Armeniern der ersten großen Verfolgungswelle eine Arbeitsmöglichkeit bot.

In Potsdam entstand unter seiner Leitung das *Muhammedanische Seminar* (1909-1912). Hier sollten der Islam erforscht und zukünftige Missionare auf die Auseinandersetzung mit der anderen Religion vorbereitet werden.

Immer wieder setzte sich Lepsius auch in dieser Zeit politisch für die Rechte der Armenier ein und wurde deshalb von der deutschen und der türkischen Regierung scharf kritisiert. Kurz nach Beginn der Deportationen (1915) reiste er ins Osmanische Reich, um sich selbst ein Bild der Lage zu machen und um türkische Politiker in Istanbul zu überzeugen,

die Massaker zu beenden.²⁹

L e p s i u s ‘

Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei wurde 1916 sofort nach seinem Erscheinen offiziell verboten, weil man eine massive Verschlechterung ihrer Beziehungen zur türkischen Regierung befürchtete. Trotzdem verbreitete sich der sachkundige und faktenreiche Bericht schnell. Lepsius sollte in diesem Zusammenhang

festgenommen werden und floh deshalb in die Niederlande, von wo aus er seine Unterstützung für die Armenier weiterführte. In enger Zusammenarbeit mit dem *Genfer Völkerbund* organisierte Lepsius nach dem Ersten Weltkrieg praktische Hilfen für die Ansiedlung der verbliebenen Armenier in Syrien. Dazu gehörte auch der Freikauf christlicher Frauen und Kinder.³⁰

„Erfolgreiche“ Armenier-Deportation

In der Türkei hingegen wurde der Völkermord als Erfolg gefeiert. Am 29. August 1915 stellte Talât Pascha fest:

„Die Armenierfrage wurde gelöst. Es gibt keine Veranlassung, Volk oder Regierung

²⁹ Vgl. Rolf Hosfeld Hrsg.: Johannes Lepsius – Eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte, Wallstein Verlag, Göttingen 2013.

³⁰ Zu Johannes Lepsius vgl. insbesondere: Hermann Goltz / Förderverein Lepsiushaus Potsdam / Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg Hrsg.: Dr. Johannes Lepsius. Der Potsdamer Helfer und Anwalt des armenischen Volkes. Ein Zeuge für Wahrheit und Versöhnung, Potsdam 2000.

**Wer den
Armeniern
helfen wollte,
wurde behindert,
abgesetzt oder
ermordet.**

wegen der überflüssigen Grausamkeiten zu beschmutzen.“³¹

Ernst Jäckh vom Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches, erklärte im Oktober 1915:

„Innenminister Talaat machte keinen Hehl daraus, dass er die Vernichtung des armenischen Volkes als eine politische Erleichterung begrüße.“³²

Der US-Botschafter Henry Morgenthau (1856-1946) fasste seine Gespräche mit der Jungtürkischen Regierung folgendermaßen zusammen:

„Als die türkischen Machthaber die Anweisungen für diese Deportationen gaben, fällten sie ein Todesurteil für eine ganze Rasse; dies war ihnen sehr wohl bewusst, und in den Gesprächen mit mir unternahmen sie keinen Versuch, diese Tatsache zu verbergen. [...] Ich bin sicher, dass die gesamte Geschichte der Menschheit noch nicht einen solch grausamen Vorfall erlebt hat. Die großen Massaker und Verfolgungen der Vergangenheit wirken geradezu unbedeutend, verglichen mit den Leiden des armenischen Volkes 1915.“³³

Obwohl der Völkermord an den Armeniern bis in Details hinein auch im europäischen Ausland bekannt war, weigerte sich der damalige deutsche Reichskanzler *Theobald von Bethmann Hollweg*, die Türkei als verbündete Militärmacht öffentlich zu kritisieren.

Die Morde, Plünderungen und Verschleppungen hatten ihren Höhepunkt zwar überschritten, setzten sich aber noch bis 1917 fort.

Lediglich in Konstantinopel und Smyrna konnten Massen-Deportationen und Massaker verhindert werden, weil der deutsche *General Liman von Sanders* der türkischen Regierung mit militärischen Gegenmaßnahmen drohte.

Insgesamt starben bei diesem Völkermord an den armenischen Christen rund 1,5 Millionen Menschen. Manche türkischen Regierungsstellen sprachen in den nächsten Jahren von „nur“ 800.000 Toten. Hunderttausende armenische Frauen und Kinder wurden gezwungen, Muslime zu werden. Etwa 300.000 Armeniern gelang die Flucht in die USA, nach Russland, Lateinamerika und Australien.³⁴

Von den 2 Millionen Armeniern, die um 1900 im Gebiet der heutigen Türkei lebten, blieben bis 1922 noch gerade einmal 100 000. Die meisten Überlebenden waren sozial und kulturell entwurzelt. Mit traumatischen Erfahrungen durch die Ermordung ihrer Familienangehörigen fanden sie sich plötzlich weitgehend be-

**» Ich bin sicher,
dass die gesamte
Geschichte der
Menschheit
noch nicht einen
solch grausamen
Vorfall erlebt
hat ... verglichen
mit den Leiden
des armenischen
Volkes 1915.**

31 Zitiert bei: Taner Akçam: *Ermeni meselesi hallolunmuştur. Osmanlı Belgelerine Göre Savaş Yıllarında Ermenilere Yönelik Politikalar*, Istanbul 2008, S. 182.

32 Wolfgang Gust Hrsg.: *Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes*, Zu Klampen Verlag, Springe 2005, S. 69.

33 Henry Morgenthau: *Ambassador Morgenthau's Story*, 1918, Chapter XXIV, <http://net.lib.byu.edu/~rdh7/www/comment/morgenthau/Morgen24.htm>.

34 Vgl. Bertold Spuler: *Gegenwartslage der Ostkirchen*, Metopen Verlag, 2.erg. Aufl., Frankfurt 1968, S. 292ff.

sitzlos in einer für sie fremden Umgebung wieder.³⁵

Infolge der Plünderungen und Enteignungen flossen rund 80 Millionen Türkische Lira und damit zweieinhalb Jahreshaushalte des osmanischen Staates in die Taschen korrupter Beamter und der Jungtürkischen Regierung. Hunderte armenische Schulen, Kirchen und Klöster wurden in den Jahren 1915 – 1917 geplündert und zerstört oder in Moscheen umgewandelt; viele weitere historische Monumente, Kunstwerke und Kulturgüter wurden vernichtet oder gingen für immer verloren.³⁶

Reaktionen auf die Massaker

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs drängten Frankreich, Großbritannien und Russland *Sultan Mehmed VI.* (1861-1926) zu einer gerichtlichen Untersuchung des Völkermords an den Armeniern (1918).

Angeklagt wurden zahlreiche regionale und lokale Beamte sowie Jungtürkische Regierungsmitglieder

35 Vgl. zu den Zahlen: Raymond Haroutioun Kévorkian: Ahmed Djémal pacha et le sort des déportés arméniens de Syrie-Palestine, in: Hans-Lukas Kieser / Dominik J. Schaller Hrsg.: Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah, Chronos Verlag, Zürich 2002, S. 206f.

36 Vgl. Christian Gerlach: Nationsbildung im Krieg. Wirtschaftliche Faktoren bei der Vernichtung der Armenier und beim Mord an den ungarischen Juden, in: Hans-Lukas Kieser / Dominik J. Schaller Hrsg.: Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. Chronos Verlag, Zürich 2002, S. 367–380.

des Komitees für Einheit und Fortschritt. Das zuständige Militärgericht verurteilte 17 Hauptverantwortliche zum Tod, darunter den ehemaligen Innenminister und Großwesir *Talât Pascha*, den ehemaligen Kriegsminister

Kemal Atatürk propagierte die bis heute gültige Interpretation, dass es keinen Völkermord gegeben habe und die Zahlen der Toten maßlos übertrieben seien.

Enver Pascha und den einstigen Marineminister *Cemal Pascha*.³⁷ Die drei Minister flohen vor dem Zugriff der Behörden nach Deutschland.

Andere Angeklagte wurden von der türkischen Nationalbewegung unter Mustafa Kemal Atatürk, dem Gründer der modernen Türkei, freigesprochen. Die weitere Strafverfolgung wurde nach Beginn des griechisch-türkischen Kriegs aufgegeben.

Atatürk prägte daraufhin die bis heute in der Türkei propagierte Interpretation. Demnach gab es keinen Völkermord an Armeniern in der Türkei. Regional seien bedauerlicherweise einige Tausend Armenier zu Tode gekommen. Bei den Getöteten handele es sich aber vor allem um illoyale Feinde der Türkei, die für Übergriffe auf Muslime verantwortlich seien. Die Zahl der Toten würde durch die ausländischen Feinde aus propagandistischen Gründen maßlos übertrieben.³⁸

37 Vgl. Boris Barth: Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte, Theorien, Kontroversen, C.H. Beck Verlag, München 2006, S. 73f.

38 Vgl. Taner Akçam: Armenien und der Völkermord. Die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung. Hamburg 2004, S. 108.

1923 erließ die türkische Regierung unter Mustafa Kemal Atatürk eine allgemeine Amnestie für alle im Zusammenhang mit dem Völkermord Angeklagten. Inzwischen hatten gewaltbereite Armenier eine Organisation mit dem Codenamen *Operation Nemesis* ins Leben gerufen, die die Verantwortlichen des Völkermordes auch ohne staatliche Verurteilung zur Rechenschaft ziehen sollte. 1921 wurde der im deutschen Exil lebende, ehemalige Innenminister *Talât Pascha* von einem Mitglied dieser Gruppe erschossen. Wenig später wurde der ehemalige Großwesir *Said Halim Pascha* in Rom ermordet. Einige Monate darauf wurden *Cemal Pascha* und sein Sekretär *Nusrat Bey* von Armeniern in Tiflis erschossen.

Adolf Hitler gab später an, durch den Völkermord an den Armeniern und dessen rasches Vergessen für die von ihm geplante Ausrottung der Juden in Europa ermutigt worden zu sein. Insofern hätten die Massaker von 1915-1917 ideengeschichtlich erhebliche, weitere Auswirkungen als nur in der Türkei.³⁹

Unterdrückung bis in die Gegenwart

Auch nach dem Völkermord an den Armeniern gingen muslimische Türken weiterhin zum Teil massiv gegen Christen im eigenen Land vor.

Von 1922 bis 1923 wurden im Zuge der griechischen Niederlage im grie-

chisch-türkischen Krieg ca. 1,3 Millionen orthodoxe Christen vertrieben. Zehntausende wurden nach der Eroberung der griechischen Gebiete oder bei den Vertreibungen ermordet. 1955 verließen nach einem vor allem gegen griechische Christen gerichteten Pogrom in Istanbul Tausende griechisch-orthodoxe Einwohner die Stadt.

Beispielhaft für die fortgesetzten Übergriffe gegen die verschwindend kleine Minderheit von Christen in der Türkei (ca. 100 000) sollen hier einige Fälle der letzten Jahre genannt werden, die den irrealen Hass islamischer Nationalisten aufzeigen:

**Niyazi Güney,
Abteilungsleiter
im Justizmini-
sterium 2007:
„Christliche
Missionsarbeit
ist sogar noch
gefährlicher
als Terrorismus
und gilt leider
nicht als ein
Verbrechen in der
Türkei“.**

Türkische Islamisten fürchten negative, westliche Einflüsse durch Christen, weil Gemeinden gelegentlich aus dem Ausland finanziell unterstützt werden. Selbst in gebildeten türkischen Kreisen wird geäußert, die Einheit der Türkei und die nationale Souveränität stünden durch Christen in Gefahr.

Christlichen Predigern und Priestern wird auch in der Öffentlichkeit immer wieder vorgeworfen, sie verführten fremde Frauen und verleiteten Jugendliche zu einem unmoralischen Lebenswandel. Selbst öffentliche Stellen unterstützen nach wie vor diese christenfeindliche Stimmung. So verbreitete beispielsweise die staatliche Religionsbehörde großflächig einen Vortrag, in dem vor der „Gefahr christlicher Missionare“ gewarnt wird und das Gespenst eines „modernen Kreuzzugs“ an die Wand gemalt wird.

Der türkische Staatsminister für Religionsfragen warnte 2006 vor „sub-

³⁹ Vgl. Hermann Goltz: Aghet war der erste Völkermord in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Süddeutsche Zeitung, Magazin, Heft 16/2010.



versiven Umtrieben“ ausländischer Christen, die unter einem Deckmantel als Lehrer, Ärzte, Krankenschwester ihrem zersetzenden Werk nachgingen. Deren eigentliches Ziel aber sei, „unsere jungen Leuten den islamischen Glauben zu stehlen“. ⁴⁰ Im Südosten der Türkei werden immer wieder die Felder und Weinberge syrisch-orthodoxer Christen von türkischen Nationalisten angezündet, um diese zu vertreiben.

Besonders diskriminiert werden türkische Muslime, die Christen werden wollen. Bei dem von islamischen Nationalisten durchgeführten Bombenanschlag auf einen Verkaufsstand für Bibeln wurden 1997 ein Mensch getötet und Dutzende verletzt.

2006 wurde in der Schwarz-Meer-Stadt Trabzon der Priester Andrea Santoro beim Gebet von einem türkischen Islamisten erschossen. Nach der Tat schrie der Mörder: „Allah ist groß!“ Im gleichen Jahr wurde Pater Pierre Brunissen bei einer Messerattacke in der südtürkischen Stadt Samsun schwer verletzt. ⁴¹ Vor dem Besuch von Papst Benedikt XVI. hatte es ebenfalls massive Proteste gegeben.

Im Jahr 2007 ermordeten türkische Nationalisten drei Mitarbeiter des kleinen christlichen *Zirve-Verlags* in Malatya (Necati Aydin, Tilmann Geske, Ugur Yuksel). Erst fesselten sie ihre

Opfer an Händen und Füßen, dann schnitten sie ihnen die Kehlen durch. Während des Prozesses wurde der für die Anklage arbeitende Rechtsanwalt *Orhan Kemal Cengiz* immer wieder massiv von islamischen Nationalisten bedroht. Aufgrund einer Gesetzesänderung wurden die Mörder 2014 aus der Untersuchungshaft entlassen. ⁴² Malatya gilt als Hochburg der Nationalisten. Aus der Stadt stammte auch *Mehmet Ali Agca*, der 1981 das Attentat auf Papst Johannes Paul II. verübte.

Der armenisch-türkische Journalist *Hrant Dink* wurde im Januar 2007 in Istanbul auf offener Straße von dem 17-jährigen Nationalisten Ogün Samast erschossen. Weil er öffentlich auf den Völkermord an den Armeniern aufmerksam gemacht hatte, war Dink zuvor wegen „Beleidigung des Türkentums“ verurteilt worden.

Aus Protest gegen die Ermordung des Journalisten gingen in Istanbul zehntausende von Muslimen unter dem Motto „Wir sind alle Armenier“ auf die Straße. In seinem Heimatort Trabzon am Schwarzen Meer hingegen wurde der Attentäter wie ein Held gefeiert. Für türkische Verhältnisse wurde er nur zu einer geringen Gefängnisstrafe verurteilt. Die islamistisch-nationalistischen Hintermänner wur-

Türkische Muslime, die Christen werden wollen, müssen besonders Diskriminierung fürchten.

40 Vgl. Anna Reimann / Yassin Musharbash: Christen in der Türkei: Hass auf die kleine Herde; <http://www.spiegel.de/politik/ausland/christen-in-der-tuerkei-hass-auf-die-kleine-herde-a-478091.html>; 19.4.2007.

41 Vgl. Catholic priest knifed in Turkey, BBC 2.7.2006, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/5139408.stm>.

42 Vgl. Frank Nordhausen: Die Fremden, Berliner Zeitung vom 29.6.2007; <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/im-tuerkischen-malatya-wurde-im-april-2007-ein-deutscher-missionar-grausam-ermordet---den-taetern-ging-es-nicht-um-glauben---sondern-um-gewalt-die-fremden,10810590,10486958.html>

den freigesprochen. Wie auch hier hatte die türkische Justiz in den vergangenen Jahren immer wieder ein großes Verständnis mit Tätern, die gewalttätig gegen Christen vorgegangen waren.⁴³

Menschenrechtsorganisationen wie die *Gesellschaft für bedrohte Völker* (GfbV) beurteilen die Behandlung und Situation der türkischen Christen negativ. Obwohl Artikel 24 der türkischen Verfassung formal Religionsfreiheit verspricht, gibt es zahlreiche Beeinträchtigungen, so wie das staatliche Verbot, Pfarrer und Religionslehrer auszubilden und Behinderungen beim Bau von christlichen Kirchen, ganz zu schweigen von freier religiöser Meinungsäußerung.

Orientalische Christen im 21. Jahrhundert

Auch in den Nachbarländern der Türkei waren die vertriebenen Christen nicht sicher. Bis ins 21. Jahrhundert werden assyrische, armenische, syrische Christen im Irak massakriert oder massenhaft vertrieben. Den größten Teil ihrer Bevölkerung haben die christlichen Dörfer bereits durch Flucht vor ethnischen Säuberungen verloren.

In Bagdad und Basra begannen 2003 massive Bombardements von zivilen christlichen Zielen. 2005 haben gezielte Morde die meisten Assyrer aus Basra fliehen lassen. Terrorangriffe haben zwischenzeitlich 400.000 Christen aus dem Irak vertrieben. 2010 sind weitere tausende Assyrer nach Bombenanschlägen auf die katholische Maria-Erlösungskirche und die christlichen Wohngebiete aus Bagdad geflohen.

Seit 2011 schließlich haben Armenier, Assyrer und Griechen zu großen Teilen Aleppo, Homs, Maloula, Damaskus und al-Qamishli verlassen, nachdem die „Freie Syrische Armee“ und ihr Verbündeter *Jabhat al-Nusra* (die syrische Vertretung von al-Qaida) den Dschihad gegen alle „Ungläubigen“ ausgerufen hatte.⁴⁴

Unter der Führung von *Haji Bakr* tötete und vertrieb die islamische Terrororganisation IS (Islamischer Staat) seit 2013 den Großteil der verbliebenen, orientalischen Christen aus dem Irak und aus Syrien. Zahlreiche Christen wurden in dieser Zeit versklavt und öffentlich hingerichtet.⁴⁵

Christen müssen in Teilen der Türkei immer noch Verfolgung fürchten. Der Völkermord wird als Selbstschutz gegen Verschwörer dargestellt.

⁴³ Vgl. Jürgen Gottschlich: Mord an Hrant Dink: Freispruch fast aller Angeklagten empört türkische Liberale, SPIEGEL Online 18.1.2012; <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/mord-an-hrant-dink-freispruch-fast-aller-angeklagten-empoeert-tuerkische-liberale-a-809891.html>.

⁴⁴ Vgl. Hannibal Travis: 1915 bis 2015: Die Vernichtung der orientalischen Christen und das Versagen des Völkerrechts; <https://www.gfbv.de/de/informieren/zeitschrift-bedrohte-voelker-pogrom/285-voelkermord-an-den-armeniern/1915-bis-2015-die-vernichtung-der-orientalischen-christen-und-das-versagen-des-voelkerrechts/> 15.5.2015.

⁴⁵ Vgl. Clemens Wergin: Das primitive Glaubensverständnis der IS-Terroristen, in: Die Welt, 14. Oktober 2014.

Türkische Verleugnung des Völkermords

Den von ihnen organisierten Völkermord an den Armeniern versuchten jungtürkische Politiker im Nachhinein als „Rettung des Vaterlands“ zu rechtfertigten.⁴⁶

Angesichts seines konkreten politischen Handels muss man Kemal Atatürks kritische Äußerungen zum Völkermord an den Armeniern wohl eher als wohlüberlegtes Taktieren einordnen, mit dem Ziel, auch von den europäischen Staaten und den USA anerkannt zu werden. Im Gegensatz zu allen politischen Sonntagsreden schrieb er beispielsweise per Regierungsbeschluss die Enteignung der Armenier fest und wurde mit seiner Partei zu deren maßgeblichen Nutznießer.⁴⁷

Außerdem ist es äußerst fragwürdig, dass die wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ von staatlichen Gerichten verurteilten jungtürkischen Führer von Atatürk nicht nur geschützt wurden, sondern sogar wichtige Regierungsämter bekommen konnten. So ist es äußerst widersprüchlich, dass Atatürk einerseits die Gräueltaten an den Armeniern in öffentlichen Reden verurteilte. Andererseits aber akzeptierte er beispielsweise *Mustafa Abdülhalik Renda* als Minister seiner

Regierung und als Parlamentspräsidenten, obwohl

dieser in seiner Zeit als Präfekt von Bitlis Tausende Armenier lebendig verbrennen ließ.⁴⁸

Bis in die Gegenwart tragen in der Türkei öffentliche Einrichtungen, insbesondere Schulen und Moscheen, sowie

Straßen und Plätze den Namen des jungtürkischen Innenministers *Talat*, obwohl dieser 1919 von einem osmanischen Militärgericht wegen der „Massaker und Vernichtung der Armenier“ zum Tode verurteilt worden war.

In den offiziellen Schulbüchern der Türkei lässt sich gut die staatliche Einordnung des Völkermords an den Armeniern ablesen. Bis 1980 wurde

weitergehend über die Existenz von Armeniern in der osmanischen Geschichte geschwiegen. Seit Mitte der 1990er Jahre wurde den christlichen Minderheiten zu meist „Verrat an der Türkei“ vorgeworfen. Der Staat hätte sich lediglich aus Selbstschutz gegen die armenischen Verschwörer wehren müssen.⁴⁹

2001 rief der türkische Regierungschef den Koordinationsrat gegen die haltlosen Genozid-Anschuldigungen ins Leben. Der damalige Erziehungsminister *Hüseyin*

Erdogan behauptete zuletzt 2009, es gäbe kein einziges Dokument, dass den Völkermord an den Armeniern beweise.



46 Bayraktar, Seyhan: Politik und Erinnerung: Der Diskurs über den Armeniermord in der Türkei zwischen Nationalismus und Europäisierung. Bielefeld 2010, S. 38.

47 Vgl. Tessa Hofmann: Armenians in Turkey today: a critical assessment of the situation of the Armenian minority in the Turkish Republic, Brüssel 2002, S. 15f.

48 Vgl. das am 07.07.2009 vom *Corriere della Sera* Aquila mit Erdogan geführte Interview, www.corriere.it/esteri/09_luglio_07/ent-rare_europa_69c041d4-6abb-11de-a24c-00144f02aabc.shtml.

49 Vgl. Hannibal Travis: Genocide in the Middle East. The Ottoman Empire, Iraq, and Sudan, Carolina Academic Press, Durham / North Carolina 2010, S. 225ff.

Çelik wies die Lehrer an, ihre Schüler über die „haltlosen Behauptungen von Armeniern, Pontos-Griechen und Syrisch-Orthodoxen“ bezüglich des „vorgebliehen“ Völkermords aufzuklären (2003).⁵⁰

Christliche Armenier und Syrer werden in der entsprechenden Schulliteratur unterschiedslos als „Feinde“, „Spione“, „Verräter“ und „Barbaren“ bezeichnet. „702.900 Terroristen und Aufständische“ seien tragischerweise trotz der „großzügigen Fürsorge“ der Regierung gestorben, heißt es.

Der damalige Regierungschef *Recep Tayyip Erdogan* (geb. 1954) behauptete 2009 in einem Interview, es gäbe kein einziges Dokument, das den Genozid an den Armeniern beweise.⁵¹

Bis in die Gegenwart wird in der Türkei jede offene Diskussion über den Völkermord an den Armeniern massiv unterdrückt. Die Zahlen der Toten werden manipuliert, um die Bedeutung der Massaker herunterzuspielen.

Armenier werden flächendeckend als „Agenten“ ausländischer Mächte und „Terroristen“ gebrandmarkt, um die staatliche Gewalt zu rechtfertigen. In einer Art Verschwörungstheorie unterstellt man allen, die auf den Völkermord an den

Armeniern hinweisen, den türkischen Staat unterminieren zu wollen.⁵²

In einer 2014 von der großen Tageszeitung *Hürriyet* veröffentlichten Meinungsumfrage waren lediglich 9,1 % der befragten Türken der Ansicht, man müsse sich für die 1915 ermordeten Armenier entschuldigen.⁵³ Offensichtlich hat die erfolgreiche Propaganda der türkischen Regierung dazu geführt, dass in der öffentlichen Meinung nach wie vor die armenischen Opfer des Völkermordes zu Tätern gemacht werden können.

Allgemeine Verurteilung des Völkermords

Außerhalb der Türkei wird der Völkermord an den Armeniern heute nirgendwo bezweifelt, sondern allgemein verurteilt. Einige Beispiele sollen hier genannt werden:

Die *UN-Menschenrechtskommission* klassifizierte die Massaker an den Armeniern 1985 offiziell als Völkermord / Genozid.

Das *Europäische Parlament* hatte 1987 und 2001 die Türkei aufgefordert, den Völkermord an den Armeniern anzuerkennen und erklärte eine Verbesserung der Minderheitsrechte als wichtige Voraussetzung für weitere Verhandlungen über eine nähere Zusammenarbeit.⁵⁴

⁵⁰ Vgl. Dixon, Jennifer M.: Education and National Narratives: Changing Representations of the Armenian Genocide in History Textbooks in Turkey, *The International Journal for Education Law and Policy*, Special Issue on “Legitimation and Stability of Political Systems: The Contribution of National Narratives”, 2010, S. 110-112.

⁵¹ Vgl. Dixon, Jennifer M.: Education and National Narratives: Changing Representations of the Armenian Genocide in History Textbooks in Turkey, S. 115. Selbst 2015 wehrte sich Erdogan weiter gegen die Bezeichnung „Völkermord“.

⁵² Vgl. Christin Pschichholz: Warum die Türkei den Genozid nicht anerkennt, in: *DIE WELT*, 23.4.2015.

⁵³ Vgl. Türk kamuoyu Ermeni meselesine üzgün ama...; www.hurriyet.com.tr/dunya/27841379.asp, 25. 12. 2014.

⁵⁴ Vgl. Bericht: Über die Arbeit des gemischten parlamentarischen Ausschusses EU – Türkei, Juni 2004, http://www.euro-parl.europa.eu/intcoop/euro/jpc/turk/history2004_turkey_de.pdf.

Die *französische Regierung* erklärte die Morde und Vertreibungen der Armenier während des Ersten Weltkrieges 2001 per Gesetz zum Völkermord. Die Massenmorde wurden auf eine Stufe mit dem Holocaust der Nationalsozialisten gestellt. Die Leugnung des Völkermords an den Armeniern kann in Frankreich seit 2011 mit Geldstrafe oder Gefängnis bestraft werden.⁵⁵ Die Türkei reagierte darauf mit politischem Protest, dem demonstrativen Abzug des Botschafters und der Drohung wirtschaftlicher Sanktionen.

Auf Antrag der CDU/CSU-Fraktion debattierte der *Deutsche Bundestag* erstmals im April 2005 über den Völkermord an den Armeniern und verurteilte das Vorgehen der damaligen türkischen Regierung.⁵⁶ 2015 dokumentierte der Wissenschaftliche Dienst des Bundestages die Vorgänge von 1915- 917.

Am 23. April 2015 bezeichnete *Bundespräsident Joachim Gauck* die Armenier-Massaker als Völkermord, weshalb er scharf von der türkischen Regierung kritisiert wurde.

Der *schwedische Reichstag* verurteilte 2010 in einer Sitzung den Völkermord an den Armeniern. Darauf zog der damalige türkische Regierungschef Recep Tayyip Erdogan seinen Botschafter ab und sagte einen geplanten Schweden-Besuch ab.

Der *österreichische Nationalrat* stufte im April

2015 die Massenmorde an den Armeniern offiziell als Völkermord / Genozid ein, der benannt und bereut werden müsse. Auch in diesem Fall reagierte die türkische Regierung unter Ministerpräsident Davutoglu mit dem Abzug des eigenen Botschafters aus Österreich.⁵⁷

Auch *US-amerikanische Politiker* forderten die Türkei wiederholt auf, ihre Verantwortung für die Massaker an den Armeniern im Ersten Weltkrieg anzuerkennen.⁵⁸

Verdrängt das Unrecht nicht!

Christen sollten den Völkermord an Armeniern vor 100 Jahren in Erinnerung behalten und den Opfern dieser und späterer Verfolgungen beistehen.

Armenische Christen haben ein Recht darauf, dass das ihnen zugefügte Unrecht nicht einfach verdrängt wird. Gemeinden können für die auch heute noch verfolgten, orientalischen Christen beten und ihnen praktische Hilfe sowie politische Unterstützung anbieten.

Da, wo sie mit ihnen als Flüchtlinge in Deutschland zusammentreffen, können sie sie herzlich aufnehmen und ihnen mit dem Evangelium von Jesus Christus Mut und Hoffnung geben. ■

55 Vgl: Migrations Recht: Türken über Frankreich wegen Armenier-Gesetz erobst, http://www.migrationsrecht.net/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=706, 15.11.2011.

56 Vgl. Resolution des Deutschen Bundestages: Erinnerung und Gedenken an die Vertreibungen und Massaker an den Armeniern 1915, <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/15/056/1505689.pdf>, 15.6.2005.

57 Vgl. Türkisches Außenministerium: No: 126, 22. April 2015, Press Release Regarding the Joint Declaration issued by the Austrian Parliament on the Events of 1915.

58 Vgl. FAZ.net: Amerikanischer Kongress erkennt „Völkermord“ an Armeniern an, vom 11.10.2007.

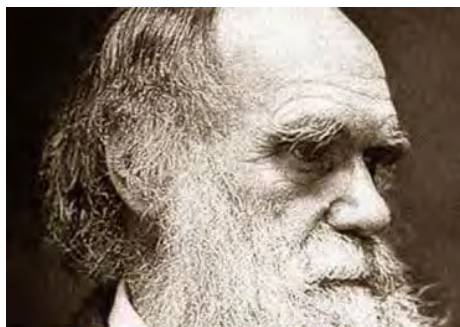


„Mir scheint, es gibt zu viel Elend in der Welt“

Darwinismus, Vorsehung und Leid

Charles Darwin selbst hielt es für ein Problem, eine theistische Evolution zu behaupten. Da Evolution nur zusammen mit Tod und Leid zu denken ist, widersprach er Kollegen, die die Entstehung der Arten mit einer gütigen Vorsehung und Leitung Gottes verbinden wollten. Es müsste ein grausamer und dem Leid gegenüber gleichgültiger Gott sein, der so lenken würde. Die christliche Lehre von der Vorsehung Gottes, die heute vielen wichtig ist, schließt den Glauben an die Evolution praktisch aus.

Im Zentrum der Bibel steht eine Gute Nachricht: die frohe Botschaft über das, was Gott getan hat, um uns von Sünde und Elend zu erlösen. Die Bibel hat insgesamt eine durch und durch positive Ausrichtung. Doch die dunkle Seite der Welt bleibt keineswegs unbeachtet, im



Gegenteil. Das Böse ist wirklich, nicht eine Illusion; es wird nicht ignoriert, sondern muss überwunden werden. Gerade das zeichnet die biblische Religion aus und unterscheidet sie von denen des Ostens, die das Böse als Schein betrachten.

Die Bibel gibt uns ein realistisches Bild von der gefallenen Welt – kaum eine Untat, die nicht geschildert wird; Schicksalsschläge, von denen auch die Frommen nicht verschont bleiben; Leiden,

die wenig Sinn machen; Grausamkeiten, die uns überflüssig scheinen. Bemerkenswert ist dabei, dass auch alle Übel und alles Böse nicht außerhalb von Gottes Plan geschehen, er vielmehr alles kontrolliert.

Holger Lahayne



Die heilsame Lehre

Traditionell wird dieses Handeln Gottes als seine Vorsehung bezeichnet: die Lehre, „dass der liebe Gott, nachdem er alle Dinge geschaffen hatte, sie keineswegs der Willkür des Zufalls oder Schicksals überlassen hat, sondern dass er selbst... sie immerwährend so regiert und lenkt, dass nichts in dieser Welt ohne seinen Willen und seine Anordnung geschieht...“

Holger Lahayne, Jg. 1967 ist verheiratet und hat vier Kinder. Er studierte am Theol. Seminar Rheinland und unterrichtet Ethik und Dogmatik am Evang. Bibelinstitut in Litauen. Er arbeitet in der dortigen reformierten Kirche mit und ist aktiver Blogger (www.lahayne.lt).

Schreiben Sie an: holger.lahayne@gmail.com

(Niederländisches Glaubensbekenntnis, Art. 13). Gott hat also nicht nur einmal die Welt erschaffen und sie dann sich selbst überlassen. Wie Johannes Calvin in seiner *Institutio* I,16 betont, ist Gott immer noch eindeutig am Wirken; er ist Auge und Hand; er hält das Ruder und lenkt alle Ereignisse. „Nichts ist heilsamer, als diese Lehre zu kennen“, so der Reformator (I,17,3).

Der persönliche Nutzen für die Gläubigen ist groß:

„Diese Lehre bringt uns einen unermesslichen Trost. Denn aus ihr lernen wir, dass uns nichts zufällig trifft, sondern alles nach dem Willen unseres himmlischen Vaters... Hierbei beruhigen wir uns völlig, indem wir wissen, dass Gott die Teufel und alle unsere Feinde gleich wie mit Zügeln im Zaum hält...“, so Guy de Brès, Autor des zitierten Bekenntnisses.

Das Wissen von der Vorsehung Gottes ist für unser Glaubensleben von überragender Wichtigkeit.

Ähnlich spricht auch der *Heidelberger Katechismus* in Frage 28 von Geduld und Vertrauen als unserem Nutzen. Calvin nennt in Inst. I,17,7–8 Dankbarkeit bei Erfolg und Segen und Geduld im Leiden. Gewissheit, Hoffnung, Vertrauen, Trost und Ruhe – das ist die Frucht des Glaubens an die Vorsehung. Noch einmal der Reformator:

Wenn dem Christen „das Licht der göttlichen Vorsehung“ aufgeht, wird er „von aller Sorge befreit und erlöst“, denn nun vertraut er sich mit Gewissheit Gott an. „Das ist eben der Trost, dass er erkennt: der himmlische Vater hält mit seiner Macht

alles zusammen, regiert alles mit seinem

Befehl und Wink, ordnet alles mit seiner Weisheit, so dass nichts vorfällt ohne seine Zustimmung.“ (Inst. I, 17,11)

Für das persönliche Glaubensleben und die Ethik ist die Vorsehung von geradezu überragender Wichtigkeit. Und es gilt zu beachten, dass das Evangelium selbst von der Vorsehung nicht zu trennen ist. Denn Gott lenkte die Ereignisse der Passion Jesu so, dass das böse Handeln von Menschen (Judas, die Hohenpriester, Pilatus) dem Guten, dem rettenden Sühnetod, dienen musste.

„Machwerk eines stümperhaften oder eines grausam gleichgültigen Gottes“

Doch es ist gerade die Vorsehung, die mit der Evolutionslehre Darwins und einer darwinistischen Deutung des Lebens in der Welt nicht vereinbar ist.

Schöpfung und Evolution – unter dieser Überschrift wird meist die Debatte zwischen den Naturwissenschaften und dem christlichen Glauben zusammengefasst. Natürlich ist dies nicht falsch. Es liegt aber auf der Hand, dass hier Vorstellungen zumindest denkbar sind, die eine Schöpfung durch Gott und die Evolutionslehre verbinden: Gott hätte die Schöpfung in Gang gesetzt, die sich dann nach den Evolutionsmechanismen gleichsam entfaltet.

Evolution und Vorsehung – dies bringt den eigentlichen Konflikt besser auf den Punkt; und auch Darwin selbst hat genau hier den Kern des Problems gesehen. Dieser hat ja keineswegs als Atheist seine Forschungen begonnen; aber er hat

recht bald den Glauben an die Vorsehung Gottes verloren (falls er ihn denn je besessen hatte).

Der Biologe *Asa Gray* wie auch der Geologe *Charles Lyell* glaubten, dass Gott den Prozess der Evolution in gütiger Weise gesteuert hat. Darwin widersprach seinem Freund Gray in einem Brief 1860:

» Ich gestehe,
dass ich Beweise
von Planung und
Wohlwollen um
uns herum nicht
so klar sehen
kann. ... Mir
scheint, es gibt
zu viel Elend in
der Welt.

„Ich gestehe, dass ich Beweise von Planung und Wohlwollen um uns herum nicht so klar sehen kann wie andere und nicht so klar, wie ich es gerne sehen würde. *Mir scheint, es gibt zu viel Elend in der Welt.* Ich kann mich nicht recht damit befrenden, dass

ein gütiger und allmächtiger Gott bewusst die Ichneumoniden mit der ausdrücklichen Absicht erzeugt haben soll, dass sie sich in den lebenden Körpern von Raupen ernähren sollen“ (kursiv HL).

Auch am Ende von *The Origin of Species* (1859) beschrieb Darwin erstaunlich grausame Phänomene der Natur.

Darwin konnte nicht mehr glauben, so *Philip Kitcher* in *Mit Darwin leben*, „dass die Welt von einem Wesen geschaffen wurde, das einen großen Plan verfolgt; von einem Wesen, das sich um seine Geschöpfe kümmert; dem nicht entgeht, wenn auch nur der kleinste Spatz vom Dach fällt; und dem in ganz besonderem Maße die Menschheit am Herzen liegt.“

Kitcher, Wissenschaftler an der Columbia University in New York:

„Viele Menschen sind beunruhigt vom Leid der Menschen und anderer fühlender

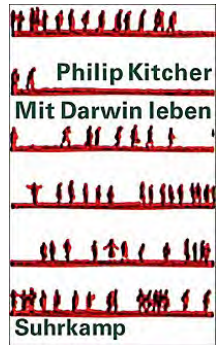
Lebewesen und fragen sich, wie dieses Leid mit den Plänen eines allmächtigen und liebenden

Gottes vereinbar sei. Darwins Darstellung der Geschichte des Lebens erweitert den Maßstab solchen Leidens noch beträchtlich. Millionen Jahre hindurch erfahren Milliarden von Tieren gewaltiges Leid, und zahlreiche Arten sterben vollständig aus...“

Bis dann endlich der Mensch erscheint.

Doch wenn Gott die Evolution geplant hat (wie Gray und Lyell glaubten), dann hat „dieser Schöpfer eine aberwitzige Geschichte konstruiert“, dessen

„Hauptereignis“, die Schaffung des Menschen, von einem „Vorspiel“ eingeleitet wurde, „das drei Milliarden Jahre währte und das oft grausame Leiden unzähliger fühlender Lebewesen umfasste“. Kitcher weiter (und er bringt hier



auch Darwins Denken gut zum Ausdruck):

„Betrachtet man die Millionen Jahre, in denen fühlende Lebewesen gelitten haben und viele von ihnen eines langen, qualvollen Todes gestorben sind, klingt es doch recht schal, wenn man behauptet, das alles sei notwendig gewesen, damit ganz am Ende der Geschichte unsere Spezies das angeblich transzendente Gut freien, tugendhaften Handelns zu erwerben vermag.“

Fazit: Das Handeln eines wirklich gütigen Gottes ist in der Welt nicht zu erkennen. „All das hat nichts Freundliches und nichts von Vorsehung. Dafür erscheint es atemberaubend verschwenderisch und in-



effizient.“ Ja die Welt erscheint sogar als „Machwerk eines stümperhaften oder eines grausam gleichgültigen Gottes“.

Nur die Sonnenseite der Schöpfung

Wie kam Darwin zu dieser Auffassung? Cornelius Hunter hat die theologischen Hintergründe in *Darwin's God, Evolution and the Problem of Evil* und im Artikel „Evolution and Theodicy“ untersucht. Er weist darauf hin, dass Darwin schon auf seiner berühmten Reise mit der „Beagle“ John Miltons *Paradise Lost* las.

Das Werk des Puritaners war damals in England sehr beliebt. Milton ging es in dem Poem um eine Lösung des Problems des Bösen und der Rechtfertigung Gottes, was traditionell „Theodizee“ genannt wird. Dies gelang jedoch nur um den Preis, dass Gott in Distanz zur Schöpfung und dem moralischen Bösen (im Handeln von Menschen) in ihr rückte. Darwin, so Hunter, ging nur einen Schritt weiter und rückte Gott auch weg vom Bösen in der Natur.

Darwin, der ja auch Theologie studiert hatte, entwickelte sein Denken auf dem Hintergrund eines bestimmten theologischen Klimas. Einmal stand, wie gesagt, Gott der Welt mit einer gewissen Passivität gegenüber (und der Deismus des 17. und 18. Jhdts. stellte ja nur eine extreme Ausformung dieser breiten Tendenz dar); darüber hinaus „war zu Darwins Zeiten die populäre Vorstellung von Gott eine sehr angenehme. Positive göttliche

Eigenschaften wie Weisheit und Güte wurden betont, und dies sogar bis zu dem Punkt, dass Gottes Zorn und seine Lenkung des Bösen noch nicht einmal in Betracht gezogen wurden“, so Hunter.

Er weist auf *Adam Sedgwick* hin, damals einer der bekanntesten und angesehensten Wissenschaftler in England, der ganz anders als Darwin dachte und die Welt ganz anders sah:

„Sedgwick sprach oft von Gottes Macht, Weisheit und Güte. Sein wichtigster Punkt

der Anwendung war, wie sich diese positiven Eigenschaften in der Schöpfung manifestieren. ‘Der Erforscher der Natur findet die natürliche Welt voll von Schönheit, Harmonie, Symmetrie und Ordnung vor’, so Sedgwick. ‘Die Biologie war voll der schönen Formen und perfekten Mechanismen... Und alles von Gottes wunderbaren Gesetzen angetrieben’.

Bei Sedgwick gab es in der Natur nichts Überflüssiges, Grausames und Anomales.

Wenn er die Bibel zitierte, so Hunter, dann vermied er ständig Stellen, die Gott und das Böse in Zusammenhang bringen. Ob Hiob oder Römer, überall ist ihm nur die Demonstration von Gottes Kraft und Macht, von Schönheit und Harmonie wichtig, nicht der geheimnisvolle Einschluss des Bösen in Gottes Pläne.

Hunters Schluss:

„Sedgwick und seine Generation hatten ein recht idyllisches Bild von der natürlichen Welt. Was sollte ein junger Forscher wie Darwin denken, wenn er dann Parasiten fand, die ihren Wirt langsam martern?

Zu Darwins Zeit wurde eine Vorstellung von Gott populär, die nur die Güte betonte und seinen Zorn und seine Lenkung auch des Bösen nicht in Betracht zog.

Die Natur zeigte sich weniger nett als Sedgwick vorhergesagt hatte, und Darwin suchte nach einer Erklärung. Seine Lösung war die Distanzierung Gottes von der Schöpfung durch das Zwischenschalten eines natürlichen Gesetzes – sein Gesetz der natürlichen Selektion... Darwins Evolutionstheorie war in vieler Hinsicht eine Lösung für das Problem des natürlichen Bösen – eine Theodizee.“

Auch Reinhard Junker und Henrik Ullrich weisen in *Darwins Rätsel – Schöpfung ohne Schöpfer?* auf diese Theologie hin.

Darwin studierte den um 1800 sehr einflussreichen Naturforscher und nicht weniger wichtigen anglikanischen Theologen *William Paley*. Sie zitieren aus der Darwin-Biographie von Desmond und Morris, die über Darwins Lektüre von Paleys *Natural Theology* (1802) schreiben:

Dies Buch „enthielt eine suggestive Schilderung des Lebens, ein Leben voll Güte und Freude. ‘Dies ist eine glückliche Welt, erfüllt von Daseinslust’, schwärmte Paley. ‘An einem Frühlingsmittag oder einem Sommerabend erblicke ich, wo immer ich die Augen hinwende, Myriaden von glücklichen Geschöpfen’.“

Junker und Ullrich gegen Ende ihres Buches:

„Darwin lernte von Paley nur die Sonnenseite der Schöpfung kennen. Ein Mangel, der Folgen haben sollte. Denn seine Naturforschung zeigte ihm eindrücklich ganz andere Seiten der Schöpfung: grausame und gemeine.“

Spirituelles oder konfessionelles Christentum

Evolution und gewisse Ausprägungen des Christentums sind harmonisierbar

(Teilhard de Chardin ist sicher das bekannteste Beispiel für den Versuch solch einer Integration).

Und umgekehrt gilt, so Kitcher in *Mit Darwin leben*, dass das darwinistische Weltbild „sich mit einer bestimmten Form von Religion, die an göttliche Vorsehung glaubt, nicht vereinbaren lässt.“

Um den „Glauben an eine göttliche Vorsehung zu retten“, müsste man „bestimmte Teile der Lehre vom Übernatürlichen“ bewahren, was nach Kitcher nicht möglich ist. Sein Fazit: „Wenn wir den Glauben an das Übernatürliche überwinden“, dann können wir endlich „mit Darwin leben“.

Als Ausweg bietet sich eine „kosmopolitische Version eines spirituellen Glaubens“ an; der Übergang von Religion zu Religiosität. Kitcher (selbst nicht gläubig in irgendeinem Sinne) empfiehlt:

„Es wäre notwendig, von der Religion des Übernatürlichen zur spirituellen Religion überzugehen.“

Es ginge in einer solchen Religion nicht um Lehre, Dogmen, sondern um psychologische Zustände, Erwartungen, Sehnsüchte, Emotionen und ethische Haltungen. Wir brauchen, so Kitcher, das Übernatürliche nicht unbedingt. Wir können und sollen Religion (womit er also Religiosität meint) bewahren, denn wir brauchen sie, weil sie bestimmte Bedürfnisse erfüllt. Religiöse Lehren müssen nicht wahr sein; wichtig ist, dass sie

**Eine Religion
ohne Lehren und
Dogmen, geprägt
von seelischen
Zuständen,
Erwartungen,
Sehnsüchten
eignet sich
für ein
darwinistisches
Weltbild.**

uns inspirieren, Emotionen auflösen usw.:

„Für spirituelle Christen sind die in der Hl. Schrift erzählten Geschichten nicht deshalb bedeutsam, weil sie buchstäblich wahr wären, sondern weil sie uns anleiten, uns selbst zu verstehen und uns selbst wie auch unser Denken und Tun gegenüber anderen Menschen zu verbessern.“

Kitcher lässt aber auch keinen Zweifel daran, was dies kostet: der Glauben an „buchstäbliche Wahrheit“ muss verschwinden; göttliche Vorsehung und das Übernatürliche müssen entfernt werden; die Bibel ist nur reine Mythensammlung.

„Spirituelle Christen“ lassen sich inspirieren, auch von der Bibel und den Lehren von Jesus, seinem Tod am Kreuz. All diese Ereignisse sind natürlich nicht buchstäblich wahr, aber sie leiten uns an, „das Tun gegenüber anderen Menschen zu verbessern“. Man mache sich jedoch nichts vor: in so einem spiritualisierten

**In einem
spiritualisierten
Christentum
gibt es keine
Autorität außer
dem Menschen
selbst. Die
Bibel wäre nur
eine Mythen-
sammlung.**

einen spirituellen Anstrich.

Die einzige Alternative sehe ich in einem robusten konfessionellen und lebendigen Christentum. Die große Tragik war doch, dass Darwin solch einem Christentum wohl nie oder nicht richtig be-

gegnete (ihn prägten Unitarier und eine weitgehend erstarrte und leblose anglikanische Kirche seiner Zeit).

Hätte er einmal neben Paley auch Calvin gelesen! Dieser sah natürlich auch Gottes Größe und Majestät in der Schöpfung widergespiegelt; doch er schwärmte eben nicht naiv von einer „glücklichen Welt“:

„Unzählig sind die Übel, die unser menschliches Leben belagern, stets lauert in ihnen der Tod“, ja „der Mensch... führt sein Leben sozusagen stets verwoben mit dem Tod“ (Inst. I, 17, 10).

Auf dem Hintergrund solcher Einsichten hätte Darwin seine Beobachtungen wohl besser einordnen können.

Es sind gerade die protestantischen Bekenntnisse, die so wichtige Fundamente für eine robuste und tragfähige Theologie und Ethik liefern. Im heutigen Gemeindeleben kommt die Lehre der Vorsehung jedoch kaum vor; dieser Stolperstein des Darwinismus hat sich schon abgewetzt.

Ein Grund dürfte in der weitgehenden Entkonfessionalisierung der Kirchen liegen. In den Landeskirchen hat man die Bekenntnisse noch, glaubt aber nicht mehr so recht an ihre Inhalte; die meisten Freikirchen sind schon lange überwiegend bekenntnisfrei oder formulieren sich kurze Zusammenfassungen des Glaubens, bei



**Die Unkenntnis
über die
Vorsehung
Gottes führt viele
Christen zu dem
Glauben, es sei
Friede zwischen
christlicher
Überzeugung
und Darwinismus
möglich.**

denen die Vorsehung dann natürlich auf der Strecke bleibt.

Eine Vorsehung, die Gutes wie Böses umfasst – diese traditionelle Lehre, wie sie im Heidelberger Katechismus gut zur Sprache kommt, war Darwin leider fremd. Sonst hätte er dort in Frage 27 lesen können, dass die Vorsehung die „allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes“ ist, mit der er die Schöpfung regiert und lenkt, so dass „Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre... Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut... uns nicht durch Zufall, sondern aus seiner väterlichen Hand zukommt.“

Die Unkenntnis davon führte mit zu seiner Theodizee, und diese Unkenntnis führt viele Christen zu dem Glauben, ein Friede mit Darwin sei möglich.

Glaube an die Evolution oder die Vorsehung

Zu viel Leid und Elend in der Welt – das hatte im Fall Darwins auch eine persönliche Dimension. 1851 verstarb seine Lieblingstochter Annie im Alter von gerade zehn Jahren.

Darwins verwelkendem Glauben versetzte dies wohl den Todesstoß. Dabei ging er jedoch nicht zu einem offenen Atheismus über, gab sich vielmehr gegen Ende des Lebens mit einem die Gottesfrage in der Schwebe haltenden Agnostizismus zufrieden.

Den Begriff Agnostizismus hatte *Thomas Henry Huxley* (1825–1895) erfunden. Auch er, Freund und Mitkämpfer Darwins, hatte 1860 einen vierjährigen Sohn verloren. So wundert es nicht, dass er sich 1863 in einem Brief klar von jedem Glauben an einen Gott der Vorsehung distanzierte:

„Ich kann nicht einen Schatten oder den allerkleinsten Beweis dafür sehen, dass das große Unbekannte hinter den Phänomenen dieses Universums zu uns in einer Beziehung wie ein liebender und sorgender Vater steht, wie es das Christentum bekräftigt.“

Auch Huxley bekannte sich nicht zum Atheismus, aber sein Beispiel zeigt, dass an die Stelle eines Glaubens an die Vorsehung ein anderer Glaube tritt. Denn Huxley popularisierte Darwins Lehre nicht nur höchst erfolgreich („Darwins Bulldogge“). Sein Ziel war es, die christliche Weltsicht durch eine naturalistische Weltsicht als vorherrschend in der Gesellschaft zu ersetzen.

Unser Wissen, so Huxley, reiche so weit, wie die Wissenschaft reicht; es gebe nur eine Art des Wissens und eine Art, es zu erwerben. Religion sei demgegenüber eine Angelegenheit des privaten Bereichs und der Emotionen, aber nicht der öffentlichen und intellektuellen Diskussion.

**Thomas
Henry Huxley
sah sich als
Hohepriester
der
Evolution, die
Wissenschaft
nannte er
„Kirche“ und
seine Vorträge
„Predigten“.**

Der „Hohepriester der Evolution“ nannte die Wissenschaft schon mal provokant „Kirche“ („church scientific“), seine Vorträge nannte er „Predigten“ („lay sermons“). In einem Brief an einen Freund 1871 erwähnt er Vorträge vor Biologielehrern, um sie „zu wissenschaftlichen Missionaren zu bekehren“, damit diese wiederum „die christlichen Heiden“ zum „wahren Glauben“ an die Wissenschaft „bekehren“.

Solch eine angriffslustige rem Status und
 Sprache und diese Liebe zu ag- ihrer Eigenart:
 gressiven Debatten war nicht die Evolution be-
 Darwins Ding. Doch wie Nick Spencer ruht vor allem auf Beobachtungen, die
 in *Darwin and God* zeigt, befürwortete Vorsehung vor allem auf Offenbarung.

Darwin das Vorgehen seines
 jungen Freundes. Darwin
 hatte durchaus Sympathie
 für die ins ideologische er-
 weiterte Biologie – seine
 Bulldogge ließ er an der lan-
 gen Leine.

An die Vorsehung
 Gottes muss man glauben,
 weil sie alles andere als offen-
 sichtlich ist. Dies zu leugnen
 wäre völlig naiv und würde
 die inneren Kämpfe von vie-
 len Menschen angesichts
 von Leid und Tod nicht ernst
 nehmen.

Glaube kennt je-
 doch kein Vakuum. An die
 Stelle Gottes tritt nicht
 ein vermeintlich neutra-
 ler Agnostizismus, son-
 dern Glaube an eine andere
 Weltsicht. Huxley gibt uns
 das beste Beispiel.

Heute wirft man
 oft den evolutionskriti-
 schen „Intelligent Design“-
 Forschern die angeblich reli-
 giösen Wurzeln ihrer Lehre
 vor. Richard Dawkins oder
 Carl Sagan, Michael Ruse
 oder Stephen J. Gould –
 sie alle betonen dagegen,
 Evolution sei eine Tatsache,
 die mit Glauben nichts zu tun
 habe.

Natürlich unterscheiden sich Vater (Heidelberger Katechismus, Frage
 Vorsehung und Evolutionslehre in ih- 26) gilt es sich zu entscheiden. ■

**Ich glaube, dass
 der ewige Vater
 unsers Herrn Jesus
 Christus um seines
 Sohnes willen mein
 Gott und mein Vater
 ist. Er hat Himmel
 und Erde mit allem,
 was darin ist, aus
 Nichts erschaffen
 und erhält und
 regiert sie noch
 immer durch seinen
 ewigen Rat und
 seine Vorsehung.
 Auf ihn vertraue
 ich und zweifle
 nicht, dass er mich
 mit allem versorgt,
 was ich für Leib
 und Seele nötig
 habe, und auch alle
 Lasten, die er mir
 in diesem Leben
 auferlegt, mir zum
 Besten wendet. Er
 kann es tun als ein
 allmächtiger Gott
 und will es auch
 tun als ein getreuer
 Vater.**

Doch wie Christen
 an die Vorsehung glau-
 ben, so gilt Ähnliches für
 die Evolutionsanhänger.
 Makroevolution ist genau-
 so wenig wie Gottes lenken-
 des Handeln direkt zu be-
 obachten. In den Spuren
 Huxleys glauben viele
 an die Evolutionslehre
 als eine *Große Erzählung*
 (Alvin Plantinga: „Grand
 Evolutionary Story“) oder
 auch – noch einmal Plantinga
 (und C.S. Lewis) – an ei-
 nen Mythos: Evolution fun-
 giert im säkularen Sinne als
 Mythos, denn sie bietet auf
 einer tiefen, geradezu religi-
 ösen Ebene eine umfassende
 Interpretation von uns selbst
 und der Welt; sie erklärt, wa-
 rum wir hier sind, woher wir
 kommen und wohin wir ge-
 hen (vgl. Plantingas „When
 Faith and Reason Clash:
 Evolution and the Bible“).
 Vor allem ist sie dazu in
 der Lage, so scheint es, die
 „überreiche Gegenwart des
 Leidens“ (so Darwin in sei-
 ner Autobiographie) zu
 integrieren.

Zwischen diesem Glau-
 ben und dem an einen all-
 mächtigen Gott und getreuen



Herausfordernde Anfragen an ein „ausgedachtes Christentum“

Vor zwei Jahren erschien das Buch „Warum ich kein Christ bin“ von Professor Kurt Flasch, einem der besten Kenner mittelalterlicher Philosophie in Deutschland. Darin streitet er gegen ein „ausgedachtes Christentum“. Das Buch ist seither viel gelesen, in kirchlichen Kreisen aber eher zurückhaltend aufgenommen worden. Das wird an der offenen vorgetragenen Ablehnung und sicher an der bisweilen scharfen intellektuellen Tonart liegen, die Kirchenmenschen nicht gewohnt sind. Auch trägt die Fülle ausgebreiteter Quellenkenntnisse dazu bei, dass man sich als gewöhnlicher Leser der Lektüre nicht immer ganz gewachsen fühlt. Trotzdem habe ich das Buch als äußerst anregend empfunden. Es enthält herausfordernde Anfragen, die auch für uns Evangelikale wichtig sind.

Flaschs Buch ist keine enttäuschte Abrechnung, trotz etlicher Spitzen gegen das Gutmenschentum, den Einfluss der Kirchen und den emeritierten Papst. Es ist auch kein Beitrag zur Skandalisierung. Der Autor gibt vielmehr Einblick in seinen lebenslangen, offenbar fließend und ohne Trennungsschmerz verlaufenen Prozess der inneren Entfremdung von seinem ursprünglichen Glauben. Auch wenn dabei Inhalte klar im Vordergrund stehen, spart er Persönliches doch nicht aus, bis hin zu einem Ausblick auf den herannahenden Tod, denn Flasch ist Jahrgang 1930.

Wenn Grundlagen verloren gehen

Im Kern geht seine Argumentation so: Das historische Christentum beansprucht einen Wahrheitsgehalt, der zwar nicht widerspruchsfrei ist, in seinen Grundlinien aber identifiziert werden kann (es gibt einen einzigen Gott, er hat die Welt erschaffen, er ist in Gestalt seines Sohnes

Jesus in die Welt getreten, dessen Identität wird durch Wunder und Zeugen bestätigt, Jesus stirbt stellvertretend für erlösungsbedürftige Sünder, er ist leiblich auferstanden, nur der Glaube an ihn führt zum Vater, Jesu Nachfolger leben nach einer neuen Ethik, die Seele des Menschen ist unsterblich, sie erreicht am Ende den Himmel oder die Hölle). Dieser Wahrheitsgehalt kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die historisch-kritische Wissenschaft hat ihn durchgängig widerlegt. Nichts von dem, was Christen vormals glaubten, ist wahr in dem Sinne, dass es sich tatsächlich zuge tragen hat.

**Wolfgang
Schneiß**



Dr. Wolfgang
Schneiß
wohnt in
Helmstedt

Schreiben Sie an:
wolfgang.schneiss@
web.de

In einzelnen thematischen Kapiteln – gleichsam einer Christenlehre mit negativen Vorzeichen – betrachtet Flasch die benannten Inhalte genauer, arbeitet Widersprüchliches heraus und zeigt, warum er dem allem nicht folgen kann. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Jungfrauengeburt und der Auferstehung als den beiden Inhalten, die eine aufklärte Betrachtung am meisten herausfordern. Im Ganzen zieht er den Schluss: Diese Inhalte sind heute allesamt nicht mehr relevant. Zur vorkritischen Zeit (für die evangelischen Theologien vor 1800, im katholischen Bereich vor 1960 mit dem Zweiten Vatikanum) gibt es kein Zurück.

Bis hierher lässt sich festhalten: Flaschs inhaltliche Auswahl erscheint angemessen. Er ist katholisch sozialisiert, kennt sich aber auch im evangelischen Bereich bestens aus. Es geht ihm nicht um Sondergüter, sondern um die Hauptinhalte des historischen Christentums. Insoweit können sich beide Seiten in gleicher Weise angesprochen fühlen. Dies gilt auch für evangelikale Christen, obwohl er die Evangelische Allianz oder die Freikirchen nicht erwähnt.

Seine Schlussfolgerungen halte ich natürlich nicht für angemessen, denn ich bin ja Christ. Mit meiner Kritik setze ich sowohl bei Flaschs Interpretation der behandelten biblischen Quellen an, als auch bei seiner Gewichtung späterer Traditionsentwicklungen. Da ich aber weder Philosoph noch Theologe bin, überlasse ich das im Einzelnen besser den Fachleuten.

Ersatz-Begründungen für den Glauben

Flasch geht in seiner Argumentation aber noch einen Schritt weiter und da wird es aus meiner Sicht richtig spannend. Er sagt: Weil die Inhalte des historischen Christentums heute nicht mehr relevant sind, werden sie in der westlich-aufgeklärten Christenheit auch nicht mehr wirklich geglaubt und gelehrt. Heutige Begründungen des Glaubens seien kompensatorisch. Er spricht von „Ersatzreden, die den real- und denkgeschichtlichen Zusammenhang abblenden“, nachdem die früheren „metaphysischen und legendär-historischen Abstützungen“ weggebrochen sind.



Zu diesen Ersatz-Begründungen zählt er „Gefühl“, „Erlebnis“, „Entscheidung“, den „Sprung des Glaubens“ oder einen sakralen Ästhetizismus (mit interessanten Hinweisen auf Traditionen, in denen solche neueren Glaubensbegründungen stehen). Sie alle scheinen ihm aber noch weniger überzeugend als das ursprüngliche Christentum.

Da es also zum Historischen kein Zurück gibt und das Heutige noch weniger überzeugt, lautet seine Konsequenz: „Ich bin kein Christ mehr.“

Ich finde es bemerkenswert und sympathisch, wie sehr der Autor darauf besteht, über christliche Lehre, also über Inhalte zu sprechen. Das reicht bis zu dem Hinweis, schon Paulus habe die „Torheit“ der von ihm vertretenen Lehre deutlich vor

Augen gestanden und er habe sich nicht dafür geschämt.

Für Flasch ist das Christentum nämlich zunächst und vor allem eine Lehre, die in ihrem Wahrheitsgehalt ernst genommen werden will. Er will Argumente hören, Gründe genannt bekommen, sich auseinandersetzen, so wie es „historisch“ üblich war.

Für Flasch ist das Christentum ein Lehre, die in ihrem Wahrheitsgehalt ernst genommen werden will.

Wenn er „historisch“ sagt, dann ist das nicht *per se* abwertend gemeint. Flasch will herausstellen, dass ein aus seinen ursprünglichen Zusammenhängen und Ansprüchen herausgelöstes Christentum nach sei-

ner Auffassung kein Christentum im ursprünglichen Sinne mehr ist. Womit er sich auseinandersetzt und was er im Ergebnis ablehnt, ist das „altertümliche“, „unverkürzte“, „heute kaum noch vertretene“ Christentum. „Abgespeckte“ light-Varianten kann er überhaupt nicht als christlich akzeptieren.

Verachtung für ein „ausgedachtes“ Christentum

Wenn es um die Verachtung gegenwärtiger Christlichkeit geht, läuft der Autor zu verbalen Hochform auf. Vom „ausgedachten Christentum“ spricht er, dem Theologen nach eigenem Bedarf „das buchstäbliche Selbstverständnis abgewöhnen“ wollen; von den „Tricks der Autoritäten, ihre(r) Kunst der Umdeutungsrückzüge und des absichtsvollen Verschweigens“, die dazu führe, dass „Christen beider Konfessionen

in Deutschland ... erstaunt auf(blicken) ... ,wenn man ihnen erzählt, was in ihren Büchern steht“; von der „ungeheuren Ermattung“ und den „verbalen Nebeln“, die dazu dienen, „sich der Rechenschaft über seinen Glauben zu entziehen“.

„Vielleicht ist für das gegenwärtige Christentum in Westeuropa nichts charakteristischer als die oft nur stillschweigende Weigerung, Gründe für den Glauben vorzubringen.“

„Die Kunst mancher Theologen besteht darin, Formulierungen zu erfinden, denen man nicht leicht anmerkt, dass Eva nicht aus der Rippe gebildet und dass das Grab nicht leer war.“

Da freue es ihn als „Ungläubigen geradezu, gelegentlich bekenntnisstarke Christen zu treffen“.

Warum uns das angeht

Das sind harte Sätze. Sie gehen Evangelikale unmittelbar an. Wir stehen ja nach unserem Selbstverständnis dafür ein, am „Eigentlichen“ des Christentums festzuhalten. Hier will uns nun jemand – dezidiert aus einer Außenperspektive, dabei äußerst kenntnisreich – zeigen, dass Christentum mit Inhalten zu tun hat und welche dies „eigentlich“ sind.

Können wir dem Autor insoweit zustimmen? Trifft er in uns auf „bekenntnisstarke Christen“, die sich über den Wahrheitsanspruch ihres Glaubens im Klaren sind? Wo ziehen auch wir uns auf „Ersatzreden“ zurück?

Wie steht es zum Beispiel um die „Torheit“ des Auferstehungsglaubens? Würde uns ein Buch aus evangelikaler Feder heute noch aufregen, das uns erklärt, wie befreiend es sei, eine Äußerlichkeit wie

die, das Grab sei wirklich leer gewesen, nicht länger glauben zu müssen, weil dies ja nicht zum Kerngehalt unseres Glaubens gehöre? Das klingt zugespitzt, bringt aber auf den Punkt, was Flasch mit Stichworten wie „Umdeutungsrückzug“ und „Ersatzreden“ meint: Verlorenes Glaubensgut wird durch erbauliches Reden ersetzt und übermalt. Dazu sagt er: lieber kein Christ als auf diese Weise.

Das „leere Grab“ ist unter Evangelikalen derzeit vielleicht weniger angefragt (und eignet sich daher zur Verdeutlichung). Bei anderen Inhalten, die Flasch benennt, sind kräftige Diskussionen im Gange. Wir haben uns bereits sehr an den Hinweis gewöhnt, nicht auf die Lehre, sondern auf das Leben komme es an. Das ist nicht falsch, aber eben auch ein Rückzugsargument. Dahinter verbirgt sich viel Unkenntnis und Unsicherheit über den eigenen Glauben und häufig viel vorausseilende Unterwerfung unter die Fundamentalismuskeule, mit der man uns so gerne droht.

Es kommt auf beides an: Leben und Lehre

In Wirklichkeit kommt es doch auf beides an, auf Lehre und Leben. Und ohne Lehre gibt es kein christliches Leben. Mich berühren deshalb Flaschs Hinweise, er bestreite nicht grundsätzlich, dass es christliches Leben heute noch „irgendwo“ geben könne; und wo dies der Fall sei, wolle er es nicht kritisieren. In seinen ursprünglichen Lebensäußerungen sei das Christen-

tum aber „de facto verschwunden“, die Kirche sei nur „noch da“, „erstarrt“ und „wohlgeschichtet“ in ihren geologischen Ablagerungen.

Solche Aussagen tun richtig weh. Da sagt jemand, der sein Leben lang die christliche Theologie und Szenerie in unserem Land intensiv beobachtet hat und von vielen persönlichen Begegnungen berichten kann, er selbst habe christliches Leben nicht kennen gelernt. Man kann diese Aussage natürlich dem Alter des Autors, seinem Leben im Elfenbeinturm oder seiner intellektuellen Überheblichkeit zuschreiben. Man kann aber auch die Frage stellen, die uns im eigenen Getriebe leicht untergeht: Wie viel an authentisch gelebtem und überzeugend vertretenem Christentum nehmen aufgeklärte Zeitgenossen um uns herum tatsächlich wahr?

Zu den Äußerungen heutiger Christlichkeit, die Flasch dezidiert nicht gelten lässt, zählt er die Reduzierung auf Moralismus und Nächstenliebe.

Die Minimalvorstellung, Gott meine es gut mit (mir) oder überhaupt mit allen Menschen, habe mit Christus nichts zu tun. Wer so etwas glaube, sei kein Christ, sondern ein „metaphysischer Optimist“, seine Kirche „ein Verein zur Verbreitung von Lebenszuversicht“. Die Wahrheit der Religion werde so lange ausgelegt, „bis etwas Moralisches dabei heraus komme“. „Verbrämende Abschwächungen“ seien das, „die so tun, als sei der Gott der Bibel immer nur lieb“. „Die Christenheit von heute überschwemmt sich mit Rhetorik der Liebe. Gottes Liebe wird in

**Flasch kennt
christliches
Leben nur in
„geologischen
Ablagerungen“.
Wie viel
überzeugend
vertretenes
Christentum
nehmen
Menschen um
uns wahr?**

Zusammenhänge gestellt, in die sie argumentativ nicht gehört ...“ Das wirkliche Leben sei damit „kaum noch zuerreichen“.

Man würde Professor Flasch sicher fehlinterpretieren, wollte man solche bitteren Sätze als verborgene Sehnsucht nach echtem Christentum auffassen. Aber es klingt doch zumindest an, dass er etwas von der ursprünglichen Intention des Christentums vermisst. Die Sorge, dass christlich genannt wird, was nicht christlich ist, und dass darüber die ursprüngliche Botschaft verloren geht, treibt auch Evangelikale um, sollte sie umtreiben. Dabei geht es gar nicht um Abgrenzung oder die Angst vor verlorenen Sicherheiten, wie man uns gerne polemisch unterstellt. Es geht um die Sorge, dass Menschen nicht in den Himmel finden, wenn wir ihnen statt des Evangeliums nur eine allgemeine Liebeslyrik predigen.

Sehr oft ist unter Evangelikalen der Hinweis zu hören, wir sollten nahe bei den Menschen und mitten im Leben sein. Das ist in der Tat sehr wichtig. Nur, wo ist das: nahe bei den Menschen? Bei Flasch lerne ich, dass dies nicht bedeuten kann, nahe bei einem inhaltsleeren und angepassten Namenschristentum zu sein. Vielleicht ist es also im Blick auf unsere Glaubwürdigkeit und missionarische Kraft doch nicht so wichtig, wenn wir uns so sehr darum bemühen, im kirchlichen Raum nur ja nicht unangenehm aufzufallen.

Auf welcher Basis kann man heute Christ sein?

Seine Abkehr vom Christentum begründet Professor Kurt Flasch mit den geistigen Folgen der Aufklärung und speziell mit den „unbestreitbaren Ergebnissen“ der historisch-kritischen Theologie. Dies

machte ihm Christsein unmöglich. Er sagt dies für sich persönlich, bringt aber mehrfach sein Unverständnis darüber zum Ausdruck, dass andere nicht ebenfalls die Konsequenzen ziehen, die er gezogen hat. Denen, die sich aus der intellektuellen Entwicklung seit 1800 am Ende doch in erbauliche „Ersatzangebote“ flüchten, wirft er „die Depotenzierung oder die Schein-Anerkennung des historisch-kritischen Vorgehens“ vor. Letztlich läuft seine Argumentation damit auf die These hinaus, historisch-kritische Theologie, konsequent verfolgt, führe zur Aufgabe des Glaubens.

Die Mehrheit der Bibelwissenschaftler bestreitet diese These mit Nachdruck. Genau umgekehrt sei es richtig, sagen sie: Nur auf der Basis einer historisch-kritischen Theologie sei aufgeklärter Glaube heute überhaupt möglich.

Nun darf ich an dieser Stelle als Nicht-Theologe den Streit darüber, was „historisch-kritisch“ überhaupt ist und ob die von Flasch dargelegten Ergebnisse die richtigen bzw. die einzig zulässigen sind, gerne den Fachleuten überlassen. Mir geht es um etwas Anderes.

Wenn ich lese, was Flasch über den Wahrheitsgehalt des christlichen Glaubens sagt und wie er dessen Hauptinhalte der Reihe nach auseinanderzunehmen sucht, dann komme ich zu dem Schluss: Das ist doch alles weder neu noch spektakulär. Ich habe doch den Eindruck, dass Flaschs Darlegungen dem, was Theologen in unserem Land heute mehrheitlich glauben und verkündigen, sehr nahe kommt: sei es zum Gottesbegriff, zur Alleingültigkeit des Christentums, zu Wundern, Sühnetod und leerem Grab, zu Himmel und Hölle und so fort. Das kann ich doch zwischen

den Zeilen in fast jedem katholischen oder evangelischen Gottesdienst hören. Nur die Schlussfolgerung ist eine andere. Der eine sagt: deshalb bin ich kein Christ. Die anderen sagen: trotzdem oder sogar nur auf dieser Basis bin ich ein Christ.

Glaube ohne geistliche Kraft

Natürlich muss jeder für sich selbst entscheiden, ob er ein Christ sein bzw. dafür gehalten werden will. Am Ende wird, nach „historisch-christlicher“ Überzeugung, Gott darüber entscheiden, wer zu ihm gehört. Allerdings geht es hier nicht nur um die abweichende Meinung eines alten Philosophen. Was Flasch ausspricht, beschäftigt doch viele. Viele Menschen in unserem Land – gebildete und ungebildete, offen oder verdeckt – vertrauen dem Christentum in der Form, die ihnen heute mehrheitlich dargeboten wird, nicht mehr. Es mag Theologen vielleicht genialisch erscheinen, wenn sie in Weihnachts- und Osterpredigten einen Schleier der Unergründlichkeit zwischen das legen, was da einerseits mit Jesus wohl niemals geschehen und andererseits über ihn dennoch „bezeugt“ und insofern wirkmächtig sei. Nur: Die Leute hören kaum noch zu. Sie spüren nicht die geistliche Kraft dieses Glaubens.

In einer Erinnerungsszene schildert Kurt Flasch Gespräche mit einem befreundeten Theologen. Der legt ihm dar, dass wir von Jesus fast nichts wissen. Er erklärt, wie die christliche Vorstellung vom Christus in allmählicher Traditionsbildung entstanden sei. Er erläutert die Wirkung der enttäuschten Naherwartung auf die ersten Christen. Er distanziert sich vom vormodernen bib-

lischen Weltbild und Dogmatismus der frühen Kirche.

Dann hakt der Autor ein:

„Ich fragte: ‚Ja, warum brauchen Sie dann noch Jesus?‘ Die Antwort lautete etwa: ‚Er ist mir vertraut. Er zeigt mir, wie ich leben soll. Er leitet mich an zur Selbsterforschung ... Er gestattet mir Selbsterkenntnis ...‘ Er sagte dies in einem so warmen Ton, mit großem Ernst und innerer Heiterkeit, dass ich Sympathie für ihn empfand und nur schonend formulierte, was ich doch dachte: ‚Dafür brauche ich diesen Jesus nicht.‘ ... Ich ging von ihm weg mit großem Respekt vor seiner Person und seiner Gelehrsamkeit, bedrückt, wie leer, wie ergebnislos diese Forschung sei.“

» Ich ging von ihm weg, mit großem Respekt vor seiner Person und seiner Gelehrsamkeit, aber bedrückt, wie leer, wie ergebnislos diese Forschung sei.

Was überzeugt?

Es gibt Zeitgenossen, die von sich sagen, nur auf einer solchen Basis könnten sie Christen sein. Das ist zu respektieren. Es gibt aber auch viele Zeitgenossen, die genau deshalb keine Christen sind. Sie spüren durchaus, wenn ihnen etwas dargeboten wird, was nur der Form nach christlich ist, und wenn sich Menschen Christen nennen, ohne damit Nennenswertes zu verbinden. Das überzeugt sie nicht. Flasch gibt ihren Einwänden eine Stimme. Spricht er an dieser Stelle den Evangelikalen nicht aus der Seele? Das überzeugt uns doch auch nicht.

Auch wenn er mit seiner Preisgabe des Glaubens leider viel zu weit geht, lese ich Flaschs Buch doch als eine Aufforderung an all diejenigen, die Christen bleiben wollen, sich ehrlicher zu machen und Abschied zu nehmen von allzu bequemen Lebenslügen.

Er erwähnt, es gebe „auch Christen, die eine Debatte (über die Inhalte des Christentums) besser finden als die konventionelle Selbstverständlichkeit, wir seien alle Christen“. Dem sollten sich Evangelikale anschließen können.

Kurt Flasch hat sein Buch nicht geschrieben, um Christen Ratschläge zu geben. Er begründet, warum er kein Christ ist, und will auch nicht zurückgewonnen werden. Antworten darauf, wie ein authentisches, an das moderne Leben anschlussfähiges und zugleich seinen Ursprüngen verpflichtetes Christentum heute aussehen kann, müssen wir ohne ihn finden. Seine herausfordernden Anfragen – in einer spannenden Kombination von Sachkenntnis und Distanz – finde ich dabei hilfreich. ■



Buchbesprechungen

Martin, Manfred. *Wo ist die Wahrheit? Was die Wissenschaft verschweigt. Wo die Kirchen sich irren. Warum allein die Bibel antworten kann.* Lage: Lichtzeichen 2015. 147 S. Paperback: 9,90 €. ISBN: 978-3-86954-194-5

In drei Teilen beschreibt der Verfasser, Diplom-Kommunikationswirt und freievang. Christ, wie die Angriffe von Kirchen oder auch der sogenannten Wissenschaft auf die biblische Wahrheit zu bewerten sind.

Im ersten Teil „Wissenschaft und Wahrheit“ erklärt Martin, weshalb auch Naturwissenschaft Glauben braucht, was sie aber oft verschweigt. „Sollen wir einer atheistischen Wissenschaft ihre vermeintliche Überlegenheit über unseren Glauben gestatten, wenn sie bei ihrer Wissenssuche nicht weiter kommt als bis zur ‚gelehrten Unwissenheit‘?“, wie es Karl Popper einmal ausgedrückt hat (S. 36f.). Dann holt der Verfasser etwas weiter aus und macht

einen „Besuch“ bei den alten Philosophen. Anschließend skizziert er auch die „lautesten Philosophen“ der heutigen Zeit. Wissenschaft, auch Naturwissenschaft, kann sehr viele wesentliche Fragen nicht beantworten, die Philosophen können das aber auch nicht. Im zweiten Teil beschreibt der Autor, wie die Wahrheit selbst im heutigen Christentum und bei den Kirchen gelitten hat, um schließlich im letzten Teil die Wahrheit der Bibel vorzustellen.

Martin Manfred arbeitet gut heraus, dass „Glaube“ die Grundlage jeder Wissenschaft ist und dass unsere moderne Naturwissenschaft auf der Basis des Glaubens an den Schöpfergott entstand. Ein vernünftiger Gott muss etwas Vernünftiges geschaffen haben, das sich zu erforschen lohnt. Der Verfasser hat seine



Aussagen gut in Fußnoten dokumentiert, im letzten Teil sogar evangelistisch. – Die Gestaltung des Buches könnte etwas übersichtlicher sein (Kopfzeile, Zwischenüberschriften). Trotzdem: Es ist gut zu lesen und vermittelt schwierige Themen und göttliche Wahrheit auf leicht verständliche Weise. Es kann jedem empfohlen werden, der sich für Wissenschaft und Wahrheit interessiert, auch einem Nichtchristen.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Schwaiger, Axel. *Geschichte und Gott. Eine Deutung aus christlicher Sicht*. Dillenburg: CV 2015. 731 S. Hardcover: 29,90 €. ISBN: 978-3-86353-034-1.

Im geschichtsträchtigen Jahr 2015, in dem das 25jährige Jubiläum der Wiedervereinigung Deutschlands gefeiert wird, erschien auf dem deutschen Buchmarkt ein bemerkenswertes, historisches Werk mit dem anspruchsvollen Titel: „Geschichte und Gott.“

Damals, zur Zeit der Wende, empfanden viele Menschen in Ost und West den unerwarteten Fall der Berliner Mauer und die darauf folgende Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit als eine gnädige Fügung Gottes – oder zumindest des Schicksals. Andere spotteten über diese religiösen Empfindungen und sahen in den Ereignissen jener Jahre nichts anderes als das Ergebnis wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen. Ein einschneidendes Ereignis und zwei grundverschiedene Deutungen. So stellt sich unausweichlich die Frage: Kann man Gottes Handeln – oder gar sein Wesen – in der Geschichte erkennen? An diese Fragestellung knüpft Axel Schwaiger mit seiner breit angeleg-

ten Darstellung der Weltgeschichte an. Er nennt sie „Eine Deutung aus christlicher Sicht.“

Dies ist ein sehr mutiges Unterfangen, gerade in unserer Zeit, die in der Wissenschaft von einer geschichtstheologischen Abstinenz geprägt ist. Ein theologisches Denken, das den Versuch unternimmt, Gottes Handeln in der Geschichte aufzuzeigen und zu verorten, gerät heute sofort unter Ideologieverdacht. Wer dies versucht, sieht sich schnell dem Vorwurf ausgesetzt, Gott für seine eigenen Interessen zu instrumentalisieren.

Umso höher ist es zu schätzen, dass sich ein ausgewiesener Historiker und Politologe (kein Fachtheologe!) der herausfordernden Aufgabe stellt, Gott und die Geschichte zusammen zu denken und darzustellen. Dabei geht es dem Autor nicht darum, einzelne exemplarische Geschichtssphänomene herauszuarbeiten, um an ihnen Gottes Handeln zu verifizieren, sondern um eine ganzheitliche Entfaltung der Weltgeschichte von den Anfängen der Menschheit bis zu ihrem prophetischen Ende.

Schwaiger unternimmt in seiner Darstellung nicht den Versuch, einen Theorierahmen für eine Entwicklungsgeschichte zu entwerfen, in der die Menschheit durch die in ihr wirkende göttliche Vernunft schließlich zu ihrem höheren Ziel in Freiheit und Harmonie gelangt. Um es deutlicher zu sagen: Er zieht die Weltgeschichte nicht über den Leisten einer, wie immer gearteten, christlich-religi-



ösen Idee. Seine Ausgangsposition „ist das Bekenntnis zum biblischen Gott, der sich selbst als Geschichte machender Gott definiert und offenbart hat.“ (S. 11)

Methodisch folgt er dem scholastischen Ansatz des Anselm von Canterbury: „Credo ut intelligam – ich glaube, damit ich verstehe.“ Und er präzisiert: „Es wird (glaubend) davon ausgegangen, dass der biblische Text mit seinen Darstellungen, seinen Genealogien und seinen vielen Jahres- und Zeitangaben die Geschehnisse tatsächlich so erzählt, wie sie wirklich waren.“ (S. 12)

Das Gottesbild, das seiner Darstellung zu Grunde liegt, ist keine metaphysische Spekulation, sondern es ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi. Mit diesem spezifischen Ansatz macht Schwaiger deutlich, dass es ihm nicht darum geht, den vielen philosophischen und kulturprotestantischen Geschichtsentwürfen eine neue Variante hinzuzufügen. Es geht um keine neue Universalhistorie im Sinne Schillers oder Burckhardts.

Sein *offenbarungsbegründeter Glaubensansatz* (S. 707) bewahrt ihn davor, sich bei der Beschreibung von Gottes Handeln in der Geschichte im Unpräzisen oder Spekulativen zu verlieren. Stattdessen macht er Zusammenhänge deutlich, die in der profanen und wissenschaftlichen Geschichtsschreibung fehlen: So zum Beispiel der Zusammenhang zwischen dem Purimfest und den Nürnberger Prozessen (S. 581f). Die Geschichte Israels wird in seinem Werk von ihren Anfängen bis zu den heutigen weltpolitischen Zusammenhängen präzise und klar dargestellt. Das Ineinander von Weltgeschichte und Heilsgeschichte wird darin überzeugend sichtbar.

Von seinem schriftgebundenen Glaubensansatz her kann Schwaigers Darstellung der Menschheitsgeschichte logischerweise nicht im Jahr 2015 enden. Daher weitet er seine historische Perspektive auf die prophetischen Ereignisse bis zur Wiederkunft Christi aus. „Die Weltgeschichte, so wie wir sie kennen, endet an einem bestimmten Tag mit dem Einbruch (d. h. Offenbarwerden) des Reiches Gottes in der Welt (vor aller Augen). Dies geschieht durch die Wiederkunft Christi. Dieser Parusie gehen bestimmte, in der Schrift vorhergesagte Entwicklungen und Geschehnisse voraus.“ (S. 679)

Diese Sichtweise mag für die meisten Historiker befremdlich sein, da es bei der Historiographie nur um bisher Geschehenes geht. Weil Schwaiger aber den biblisch offenbarten Gott in seinem Handeln ernst nimmt, ist die Darstellung der Vollendung der Weltgeschichte nicht spekulativ, sondern sachgemäß.

Schwaigers Buch ist ein faszinierendes und gut gegliedertes Geschichtswerk, das eine ungeheure Fülle von Material anschaulich verarbeitet, ohne den Leser zu überfordern. Es eröffnet neue Perspektiven und stellt bekannte historische Ereignisse in neue Zusammenhänge, die spannenden Fragestellungen herausfordern. Es ist jedem historisch interessierten Leser zu empfehlen und eignet sich in besonderer Weise als Lehrbuch und Quellentext für Lehrkräfte, die ihren Schülerinnen und Schülern im Geschichtsunterricht mehr beibringen wollen als nur historische Abläufe und ihre menschlichen Deutungsversuche. So gesehen ist Axel Schwaigers Werk das richtige Buch zur richtigen Zeit. Ein besonderer Dank gilt den Herausgebern für ihren verlegerischen Mut.

Edgar Kollmar, 75233 Tiefenbronn

Bibel und
Gemeinde
2/2016

Metaxas, Eric. *Wunder. Entdeckungen eines Skeptikers.*

Holzgerlingen: SCM Hänssler

2015 391 S. Hardcover mit Schutzumschlag:
24,95 €. ISBN: 978-3-7751-5632-5.

Buch-
besprechung



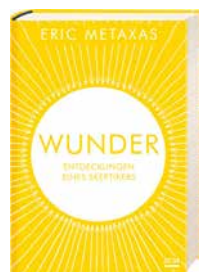
Der Verfasser, der in Deutschland durch seine ausgezeichneten Biografien über Dietrich Bonhoeffer und William Wilberforce bekannt wurde, legt nun ein Buch über Wunder vor. Das Vorwort dazu schrieb Prof. em. Dr. Peter C. Hägele, ein Naturwissenschaftler und bewusster Christ.

In der Einleitung zum Buch erklärt Metaxas seine Vorgehensweise. Ein Hauptteil sollte den Wunderberichten selbst gewidmet sein. Er wollte sich von vornherein auf Erlebnisse von Menschen beschränken, die er persönlich kannte. Er hat dann auch, wie er schreibt, sämtliche Wunderberichte so sorgfältig wie möglich geprüft und nichts aufgenommen, was nicht eindeutig nach Wunder aussah. So habe er bewusst Beispiele gestrichen, die möglicherweise nur Zufall hätten sein können.

Man nimmt das Buch mit Spannung in die Hand und mancher Leser wird gleich mit dem zweiten erzählenden Teil beginnen, der etwa zwei Drittel des Buches ausmacht. Den Rezensenten interessierte eher der erste Teil: „Die Frage nach den Wundern.“ Hier geht Metaxas in zwölf Kapiteln wirklich auf alle wesentlichen Fragen ein. Er entlarvt manche Bestreitung von Wundern, erklärt dann, was Wunder eigentlich sind und wozu sie gut sind. Wie hängen Wunder und Wissenschaft zusammen, wie ist es mit dem Wunder des Lebens und dem des Universum? Warum erleben manche Menschen Wunder und andere nicht? Warum erhört Gott manche

Gebete und andere nicht? Die letzten Kapitel des ersten Teils handeln von einigen wesentlichen Wundern der Bibel einschließlich der Auferstehung des Herrn.

In seiner Vorbemerkung zum zweiten Teil betont der Autor noch einmal seine Skepsis: „Ich habe im Lauf der Jahre viele Geschichten gehört, und nicht alle entpuppten sich als wahr.“ Dann erzählt er die Geschichten vom Wunder der Hinwendung zu Gott, es folgen Heilungswunder, Wunder der inneren Heilung, Begegnungen mit Engeln, und letztlich Wunder, die in kein Schema passen. Dass Gott sowieso keine Schablone hat, betont der Autor immer wieder, und dass es auch kein Recht auf Wunder gibt.



Das ganze Buch ist eine hervorragende Apologetik der Wunder – über die wir ja grundsätzlich keinerlei Verfügungsgewalt haben. Und man nimmt es dem Verfasser ab, dass er wirklich an den Gott glaubt, der Wunder tut. Einige Geschichten erzeugten beim Rezensenten allerdings etwas Unbehagen und er fragt sich, ob der Autor manchmal nicht doch zu blauäugig war. Manche spielten im pfingstlerischen Milieu, einige theologisch fragwürdige Personen werden genannt, auch wenigstens ein Sterbeerlebnis ist zu hinterfragen. Es bleiben für den Rezensenten ein paar moralische und theologische Fragezeichen stehen. Allerdings muss er sich erinnern, dass auch die Bibel selbst zeigt, dass Wunder nicht automatisch zu einem veränderten Leben führen müssen (z.B. Simson oder die neun undankba-

ren geheilten Aussätzigen im Gegensatz zu dem Einen dankbaren, der Geheilte am Teich Bethesda).

Das kurze Schlusskapitel ist evangelistisch gehalten. Ein skeptischer Leser kann in dem Buch entdecken, dass es Wunder gibt und einen liebenden Gott, der manchmal erkennbar helfend in unser Leben eingreift.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Mangalwadi, Vishal. *Das Buch der Mitte.*

Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur. Basel: Brunnen fontis 2015 (2. Aufl.) 606 S. 21,99 €. ISBN: 978-3-03848-004-4.

„Die Bibel entwickelte die moderne Welt mit Wissenschaft und Bildung, weil sie uns die Vorstellung vermittelte, die der Schöpfer selbst davon hat. Dies hat dazu geführt, dass die moderne westliche Welt zu einer lesenden und denkenden Gesellschaft wurde.“ (S.20)

Diese Überzeugung hat Mangalwadi gewonnen, als er seine indische Kultur mit der westlichen verglichen hat. Dabei ist er auf frappierende Phänomene gestoßen: Wenn Menschen der Bibel glauben und nach ihren Kriterien handeln, hat dies für ihre gesamte Umgebung eine überaus positive Wirkung. Es können einzelne Menschen eine ganze Kultur prägen und so ist der Westen durch die Bibel geprägt worden.

Seine These entfaltet Mangalwadi in 20 Kapiteln, die alle mit vielen Quellenangaben belegt werden. In sieben Teilen ordnet er diese 20 Kapitel an und erzeugt so einen Spannungsbogen von der Seele über den Geist zu den Besonderheiten

des Westens im Handeln: Ethik und Werte, Mitgefühl und Barmherzigkeit sowie (wahre) Freiheit. Dabei übersieht er nicht die negativen Einflüsse und schließt deshalb sein Buch mit einer Zukunftsvision: Der Westen kann nur durch Rückkehr zur Bibel und ihren Werten wirklich Bestand haben.

Die Musik bezeichnet er als die „Seele der westlichen Zivilisation“ und zeigt, wie diese in der „westlichen DNA“ verankert wurde: Augustinus, Luther, Bach u.a. haben ihre Erfahrungen mit Gott und ihre Fundierung im Wort Gottes, der Bibel, in Liedern festgehalten und an ihre Mitmenschen – bis heute – weitergegeben. Er schließt dieses Kapitel mit der „Amputation der Seele“ (S.48) und macht an dem tragischen Selbstmord von Kurt Cobain deutlich, wohin die Abwendung von biblischen Werten führt.

Mangalwadis persönlicher Zugang zur Thematik ist der Zusammenhang von Kultur und Armut (am Beispiel seines Heimatlandes Indien): Christlicher Glaube zeigt sich im Umgang mit den Armen, in der Liebe zur ‚Wahrheit‘ und einem biblisch fundierten Selbstbewusstsein, das durch die Ebenbildlichkeit Gottes geprägt wird.

Deshalb ist der Mensch fähig zu sprechen und durch die Sprache zur Kreativität befähigt. Und „weil Sprache enthüllt und Zusammenhänge darlegt ... kann ein Team von Ingenieuren und Wissenschaftlern Erkenntnisse so miteinander austauschen, dass sie eine Reise zum Mond planen können.“ (S. 86) So kommt er zu der Frage: „Kann es sein, dass wir zu Werturteilen



fähig sind, weil dies wesentlich zu unserem Menschsein gehört und weil wir eben keine Tiere sind?“ (S. 89)

Dann geht er der Frage nach, weshalb der „Westen solch einen gewaltigen Fortschritt erlebte“ (S. 97) im Gegensatz zu anderen Kulturen. Er macht die Ursache in der unterschiedlichen Sichtweise der Würde des Menschen aus. Nach der Bibel habe jeder Mensch „von Natur aus einen eigenen Wert und eine eigene Würde.“ (S. 98) Er folgert dann, dass die „Verknüpfung von Erkenntnis Gottes (Theologie) und Erkenntnis des Menschen (Anthropologie)“ (S. 105) für das Verständnis der modernen westlichen Welt entscheidend ist.

Immer wieder kommt Mangalwadi auf die Prägung des Denkens durch die Bibel zurück. Er formuliert: „Der wissenschaftliche, technische, militärische und wirtschaftliche Erfolg des Westens ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass er zur denkenden Gesellschaft wurde ... als die Bibel die Gedankenprozesse des Christentums formte.“ (S. 121) Weiter: „Darüber hinaus existieren moralische Tugenden, die für selbstverständlich gehalten werden, weil sie zur Kultur und zum religiösen Ethos gehören.“ (S. 138) „Die Christenheit erwies sich als Wegbereiter für neue Ideen in der Technik, weil die Bibel Gott als Schöpfer offenbarte und nicht als Träumer und Tänzer.“ (S. 147)

Die ‚Revolution des Jahrtausends‘ sieht Mangalwadi in der Veränderung des Heldentums. Er fragt: „Wie konnte ein besiegter Messias Rom besiegen?“ (S. 177). Dieses Kapitel ist ein typisches Beispiel für das Vorgehen Mangalwadis: Er untersucht die Wurzeln, geht bis in die Antike zurück und fragt dann präzise, was zu den

beobachtbaren Veränderungen geführt hat. Wie schon bei Vernunft, Mitmenschlichkeit und Technik kommt er zu dem Ergebnis, dass dies durch den Einfluss der Bibel zustande gekommen sei. Er kommt zu dem Ergebnis: „Der gekreuzigte Messias verdrängte den klassischen und mittelalterlichen Heldenbegriff, und so genießt Selbsthingabe in unserer Zeit höheres Ansehen als Welteroberung oder ritterlicher Heldenmut.“ (S. 178)

Er zeigt das am Beispiel von Jan Hus, John Wycliff, Martin Luther u.a., die für die Wahrheit bereit waren, ihr Leben einzusetzen. Sie handelten aus der Überzeugung heraus, dass jeder die Bibel in seiner Muttersprache besitzen müsse, damit er sie lesen und dadurch in seinem Denken und Handeln geprägt werden könne. Diese ‚Ketzer‘ waren der Überzeugung, dass nicht der Kirche, sondern dem lebendigen Wort Gottes alleine die letzte Autorität zukomme.

Durch die Reformatoren sieht Mangalwadi auch die ‚intellektuelle Revolution‘ ausgelöst. Indem diese dafür sorgten, dass jeder die Bibel lesen, sich so Wissen aneignen und mit der Bibel auch urteilsfähig werden konnte, wurde durch sie ein Demokratisierungsprozess angestoßen. Männer wie Luther waren es, die für eine allgemeine Schulbildung sorgten. Der Wissenserwerb wurde nicht nur gefördert, sondern auch das Forschen und durch die Einrichtung von Universitäten institutionalisiert. Damit einher ging die Wertschätzung der Literatur: „Die Bibel war für Schriftsteller deshalb eine einzigartige Autorität, da sie eine Weltsicht und Lebensentwürfe bietet und dabei beansprucht, wahr zu sein. Dieser Anspruch

fordert, dass sich unsere Literatur und unsere Kultur mit Gottes geoffenbartem Willen auseinandersetzen und ihm entsprechen müssen.“ (S. 259)

Männer wie Francis Bacon oder Galileo Galilei beflügelten die Forschung, weil sie eine Verbindung zwischen den „beiden Büchern Gottes“ (S. 334) sahen: der Bibel und der Natur. Und sie sahen ihren Auftrag darin, beide zu erforschen und die Verbindungen zu sehen – und dem Schöpfer zu danken für jede Erkenntnis.

Bei aller Wertschätzung von Wissenschaft und Forschung, Sprache und Literatur sieht Mangalwadi das Fortkommen des Westens vornehmlich jedoch durch die christlichen Werte verstärkt: das Handeln jedes Christen muss durch die Bibel geprägt sein. So kann man bis heute feststellen, dass die Korruption in den Ländern am geringsten ist, in denen der christliche Glaube und die christlichen Werte vertreten werden.

Zu diesen Werten zählt er ebenfalls die Bedeutung der Familie, Mitgefühl und Barmherzigkeit, gesunde Wege zu Reichtum und Freiheit. Er sagt: „Mir selbst war bis dahin nicht in dieser Deutlichkeit bewusst gewesen, wie sehr Moral und Freiheit miteinander verknüpft sind. ... Werte ohne Freiheit bedeutet Sklaverei. Freiheit ohne Werte ist zerstörerisch.“ (S. 380f) „Es ist unmöglich, ein Volk, das die Bibel liest, seelisch oder gesellschaftlich zu versklaven.“ (Horace Greeley, zit. S. 461)

Jedem, der noch Zweifel hat an der Bedeutung der Bibel für unser Leben, heute und hier sowie nach dem Tod, kann ich dieses Buch nur wärmstens empfehlen. Es legt ausführlich dar, wie alle Bereiche unseres Denkens und Handelns – durch die Bibel beeinflusst – zum Nutzen und Segen für ein ganzes Volk werden. Dies gilt

nicht nur für die Reformatoren, es hat auch heute dieselbe Konsequenz.

Jürgen Thielmann,
57072 Siegen

Löhde, Detlev. *Was Christen vom Islam wissen sollten*. Sola-Gratia-Verlag Berlin 2015. 128 S. Paperback: 6 €. ISBN 978-3-00-048527-5

Detlev Löhde hat ein neues Buch über die Religion des Islam geschrieben, das neugierig macht und Interesse weckt. Er teilt dabei seine Schrift in drei Teile ein: die Grundlagen des Islam, die Vielfalt des Islam sowie Staat, Kirche und Islam. Im ersten Teil kommt Löhde auf den Religionsstifter und dessen Niederschrift zu sprechen, welche er kritisch würdigt: „*Mohammeds Zeugnis für den Koran steht allein gegen die ‚Wolke der Zeugen‘ der Bibel. Und Mohammed erhebt bewusst Widerspruch und Protest gegen das vielfach durch die Bibel bezeugte Wort Gottes: gegen den Kreuzestod Jesu, gegen seine Vergebung, gegen seine Gottessohnschaft und gegen die Dreieinigkeit Gottes.*“ (S.16-17)

Löhde sucht nun gezielt die Gegenüberstellung von Bibel und Koran in ihren Aussagen über Gott und Jesus Christus. Allah, der „All-Erbarmender“ und „Barmherziger“ (S. 39) ist allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz eben nicht der mitleidende, fürsorgliche und mitfühlende Gott, wie wir ihn aus der Bibel kennen, vielmehr gilt: „Diese ‚Barmherzigkeit Allahs‘ gilt also nur den Muslimen und ist an harte Bedingungen geknüpft: Einsatz für den Islam und Gesetzeserfüllung. Selbst dann noch bleibt sie im freien Ermessen Allahs.“

(S.40) Auch mit Jesus selbst wird recht widersprüchlich verfahren: Jesus wäre nicht Gottes Sohn, sondern „nur ein Prophet“, wenn gleich „einmalig“ (S.34-35). Im zweiten Teil seines Buches beleuchtet Löhde die verschiedenen Strömungen, wie sie in der Religion des Islam zu finden sind: Sunniten und Schiiten, Wahhabismus und Salafismus, der mystische Sufi-Islam und dergleichen mehr (S.82-95). Das dritte Kapitel erinnert an „Christi Missionsauftrag im Blick auf Muslime“ (S.112ff). Hier formuliert Löhde noch einmal gezielt sein Herzensanliegen, dass wir den „Muslimen als Christ begegnen“. Dabei gilt: „Wir sollen ihnen Jesus Christus als Gottessohn und Heiland für alle Völker bezeugen und uns dabei von der Liebe leiten lassen.“ (S.119) Fazit: ein lohnendes, lesenwertes und überschaubares Büchlein, welches wesentliche Aspekte des Islam aufzeigt und uns ermuntert, angstfrei und ohne Scheuklappen auf diejenigen zuzugehen, die Gott, der HERR, uns als Mitbewohner anvertraut hat.

Gerald-Dietmar Kupatt,
67161 Gönningheim



Soffner, Sabine. *Wenn Gott uns berührt. Gebet und Salbung am Krankenbett.* München 2015. 195 S. Taschenbuch: 26,90 €. ISBN 978-3-95477-044-1

Sabine Soffner, Gemeindepädagogin, Master of Theology und Bezirkskatechetin in Sachsen, setzt sich mit einem wichtigen Thema für uns Gläubigen

auseinander. Es geht um die Krankensalbung

nach Jakobus 5 in Geschichte, Bibel und Lebenspraxis. Die Autorin will „*Kranke in die Gemeinschaft der Christen... integrieren und in ihrer Beziehung zu Gott... stärken.*“ (S.15) Krankensalbung meint dabei ein ganzheitliches Ereignis in sozialen Beziehungen als Anliegen der ganzen Gemeinde (S.19). Nicht die Heilung steht im Vordergrund, sondern der Kranke soll neu seinen Platz in der christlichen Gemeinschaft finden, Gottes Nähe und Fürsorge erfahren, welche Vergebung und Heilung mit einzuschließen vermag (S.19-20). Soffner beleuchtet intensiv Forschungslage und Stand der Wissenschaft und stellt damit ihre Arbeit auf ein solides Fundament. Historisch erfahren wir von ihr etwa, dass bis ins 9. Jahrhundert hinein keine Liturgien für die Krankensalbung im Umlauf waren, wohl aber für die Ölweihe. Die Krankensalbung wurde immer mehr zum Sterbesakrament (S.32). Luther lehnte sie nicht ab, fördert sie aber auch nicht (S.40). Diakonissenvater Wilhelm Löhe salbte nicht mehr mit Öl, da kirchlich nicht mehr Usus war und die Hilfe vielmehr auf dem Gebet des Glaubens basiere (S.41). So erscheint eine biblisch-exegetische Besinnung dringend erforderlich, welche Soffner auch bietet und ausführlich darstellt (S.87ff). Schlussfolgernd

erinnert die Theologin an die Verantwortung der christlichen Gemeinde für ihre Kranken, an die Ganzheitlichkeit des Menschen nach Leib, Seele und Geist sowie an Gottes umfassenden



de Zuwendung in Gesundheit auf unterschiedliche Weise und Vergebung, wo nötig und erbeten (S.100). Besonders wertvoll erzeigen sich Soffners Ausführungen über die Agenda zur Krankensalbung, wo die ganze Sache praktisch wird (S.54ff). Nach der Ordnung der Landeskirche sind hier allerdings Pfarrer und geistliche Würdenträger die Ausführenden, was vom Neuen Testament und vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen (1. Petr 2,9) her kritisch zu hinterfragen ist. Trotzdem erhalten wir gute Anregungen zur Psalmlese, Gebet und Segnung. Soffner zeigt sogar mit Abbildungen auf, wie die Salbung der Stirn mit dem Kreuzeszeichen bzw. der rechten Hand geschehen kann (S.62). Der hintere Teil des Buches über empirische Forschung, Datenerhebung und Auswertung (ab S.103) ist aus akademischen Gründen sehr umfangreich, bietet aber erneut hilfreiche Darbietungen über die biblisch gebotene und auch heute noch wichtige Praxis der Krankensalbung.

Gerald-Dietmar Kupatt
67161 Gönheim

Rothgangel/Kuch/Ratz (Hrsg.) *Kleiner Evangelischer Erwachsenen Katechismus*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015 (4. Auflage). 495 S. Paperback: 18,99 €. ISBN: 978-3-579-08527-2

Das Buch, das in vierter völlig überarbeiteter Auflage von einem Autorenkollektiv herausgegeben wurde, will Christen helfen, dass sie Auskunft über ihren Glauben und die Konsequenzen für ihr Leben und Handeln geben können. Es ist in sieben Kapitel gegliedert: Gott, der Mensch, Jesus Christus,

Ethik, der Heilige Geist, Leben in der Kirche und Ewiges Leben.

Wenn man hier aber etwas Glaubensstärkendes, Hoffnungsvolles und zur Nachfolge Ermutigendes erwartet, wird man enttäuscht. Es wird ein Wischi-Waschi-Christentum vorgestellt, das möglichst niemandem wehtun will, aber mit dem Glaubensbekenntnis und dem lutherischen Katechismus nicht mehr viel zu tun hat. Die biblischen Begriffe werden zwar noch verwendet, aber so verschleiert und mit anderen Inhalten gefüllt, dass der kirchliche Leser das Glaubensbekenntnis zwar noch sprechen kann, aber nicht weiß, ob die Verfasser des Machwerks das selbst tatsächlich glauben.

Einige Beispiele: „In ihnen [den Auferstehungserzählungen] erkannten die Jünger, dass Gottes Geschichte mit dem Kreuzestod Jesu nicht zu Ende ist. Gott hat sich Jesu Leben und Sterben zu eigen gemacht – und dadurch in die Hoffnungsgeschichte der Glaubens aufgenommen.“ (S. 27f.) Von leibhaftiger Auferstehung unseres Herrn ist keine Rede. Oder: „In beiden Teilen beansprucht die Bibel als Menschenwort göttliche Autorität.“ Die Bibel erscheint also bestenfalls als Offenbarungszeugnis von Menschen und bezeugt nur deren Glauben. Die biblischen Verfasser glaubten eben, dass Gott die Welt geschaffen hat und dass Jesus auferstanden ist, es ist aber keine Rede davon, dass das wirklich geschah. „Das Christentum hofft daher auf eine ‚Vollendung der Welt‘, eine ‚Auferweckung zum ewigen Leben‘ und



ein ‚Gericht‘, das die Geschöpfe von ihren Mängeln reinigt.“ (S. 55f.) Soll das das „jüngste Gericht“ sein? In der Bibel steht es anders. „Allerdings ist – wie an vielen anderen Punkten auch – davon auszugehen, dass die biblischen Zeugen geurteilt haben aufgrund der Kenntnisse, die damals zur Verfügung standen.“ (S. 196) Das wird im Blick auf die Homosexualität gesagt. Aber wir wissen heute natürlich alles besser als die biblischen Verfasser – vom Anfang bis zum Ende der Welt.

In diesem Katechismus löst sich Glaube auf zu einem Glauben an den Glauben, ein bisschen Ethik und frommen Geschichten. Es geht den Verfassern nicht mehr um Heilstatsachen und Heilsgeschichte. Praktisch wird alles in einen verbalen Nebeln aufgelöst, in erfundene Formulierungen, denen man nicht anmerken soll, dass Jesus nach ihrer Meinung nicht wirklich auferstanden ist. Was bleibt, ist ein bisschen Mitmenschlichkeit und ein paar kirchliche Rituale.

Das alles aber geschieht im Auftrag der Kirchenleitung der *Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands* (VELKD). Es ist offenbar schon so weit, wie Paulus schreibt: „Sie geben sich zwar einen frommen Anschein, aber von der Kraft wahrer Gottesfurcht wollen sie nichts wissen.“ (2Tim 2,5)

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Lütz, Manfred. *Wie sie unvermeidlich glücklich werden. Eine Psychologie des Gelingens.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015. 192 S. Hardcover: 17,99 €; ISBN: 978-3-579-07099-5

Der Verfasser, Katholik, Psychiater, Psychotherapeut und Theologe, ist Chefarzt des Alexianer-Krankenhauses in Köln und Autor mehrerer Bestseller, darunter „Gott – eine kleine Geschichte des Größten“ und „Irre - Wir behandeln die Falschen“.

In seinem Glücksbuch beschreibt er in neun Kapiteln den ganz normalen Irrsinn des Glücks. Er beginnt mit einer kleinen Geschichte des Glücks – quer durch alle Philosophien bis zu den Hirnforschern, die allerdings nicht gut wegkommen.

Er schreibt aber auch von den Grenzen der menschlichen Existenz, von Tod, Leid, Kampf und Schuld und stellt sich der Suche nach dem ewigen Glück. Alles ist gut durchdacht und scharfsinnig. Am Ende wundert man sich, warum so viele Menschen so lange auf so viel ‚Glücksschrott‘ hereinfallen konnten. Bewusst positiv stellt Lütz die christlichen Antworten zur Frage nach dem Glück dar, ohne penetrant zu wirken.

Lütz schreibt unterhaltsam, spritzig, locker und allgemeinverständlich und – wo es sein muss – durchaus ernsthaft. Man nimmt es ihm ab, dass man sich nach der Lektüre seines Buchs alle weiteren Glücksbücher sparen kann – außer natürlich der Bibel, von der man bei Lütz direkt allerdings wenig vernimmt.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Bibel und Gemeinde

Herausgeber und Copyright:

Bibelbund e.V. Deutschland

Redaktionsbeirat: Thomas Jeising (Leitung), Dr. Daniel Facius, Michael Kotsch, Prof. Dr. Helge Stadelmann, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen, Karl-Heinz Vanheiden

Satzherstellung: Karl-Heinz Vanheiden, Thomas Jeising
Bildrechte: Portraitbilder (privat); S.4: Screenshot Youtube; andere (Common Wiki)

Verlagspostamt: Berlin

Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
D-08258 Markneukirchen

Abonnement: *Bibel und Gemeinde* erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind mit einer Frist von 4 Wochen jeweils zum Jahresende möglich.

Jahresbezugspreis inklusive Mwst. und Versand:

- ▶ Gedruckte Ausgabe: 19,60 EUR pro Jahr (Schweiz: 24 CHF)
- ▶ Digitale Ausgabe (PDF) per Email: 15 EUR pro Jahr
- ▶ Doppelabo gedruckte und digitale Ausgabe: 23 EUR pro Jahr

Bestellungen und Adressänderungen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle in Berlin.

Schweizer Leser wenden sich bitte an den Aktuar des Bibelbundes Schweiz (siehe Kontaktdaten rechts).

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Schrifthaltung: Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Spenden: Der Bibelbund e.V. ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Bibelbund Deutschland

Bibelbund e.V., Geschäftsstelle, Postfach 470268,
D-12311 Berlin

E-Mail: kontakt@bibelbund.de

Telefon: +49 (30) 440392-53

Fax: +49 (30) 440392-54

www.bibelbund.de

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, kotsch@bibelbund.de

Schriftleiter (Vi.s.d.P.):

Thomas Jeising, Postfach 1202, D-34568 Homberg,
schriftleitung@bibelbund.de
Telefon: +49 (5681) 939 65 80

Schatzmeister: Armin Schönebeck,
finanzen@bibelbund.de

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:

Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Dr. Sebastian Merk, Wolfgang Müller, Dr. Berthold Schwarz, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann (stellv. Vorsitzender), Karl-Heinz Vanheiden (Theol. Referent), Rainer Wagner.

Bankverbindung: Konto 1567117010
IBAN DE84 3506 0190 1567 1170 10
bei der KD-Bank eG BLZ 350 601 90
BIC GENODED1DKD

Bibelbund Schweiz

www.bibelbund.ch

Präsident: Steffen Denker, Kilchberg ZH,
s.denker@bibelbund.ch

Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34,
CH-5610 Wohlen, info@bibelbund.ch

Kassier: Bernhard Graf, Oberterzen SG,
b.graf@bibelbund.ch

Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters,
Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum

Bankverbindung: BIC POFICHBEXX
IBAN CH98 0900 0000 7008 0000 5

Bibelbund e.V. • Postfach 470268 • 12311 Berlin • Deutschland

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F4583

ISSN 0006-5061

ISBN 978-3-945183-09-0

www.bibelbund.de